Biblioteka
U.M.K.
Toruń
37843
II

3000 Kilometer
mit der
Garde-Kavallerie

von

Hofprediger Dr. Vogel

Bielefeld & Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing

Vogel/3000 Kilometer mit der Garde-Kavallerie

XX 296 a
9142

BIBLIOTHEK
VARZIN.

Aus den Tagen des großen Krieges

3000 Kilometer mit der Garde-Kavallerie

1916
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

833941

3000 Kilometer mit der Garde-Kavallerie

Von

Hofprediger Dr. Vogel
Feld-Divisionspfarrer der Garde-Kavallerie-Division

Zweite Auflage

Mit einer Karte

BIBLIOTHEK VARZIN.

1916
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Preis einschließlich Kriegszuschlag 1.50 M.

37843
I, 4.

Seiner Exzellenz Herrn Generalleutnant

v. Storch,

Kommandeur der Garde-Kavallerie-Division,

in gehorsamster Verehrung gewidmet

Der Verfasser

Am 100jährigen Stiftungstage
der Reitenden Abteilung der
Garde-Kavallerie-Division

BIBLIOTHEK
VARZIN.

Nun komm, du Sensenmann,
Und faß uns kühnlich an,
Wir zittern nicht, wir wanken nicht,
Wir tun nur unsere Pflicht.

Du schreckst uns nicht mit Blut,
Mit grimmer Feinde Wut —
Wir kennen dich und unsere Not
Und einen treuen, ew'gen Gott.

S. T. (gef. in Flandern).

Im Hinblick auf eine etwa notwendig werdende Neuauflage nehme ich Berichtigungen und Erweiterungen mit Dank entgegen, zumal in nachstehenden Blättern nur ein Teil der Erlebnisse der Regimenter und Formationen dargestellt worden ist.

Der Verfasser.

Erſter Teil

Die Ausreise und der Marsch durch Luxemburg.

Vom Abend des 3. August an verließen die Regimenter und Abteilungen der Garde-Kavalleriedivision ihre Garnisonen Berlin und Potsdam. Zuletzt, am Dienstag morgen um 10 Uhr, folgte der Stab mit dem Pionierdetachement nach. Einige Damen, die ihren Gatten versprochen hatten, beim Abschiede sehr stark zu sein und dies Versprechen als tapfere Soldatenfrauen auch hielten, gaben den Abfahrenden auf dem Güterbahnhofe in Moabit das Geleit. Für die Offiziere und Beamten des Stabes war zwar nur ein Stadtbahnwagen in den Transport eingestellt, doch bot er allen genügend Platz. Die Fahrt bewegte sich auf der bekannten Strecke Berlin—Hannover. Unter den Strömen eines herniedergehenden Gewitters kamen wir über Stendal nach Gardelegen. Dort wurde an aufgeschlagenen Tischen im Freien, neben dem Bahnhofe, um ¼4 Uhr das Mittagessen in einem großen Eßnapf voll herzhafter Spartanersuppe verabfolgt. Während der Nacht unterwegs empfingen dann unsere Mannschaften für den zweiten Reisetag noch Kaffee und Wurst, sowie Heu für die Pferde. 4. Aug.

Am andern Morgen lag es wie Sonntagsstimmung über dem ganzen Westfalenlande, durch das wir fuhren; die Glocken läuteten, und Kirchgänger zogen in dichten Scharen auf allen Straßen und Wegen in die Gotteshäuser zur Feier des für unser ganzes Volk angesetzten Kriegs-Buß- und Bettages. Bei einem Aufenthalte auf dem Bahnhofe in Hamm erfuhren wir von der Kriegserklärung Englands, aber wir konnten auch aus den Zeitungen die erfreulichen Berichte nach- 5. Aug.

lesen über den inzwischen stattgefundenen Empfang des Reichstages bei des Kaisers Majestät sowie über die in der darauffolgenden Kriegssitzung in Erscheinung getretene herzerfreuende Einmütigkeit aller Parteien. Das war für uns Ausziehende ein schöner Abschiedsgruß aus der Heimat und eine patriotische Stärkung auf dem Wege zum Kampf.

In Düsseldorf nahm uns ein großer Geräteschuppen — „beinahe Malkasten", bemerkte jemand — auf, und aus der Kriegsverpflegungsanstalt gab es wiederum Mittagessen; diesmal warme Würstchen, Kartoffel und blauen Kohl, der kräftig abfärbte. Ganz wesentlich verbessert wurde dies Mahl durch zwei liebenswürdige Damen, Jugendfreundinnen des Grafen Schmettow, unseres zweiten Adjutanten, die, von ihm telephonisch benachrichtigt, kalte Hähnchen, belegte Brötchen, Früchte und Apfelwein herzubrachten. Was übrig blieb, ward dankend eingepackt und mitgenommen. Alkohol in jeglicher Gestalt war auf allen Stationen streng verboten, so blieb die Haltung der Mannschaften auf der ganzen Reise eine sehr gute, die Stimmung eine ebenso freudige wie würdige, und unter dem sonst üblichen Gesang von Soldatenliedern hatte niemand zu leiden.

Alle Züge waren mit Grün geschmückt, und die Wagen zeigten die bekannten humoristischen Kreidezeichnungen und Aufschriften. Unsere 1. Garde-Ulanen hatten z. B. angeschrieben: „Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen" oder: „Auf nach Frankreich! Sonntag den 9. August großer Ball im Palais de danse in Paris, jedermann freundlichst eingeladen." — An einem anderen Wagen war zu lesen: „Russische Eier — französischer Sekt — deutsche Hiebe — wie das schmeckt!"

Am Nachmittag tauchten vor uns die gewaltigen Türme des Kölner Domes auf, und viele aus unserem Transport sahen zum ersten Male den grünen Rheinstrom. Hatten wir unterwegs bis dahin schon unendlich viel von der einmütigen Kriegsbegeisterung aller Schichten unseres Volkes zu hören und zu

sehen bekommen, war uns von groß und klein, in Stadt und Land zugewinkt, -gerufen und -gejubelt worden, so geschah dies vollends bei der langsamen Fahrt unseres Zuges über die von Passanten stark belebte Rheinbrücke. Dann, jenseits des Stromes hinter Köln, war's uns doch, als trennte uns nun wirklich etwas von der Heimat, aber: Wir alle wollen Hüter sein! das war das stille Gelübde. „Wir kämpfen," hatte der Kanzler gestern im Reichstage gesagt, „um die Früchte unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Vergangenheit und um ihre Zukunft." — Also vorwärts mit Gott für König und Vaterland! Oder soldatisch — drastisch ausgedrückt: immer feste druff! so stand es in Riesenlettern, auf Leinwand gemalt, an einem der letzten Häuser Kölns. Damit wollte der Urheber, vielleicht ein alter Kämpfer von Anno 1870, den scheidenden jungen Kameraden gewiß auch seinerseits Faust und Rücken stärken. Er selbst stand vergnügt auf dem Balkon und nahm die fröhlichen Zurufe unserer Leute erfreut und dankbar entgegen.

Zur Linken, drüben jenseits des Rheins, wurden die scharfen Konturen des Siebengebirges sichtbar, und vor uns erhoben sich die langgestreckten, rauhen Höhen der Eifel. Nicht nur die Brücken, wie bisher, sondern die ganze Strecke über Euskirchen nach Trier hinauf mit ihren zahlreichen Tunnels sah man nunmehr durch Landsturmleute militärisch besetzt und gesichert, und neben den Bahnwärterhäuschen brannten die kleinen Feuer, an denen sich die Ablösungen wärmten gegen die empfindliche Nachtkühle dort oben.

Am Donnerstag früh um 5 Uhr endete die 43stündige 6. Aug.
Bahnfahrt auf der kleinen Station Erdorf, nicht weit von Trier. Die Pferde wurden auf den Rampen aus den Wagen geführt, die Pflöcke und Stricke, mit denen die Wagen und Automobile auf den Eisenbahnloris befestigt und verkoppelt waren, wurden gelöst, und durch einen taufrischen Morgen ging's zu der eine Meile entfernten Kreisstadt Bitburg, dem Sammelpunkte der Division. Der Transport dorthin hatte sich bei allen

Regimentern programmäßig mit preußischer Pünktlichkeit und Ordnung und ohne Zwischenfall vollzogen.

Das Ackerbürgerstädtchen Bitburg mit seinen dreitausend Einwohnern, welches uns aufnahm, steht an der Stelle des alten Castrum Bedense, welches mit dem weiter nördlich gelegenen Jünkerath die beiden Stützpunkte auf der Straße von Trier nach Köln zur Römerzeit abgab. Die Stadt wie der nahe Höhenzug, der Bedhard, führen ihren Namen nach einer alten germanischen Gottheit, dem Beda.

Während der Versammlung der Truppen wurden die freien Stunden für die Mannschaften mit Unterricht über die Behandlung von Verwundeten ausgefüllt, auch nahm die Verstärkung an den Bremsvorrichtungen der Fahrzeuge die Zeit reichlich in Anspruch. Die Division trat nunmehr mit der 5. Kavalleriedivision unter dem Befehle des Generals Freiherrn von Richthofen, zu einem höheren Kavalleriekommando, dem H. K. K. 1., wie die militärische Abkürzung lautet, zusammen. Unsere Division führte Generalmajor von Storch; zum Stabe gehörten die Generalstabsoffiziere Hauptmann Niemann und Graf Wolffskeel von Reichenberg, die Adjutanten Rittmeister von Bredow und Graf Schmettow, Kommandant des Divisionsstabsquartiers war Graf Wilamowitz-Möllendorff, Verpflegungsoffizier Rittmeister d. R. von Jena, Führer der Großen Bagage Rittmeister d. R. Graf Brühl, Ordonnanzoffiziere die Oberleutnants Freiherr zu Inn- und Knyphausen, von Jagow, Graf Einsiedel, von Wagenhoff, von Bodungen; Kriegsgerichtsrat Dr. Leske, Generaloberarzt Dr. Wieber, Intendanturrat Bank, Divisionspfarrer Hofprediger Dr. Vogel, sowie die Feldpostsekretäre Koch und Schwalbe. Die Division setzte sich aus folgenden Teilen zusammen: 1. Garde-Kavalleriebrigade unter Oberst von Bärensprung, bestehend aus den Regimentern der Gardesdukorps, Oberstleutnant von Kleist, und dem Garde-Kürassierregiment, Graf Spee; 2. Garde-Kavalleriebrigade, Generalmajor Graf Rothkirch und Trach, mit dem

1. Garde-Ulanenregiment, Oberst von Arnim, und dem 3. Garde-Ulanenregiment, Oberstleutnant von Tschirschky u. Bögendorff; 3. Garde-Kavalleriebrigade, Oberst Freiherr von Senden, gebildet durch das 1. Garde-Dragonerregiment, Oberstleutnant Freiherr von Holzing, und das 2. Garde-Dragonerregiment, Oberstleutnant Graf Geßler. Dazu kamen das Garde-Schützenbataillon, Major von Gélieu, das Garde-Jägerbataillon, Major von Krosigk, und die Marburger und Dresdener Jäger, sämtlich seit Herbst 1913 durch eine Radfahrer- und eine Maschinengewehrkompagnie vermehrt; ferner die Garde-Maschinengewehrabteilung 1, Hauptmann von Münchhausen, die Reitende Abteilung mit drei Batterien unter Major von Heydebreck nebst Leichter Munitionskolonne, Hauptmann Freiherr von Bissing; ein Pionier-Detachement unter Oberleutnant von Bonin, eine Schwere und zwei Leichte Funkerstationen, die Nachrichtenabteilung unter Rittmeister v. Skopnick und die Kavallerie-Kraftfahrerkolonne (K. K. K. 10) unter Oberleutnant der Reserve Vorwerck.

Der Auftrag für die beiden Divisionen dieses Kavalleriekorps ging dahin, durch die Ardennen in Richtung auf Dinant an der Maas hin aufzuklären. Da aber für den nächsten oder übernächsten Tag ein Vorstoß stärkerer französischer Kräfte aus der belgischen Garnison Arlon gegen die bei Luxemburg Grenzschutz haltende 16. (rheinische) Infanteriedivision nicht unwahrscheinlich war, so beschloß der Führer, sich zunächst dieser Division zu nähern, um sie gegebenenfalls unterstützen zu können. Darum wurde als Marschziel nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, Wiltz in Luxemburg, sondern Diekirch gewählt und demgemäß am andern Morgen der Vormarsch begonnen.

Dieser erste Marschtag war bei dem strömenden Regen, 7. Aug.
die steilen Berge und Serpentinen der Eifel hinauf und hinab, ganz ungemein beschwerlich. Die Bespannung der Lebensmittel-, Futter- und Bagagewagen war wohl den ebenen Wegen der Mark Brandenburg, aber weniger diesem Gelände und noch dazu bei solchem Wetter gewachsen. So waren denn

gleich an diesem ersten Tage einzelne Entgleisungen und Unglücksfälle unvermeidlich und Abhilfemaßregeln erforderlich.

Bei dem Dorfe Roth überschritten wir die deutsch-luxemburgische Grenze, und alsbald ging auch die Nachricht ein, eine feindliche Kavalleriedivision habe um Mittag in Richtung auf die Grenze hin Arlon verlassen. Man bereitete sich vor, ihr zu begegnen, und die Artillerie ging sogar voll Kriegsbegeisterung auf dem steilen Herrenberge in Stellung. Aber, soweit man auch spähet und blicket, das erwünschte Ziel wollte nicht erscheinen. So rückten wir denn am Abend völlig durchnäßt in das Städtchen Diekirch an der Sauer ein, und der Stab nahm in einem großen Gasthofe Quartier.

8. Aug. Bald nach 3 Uhr rückte die Division am anderen Morgen auf Medernach aus, wiederum in der Hoffnung, mit dem Feinde die Waffen kreuzen zu können. Der gesuchte Gegner fand sich dort jedoch auch nicht vor; alle umherstreifenden Patrouillen meldeten vielmehr einstimmig, Straßen und Wege seien vom Feinde frei, und bald traf denn auch die weitere, gesicherte Meldung ein, daß die feindlichen Truppen Arlon geräumt hätten. Am Schlosse Berg, der Residenz der jungen Großherzogin von Luxemburg, vorüber, kamen wir gegen Mittag nach Ettelbrück, welches zwei deutsche Landsturmkompagnien besetzt hatten. Da sich die der rheinischen Division zugedachte Unterstützung nunmehr erübrigte, so wurde der befohlene Aufklärungsstreifen wieder aufgenommen, und die Division entsandte gegen die Linie Namur—Dinant zwei Aufklärungsschwadronen, deren Führer Rittmeister Freiherr von Gayling vom ersten und Rittmeister von Levetzow vom zweiten Garde-Dragonerregiment waren. Jede Schwadron wurde mit einer Leichten Funkerstation und einer halben Radfahrerkompagnie der Marburger Jäger verstärkt, auch mit vermehrter Munition, Sanitätspackpferden und beigetriebenen Futterwagen ausgerüstet.

9. Aug. Ein Ritt durch das schöne, wohlbestellte Land brachte uns am anderen Vormittag bis in die Anfänge der Ardennen

nach dem Dörfchen Eschdorf. Dort traf das Garde-Schützenbataillon ein und wurde weiterhin in Esch untergebracht.

In Belgien mußte mit Verpflegungsschwierigkeiten gerechnet werden, und es erschien daher ratsam, eine besondere Haferkolonne zusammenzustellen. Die Bauern mußten zwangsweise gegen Bezahlung durch Gutscheine Pferde und Wagen hergeben. Das war hart, aber notwendig. Am Abend kam es dann auch vor dem Pfarrhause des katholischen Geistlichen zu einer erregten Verhandlung mit den Leuten. Sie versammelten sich in hellen Haufen und verlangten statt der ihnen verabfolgten Bons Barzahlung, um sich für die unmittelbar bevorstehende Ernte Wagen und Pferde sogleich wieder beschaffen zu können. Die Intendantur konnte zu ihrem Bedauern diese sehr wohl verständliche Forderung jedoch nicht erfüllen, um ihre Kassen nicht von vornherein und gänzlich zu entblößen. Man einigte sich schließlich dahin, daß die Ärmsten der Bewohner je $^1/_3$ ihrer Forderung oder tausend Mark ausgezahlt erhielten.

Im Laufe der Nacht gelang es, mit den Aufklärungsschwadronen die erwünschte Verständigung durch Funkspruch herbeizuführen. Ihre Meldungen ergaben, daß die von uns zu benutzenden Straßen vom Feinde zunächst frei waren.

Kämpfe in Belgien, diesseits der Maas.

Aufklärungsschwadron Rittmeister v. Levetzow.

Freudiger Stolz erfüllte Führer und Mannschaften der Aufklärungsschwadron; sollten sie doch als die ersten des ganzen Kavalleriekorps die belgische Grenze überschreiten, die Wege bahnen und den Feind aufspüren. Nur leise mischte sich in dies Hochgefühl der Reiter- und Kampfeslust eine Spur erwartungsvoller Beklemmung: was wird dieser Ritt uns bringen — was wartet unser dort hinter den waldigen Bergen? Aber fort mit solchen Gedanken! Ein kurzer Abschied, ein Händedruck, „Weidmannsheil!" — „Weidmannsdank!" schallt es zurück, und die

Schwadron trabt ab. Bald werden die Fühler ausgestreckt, eine Patrouille reitet geradeaus, eine zweite streift nach rechts, eine dritte nach links. Nun geht's über die Grenze — da ändert sich auch schon das Bild, starke Bäume liegen quer über die Chaussee, Telephonstangen und -Drähte, Ackergerät und Wagen, kurz alles, was sich an grobem Sperrmaterial aus der Nähe herbeischaffen ließ, hatten die Belgier benutzt, den Weg durch Barrikaden kilometerlang ungangbar zu machen, und so dem aus Deutschland erwarteten Einbruch Aufenthalt zu bereiten. Aber da wird nicht lange gefackelt, energisch werden die Bewohner angefaßt, und alle ihre schönen Hindernisse müssen sie umgehend im Schweiße ihres Angesichts wieder beseitigen; es dauert denn auch gar nicht lange, und der Weg zur ersten feindlichen Stadt, Bastogne, ist frei.

Der Rittmeister läßt halten. Er selbst reitet mit einem Zuge handfester Leute voraus; Pistolen und Karabiner sind bereit, denn wer kann wissen, wie der Empfang sich gestaltet. Die Bürgerschaft zeigt sich kühl, aber nicht feindlich, so braucht denn auch von der Waffe kein Gebrauch gemacht zu werden. Das erste Ziel ist die Post, um dort eine Zerstörung der Telephon- und Telegraphenanlage herbeizuführen, und damit weitere Nachrichten und Meldungen vom Einmarsch deutscher Truppen ins Innere des Landes hinein zu unterbinden. Gleichzeitig werden dann auch die vorhandenen Postbeutel beschlagnahmt, und sobald sich Zeit findet, die Briefschaften eingesehen, aus denen sich manche wichtigen Anhaltspunkte über Verbleib, Stärke und Absicht des Feindes entnehmen lassen.

Als die Bewohnerschaft nun merkte, daß ihr selbst wie ihrer Stadt von seiten der Dragoner keinerlei Leid geschah, wurden sie allmählich zutraulicher, und so erfuhr denn der Rittmeister u. a. auch, daß ein bereits gefallener französischer Offizier sich im Franziskanerkloster befinde. Da es mit zu seiner Aufgabe gehörte, nach Möglichkeit zu erkunden, was für Truppengattungen und Verbände man sich gegenüber habe, so war es not-

wendig, den gefallenen Feind zu sehen. Immerhin widersprach es dem deutschen, ritterlichen Taktgefühl, an die Bahre des in ehrlichem Kampf gefallenen Kameraden zwecks Feststellung von Uniform und Truppenteil heranzutreten, darum kaufte Rittmeister von Levetzow ein paar Blumen, legte diese feierlich nieder und konnte dabei ganz unmerklich seinem militärischen Auftrage gerecht werden. Dieser pietätvolle Akt hatte sich draußen natürlich rasch herumgesprochen, die Stimmung der Bewohner schlug sichtlich um, und in hellen Scharen strömten sie bei dem schönen Wetter am Sonntagnachmittag auf dem Marktplatze neugierig zusammen. Dieses war der gegebene Zeitpunkt, in einer kurzen Ansprache die Bürgerschaft zu ermahnen, sich keinerlei Feindseligkeiten gegen die deutschen Truppen zuschulden kommen zu lassen, widrigenfalls sie selbst wie ihre ganze Stadt schwere Bestrafung zu gewärtigen hätten. Unaufgefordert entblößte alles bei diesen Worten ehrerbietig das Haupt, und man bat den preußischen Offizier, die Polizeigewalt der Stadt am besten gleich in seine Hände legen zu dürfen. Ein unvergeßlicher Eindruck für die begleitenden Dragoner!

Aber schon in der Nacht zeigte sich, wie sehr man auf seiner Hut sein mußte. Die Schwadron biwakierte in einem Waldstück westlich der Stadt. Gegen zwei Uhr morgens weckte sie heller Feuerschein, und Leutnant von Jena erkundete, daß ganz in der Nähe ein Haus in Brand gesteckt sei, jedenfalls um durch solch verabredetes Lichtsignal die eigenen Truppen von der Anwesenheit der Deutschen in Kenntnis zu setzen. Mochten nun französische Soldaten oder Belgier die Brandstifter gewesen sein, man hatte sich jedenfalls nicht gescheut, Hab und Gut des Besitzers zu vernichten und sein wie der Seinen Leben aufs Spiel zu setzen, denn Wecken und Warnung zuvor war nicht erfolgt. Daß einige wenige Habseligkeiten aus dem brennenden Hause dennoch geborgen werden konnten, hatte der arme Bauer nur dem schnellen und umsichtigen Zugreifen des Leutnants und seiner Begleiter zu danken.

Der folgende Tag brachte das erste Zusammentreffen mit feindlichen Truppen. Die Schwadron, weiter auf dem Vormarsch begriffen, befand sich in dem großen Walde von St. Hubert, als plötzlich aus einer Entfernung von wenigen hundert Metern die Patrouille vor der Spitze Feuer erhielt. Unsere Reiter waren gerade wieder auf starke Chausseesperren gestoßen und führten ihre Pferde deshalb neben der Straße einen schmalen Waldweg entlang, als auf einmal hinter den Bäumen französische Dragoner auftauchten und sie stark beschossen. Bald wurden ihrer mehr und mehr, und man hatte wohl eine halbe Schwadron sich gegenüber, die offenbar die Absicht gehabt hatte, die Deutschen vor den Barrikaden aus dem unübersichtlichen Waldgelände heraus zu überfallen. Kurz entschlossen aber eröffneten die acht Mann unter Führung des Wachtmeisters Köchel ein sehr lebhaftes Feuer, der Rittmeister entwickelte daraufhin sofort eine Anzahl Radfahrer, die eiligst ausschwärmten und die französischen Schützen von der Flanke faßten. Die Überraschung war so groß, daß sie schnellstens Kehrt machten und im Galopp sich zur Flucht wandten. Einige von ihnen waren jedoch den deutschen Kugeln nicht entgangen, und unter anderen Dingen waren die Reitpeitsche und der blutbespritzte Helm des schwer verwundeten feindlichen Führers die erste Kriegsbeute bei dieser ersten Begegnung.

Um Mittag rückte die Schwadron ins Dorf Champlon ein. Auch von dort war es nötig, für den weiteren Vormarsch erst wieder die aufgetürmten Hindernisse beseitigen zu lassen. Zu dieser Arbeit wurde natürlich die einheimische Bevölkerung herangezogen, sie hatte die Sperren angelegt, sie mußte sie also auch beseitigen. Ihre Widerspenstigkeit wurde durch Festnahme einiger Geiseln schnell gebrochen. Trotz des Ernstes der Situation war es doch ein überaus humoristischer Anblick, als plötzlich Hunderte der eben noch so bockigen Leute sich in wildem Laufschritt zur Arbeitsstätte begaben, sobald sie die Drohung hörten, die Festgenommenen würden erschossen, wenn sie nicht

sofort die Sperren wegräumten. Und viel schneller als es bestimmt war, wurde wieder die einen Kilometer lange, erst mühsam aufgeführte Barrikade entfernt.

Inzwischen war im Dorfe selbst die Post beschlagnahmt und durchgesehen worden. Unter den vorhandenen Briefschaften befand sich auch ein Schreiben, aus dem die wichtige Meldung hervorging, daß ganz in der Nähe ein französisches Flugzeug niedergegangen und im Walde verborgen sei. Ein junger Mann im Dorfe aber, das war auch aus dem Briefe ersichtlich, mußte genau über den Versteck Bescheid wissen. Er wurde ergriffen und bequemte sich dann auch, allerdings erst bei der dritten Aufforderung, wie Leutnant von Jena die Pistole schon ansetzte, den Aufenthalt anzugeben. Man fand einen nagelneuen Voisin-Doppeldecker, dessen Führer die Absicht gehabt hatte, im Rücken der vorgehenden deutschen Truppen aufzusteigen und über deren Bewegung, Stärke und Zusammensetzung aufzuklären. Leider war es der Schwadron nicht möglich, das Flugzeug zu bergen, es wurde daher gründlich zerstört, der Führer war leider entkommen.

Weiter brachte man auch in Erfahrung, daß feindliche Kavallerie sich im Walde verborgen halte; jedenfalls stand dieselbe mit den Dorfbewohnern in Fühlung, und ein nächtlicher Überfall auf die Schwadron im Dorfe erschien dem Rittmeister nicht unwahrscheinlich. Daher brach er abends um 10 Uhr ganz überraschend auf, um das enge Waldtal zu verlassen und die Höhen zu gewinnen. Um alle Geräusche zu vermeiden, wurden die Räder des Funkerwagens mit Stroh umwickelt, und leise auf beiden Seiten der Chaussee marschierend, ging es fort. Andauernd hatte man das Gefühl, seitwärts von Spähern begleitet zu sein; immer wieder knackten trockene Zweige im Unterholz. Gegen Morgen um 4 Uhr wurden zwei feindliche Schwadronen außerhalb des Waldes gemeldet, als aber die Dragoner sich zum Angriff anschickten, wichen sie eilig dieser Begegnung aus.

In Rochefort gelang es noch, kurz vor seiner Abfahrt einen Güterzug zu beschlagnahmen, der mit Fourage und Hafer voll beladen war. Die Nacht biwakierte die Schwadron, von feindlicher Kavallerie umgeben, heimlich im Walde und wurde am andern Morgen seitens der Division von ihrem Aufklärungsdienst abgelöst, zum Leidwesen von Offizieren und Mannschaften, die gern noch ein scharfes Zusammentreffen mit einem ebenbürtigen Gegner gehabt hätten.

Vormarsch der Division.

10. Aug. In den Vormittagsstunden des 10. August überschritt die Division, ihren Aufklärungsschwadronen folgend, bei Donkholz die luxemburgisch-belgische Grenze. Ein Flugzeug erschien über uns und wurde sofort unter Karabinerfeuer genommen. Erfolglos zwar, aber es schwenkte doch ab. Somit war an diesem Tage auch beim Gros scharf geschossen worden, und das bisherige Manöver, wie es der Ritt durch Luxemburg gewesen war, wich dem Ernste des Krieges.

Die Vorhut hatte das Regiment der Gardesdukorps, die Patrouille vor der Spitze führte Leutnant Friedrich Graf Solms. In Sibret, einem Dorfe südwestlich von Bastogne, traf sie mit der Patrouille des Leutnants Grafen Heinrich Lehndorff vom Regiment der Garde-Kürassiere zusammen, die den Auftrag hatte, festzustellen, ob auf der dortigen Bahnstrecke feindliche Truppenbeförderungen stattfänden. Aber weder auf der Eisenbahn noch auf dem Bahnhofe, noch im Orte selber bemerkte man irgend etwas Verdächtiges. Gerade aber, als die Mannschaften, um zu tränken, abkandart hatten, wurden beide Patrouillen von einer Schwadron feindlicher Dragoner überfallen, und immer neue Züge derselben sah man aus einer Straßenbiegung herangejagt kommen. Eine von feindlicher Seite geworfene Handgranate vermehrte durch das ungewohnte Getöse ihrer gewaltigen

Explosion noch die Überraschung und Verwirrung. Jedermann schoß, stach mit der Lanze und wehrte sich mit dem Pallasch, so gut er konnte. Zwei Kürassiere fielen, andere stürzten mit dem Roß oder wurden verwundet. Von wieder zwei anderen, die auch gerade tränkten, hielt der eine kurz entschlossen die Pferde, während der andere vom Garten aus mit seinem Karabiner in die feindlichen Dragoner hinein Schnellfeuer abgab. Dem Grafen Lehndorff gelang es, durch einen wohlgezielten Stirnschuß den feindlichen Führer in den Sand zu strecken, so daß die Angreifer abließen. Graf Solms konnte hinter dem Bahndamm seine Leute sammeln und sogar die Verwundeten, die die Bevölkerung zu erschlagen drohte, mitnehmen. Auf die Meldung von diesem Überfall gingen dann aus Bastogne drei Eskadrons Gelber Ulanen gegen Sibret vor. Die feindlichen Reiter waren freilich verschwunden und konnten nicht mehr gefaßt werden, aber einen im Backhaus gefangen gehaltenen Kürassier konnte man befreien.

Gegen Mittag rückte die Division in Bastogne ein, und der Stab bezog im Hotel Lebrun sein Quartier. Den Übergang über die Bahnstrecke hatte das belgische Militär vor seinem Zurückgehen durch Sprengung im Straßenzuge der Stadt unterbrochen, und Fenster wie Dächer der anliegenden Häuser waren dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen, das Hotel war jedoch ziemlich unversehrt, und es entwickelte sich bald darin ein reger Verkehr. Hungrig und durstig kam ein jeder an. Ploetz und Ostermann, die alten französischen Elementarbücher aus Quarta, feierten im Gedächtnis bei manchem mit den notwendigsten Vokabeln eine rasche Auferstehung; „manger!“ rief jeder den eilig hin- und herlaufenden Garçons zu. Nun, das Essen war gut und reichlich, und der französische Champagner noch besser.

Am Nachmittag auf der Straße traf ich den Dechanten Petri, den ersten Geistlichen der Stadt, einen alten Herrn von feiner, sehr freundlicher Art. Auch er hatte heute schon seinem

Vaterlande gedient, denn er war als Geisel für die notwendige Sicherheit in der Stadt bereits hochnotpeinlich ergriffen und festgesetzt worden; nun aber erfreute er sich wieder der Freiheit, und mit dem Humor dessen, der einer großen Unannehmlichkeit glücklich entronnen ist, berichtete er von dieser über die Stadtväter so plötzlich verhängten kritischen „Sitzung". Er zeigte mir seine schöne Stadtkirche mit ihrem interessanten Netzgewölbe, mit ihren Wandmalereien und schönen Schnitzereien aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Daneben das alte Trierer Tor und die darunter hindurchführende, noch erhaltene Römerstraße — bloß gut, daß auf diesem antiken Pflaster unsere Bagage nicht zu fahren brauchte! Weiter führte uns unser Weg ins Spital, in dem die barmherzigen Schwestern zwei Gardesdukorps pflegten, die früh bei der Patrouille, der eine durch Lanzenstich, der andere durch einen Hieb über die Hand verwundet waren. Zum Abendbrot beim Dechanten fand sich noch Herr Mainquet ein, Jesuit, Superior und Domherr des umfangreichen Priesterseminars, eine lebhafte, liebenswürdige Persönlichkeit mit scharf geschnittenem, klugem Gesichtsausdruck. Nach Tisch gingen wir ins Franziskanerkloster, dorthin hatte man die beiden in Sibret gefallenen Garde-Kürassiere, Blenn und Höhle, gebracht und vor einem kerzenerleuchteten Altar aufgebahrt. Die großen Gestalten lagen auf einer Pritsche, so wie sie draußen aufgehoben und hereingebracht waren, in blutiger Uniform und hohen Reiterstiefeln. Der Waffenrock des einen war geöffnet, und seine Brust zeigte fünf Schußwunden. Zufällig kamen gerade unsere Garde-Schützen herein, die im Kloster Hafer requirieren wollten, so konnte ich eine kurze Andacht vor den Kameraden halten, und der Ernst des schnellen Reitertodes wirkte sichtlich auf die Schützen wie auf die Mönche. Die Beerdigung für den anderen Tag übernahm der Dechant, zumal beide Gefallene katholischer Konfession waren.

Wir besuchten dann vor der Stadt einige Biwaks unserer Regimenter, bei deren einem ich um ein paar kurze Worte

gebeten wurde. Die Mannschaften sangen mehrere geistliche wie vaterländische Lieder, und die beiden belgischen Konfratres konnten sich gar nicht trennen von dem Anblick des Lagerlebens mit seinen brennenden Feuern und unseren Soldaten. „C'est la garde de l'empereur", sagten sie immer wieder zueinander — ja, unsere Reiter waren in Wirklichkeit so ganz anders, als die französischen und belgischen Zeitungen sie zuvor ihren Lesern geschildert hatten. Beide Herren faßten mich in der Dunkelheit auf dem unebenen Richtsteige vom Felde zur Stadt fürsorglich unter den Arm und geleiteten mich ins Quartier. „Pax intra ecclesiam!" sagte der Domherr zum Abschied — ein schöner Gruß eines Jesuiten an einen evangelischen Pastor!

Bei unserem Stabe sah es weniger friedlich aus; dort war die Nachricht eingetroffen, daß eine Patrouille vom 3. Garde-Ulanenregiment unter Leutnant Freiherrn von Brandenstein, dem Fähnrich Freiherr v. Geuder beigegeben war, beim Dorfe Tillet nahezu aufgerieben sei. Auch diese Patrouille hatte sich beim Tränken in einem Dorfe überraschen lassen. Leutnant v. Brandenstein fiel verwundet in Gefangenschaft, Fähnrich v. Geuder war gefallen. Ein Zug des 3. Garde-Ulanenregiments unter Führung des Leutnant Freiherrn v. Geuder, einem Bruder des gefallenen Fähnrichs, wurde alsbald entsandt, um Vergeltung zu üben und weitere Sicherung zu übernehmen.

In der Stadt versuchten während der Nacht irgendwelche dunklen Gestalten, noch vorhandene Minen am Eisenbahnübergange zur Entladung zu bringen, wurden aber durch unsere Posten verjagt.

Früh um 5 Uhr — war's Zufall oder böse Absicht — stand der Dachstuhl des Hotels, in dem Exzellenz Freiherr von Richthofen wohnte, in hellen Flammen. Als wir aus Bastogne ritten, sahen wir in einem Gartenstück die ersten Beutepferde. Mannschaften des Regiments 106 („Prinz Georg" aus Möckern) hatten sie eingebracht. Die Reiter waren abgeschossen, die Pferde hatte man gegriffen; es waren kleine flinke 11. Aug.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Tiere, die aber starke Druckstellen zeigten und mit sehr schlechtem, viel geflicktem Zaumzeuge ausgestattet waren — „Zossen", bemerkten geringschätzig unsere Wachtmeister. Der Weitermarsch der Division führte über Ortho nach Laroche, denn nach den eingegangenen Meldungen waren die Straßen auch dorthin vom Feinde frei. Während dieses Vormarsches durch die Ardennen ging eine französische Infanteriedivision, die bei Lüttich zu spät gekommen war, auf der Westseite jenes Bergzuges an uns vorüber nach Frankreich zurück, und unterließ es erstaunlicherweise, den einbrechenden Kavalleriekolonnen den Weg durch die engen, waldreichen Pässe zu versperren. Schon mit Zuhilfenahme einiger Maschinengewehre hätte sich dieses leicht erreichen lassen.

Die Bewegung der Fahrzeuge, besonders der großen Lastautomobile, war, wie in den Bergen der Eifel, so vollends in denen der Ardennen überaus schwierig, zumal sich auch, wie es nicht anders sein konnte, in den schmalen Bergstraßen verschiedene Bagagen zusammendrängten. Durch ihr damit zusammenhängendes verspätetes Eintreffen wurde die Verpflegung der Regimenter sehr erschwert. Am Abend kam wiederum die Nachricht vom Anrücken feindlicher Truppen. Alsbald wurde wieder gesattelt und eine Bereitschaftsstellung eingenommen, um dem Angriffe zu begegnen oder selbst einen Überfall auszuführen, leider stellte sich auch diese Meldung als irrig heraus, und so wurde es erst gegen Morgen möglich, den Mannschaften warmes Essen zu verabfolgen. Die Nacht blieb der Stab in Laroche an der Ourthe, einem Kurort von zweitausend Einwohnern, malerisch überragt von dem Gemäuer und den Türmen einer Burgruine aus den Tagen Kaiser Karls des Großen. Leider mußte uns Rittmeister Graf Schmettow dort verlassen; er war auf einem kühnen nächtlichen Patrouillengange durch einen Schuß in die linke Hand sehr schwer verwundet worden. Oberleutnant Freiherr zu Inn- und Knyphausen übernahm die Stelle des zweiten Divisionsadjutanten.

Der folgende Tag brachte uns in sehr heißem Ritt bis Marche, dem Hauptort der fruchtbaren Famenne. Gerade hier stieß die Brotversorgung auf Schwierigkeiten. Sie sollte durch die Bäcker der Stadt erfolgen, der Bürgermeister behauptete aber, es sei weder Mehl noch Hefe vorhanden, und legte zum Beweise dafür einen Schriftwechsel vor, der dieserhalb bereits mit dem belgischen Kriegsministerium geführt und in dem statistisch Lebensmittelmangel nachgewiesen war. Als den Bäckern jedoch Barzahlung — natürlich aus beigetriebenen Geldern — in Aussicht gestellt wurde, gelang es unserm Intendanturrat doch, Mehlvorräte hervorzulocken und die Brotversorgung zu ermöglichen. Die Marburger Jäger, die auf dem Markte biwakierten, nahmen einen Flieger energisch unter Feuer, Schaden richteten sie glücklicherweise nicht an, denn es stellte sich später heraus, daß es ein deutsches Flugzeug gewesen war, darum wurde befohlen, daß Flieger nur noch auf Befehl von Offizieren beschossen werden dürften. 12. bis 13. Aug.

Der Zeitunterschied gegen Deutschland betrug fünfviertel Stunden, so daß man sich mit der Bevölkerung oder mit seinem Quartiergeber immer: à notre temps ou à votre temps? wo's nötig war, einigen mußte.

Ein Regiment, dessen Stab in einem Château bei Marche übernachtete, hinterließ ein Schreiben an den geflüchteten Besitzer, die Herren hätten sich erlaubt, seine Zimmer zu benutzen; der Weinkeller aber, um ihn im Interesse des abwesenden Eigentümers vor dessen Dienerschaft zu schützen, war feierlich versiegelt worden, nachdem man ihm einige Marken zur notwendigen Stärkung entnommen hatte.

In Marche kam auch das Garde-Jägerbataillon zur Division, nachdem es fünf Tage lang zwecks Grenzschutz in Malmédy gestanden hatte. Zu ihm brachte ein königlicher Kommissar einen Agenten mit dem Auftrage, das Bataillon sollte den Mann möglichst weit ins Land nach der französischen Grenze zu befördern. Sein Lebenslauf war reichlich bunt — Unter-

offizierschüler in Potsdam, Fremdenlegionär, zehn Jahre in Amerika, nun in deutschen Heeresdiensten. Seinen zweiundfünfzig Seiten langen Lebenslauf hatte er Seite für Seite in immer anderer verstellter Handschrift geschrieben. Obwohl erst am Vormittag eine französische Kavalleriedivision die Stadt in Richtung auf Givet abziehend, verlassen hatte, gelang es Oberleutnant von Natzmer doch, in einem Walde unweit Givet nach vorsichtiger Autofahrt ihn ins Freie zu setzen. Schnell entstieg er dem Wagen, und als friedlicher Bauersmann, eine kurze Pfeife im Munde, „au revoir à Paris!" schlug er sich seitwärts in die Büsche.

14. Aug. Beim Weitermarsch nach Ciney trafen wir zwei Ulanen, die zehn gefesselte Menschen, zusammengekoppelt, vor sich hertrieben. Es waren Dorfbewohner, die auf unsere Patrouillen geschossen haben sollten. Bei der offenkundigen Feindschaft der Landbevölkerung war dies ja nicht weiter verwunderlich; auch ein fein gekleideter Herr in gelben Ledergamaschen befand sich unter ihnen, dem diese enge Verbindung mit den wüst aussehenden Franktireurs sichtlich sehr peinlich war; es hieß, er sei Spion aus Namur und besonders gefährlich. Unsere Mannschaften machten im Vorbeireiten dieser Menschenkoppel die Geste des Aufgehängtwerdens vor. Recht erfrischend! Aber die Belgier waren an solcher Behandlung selber schuld, wie oft sind nicht unsere Patrouillen von den Bewohnern herangewinkt worden; nur allzu vertrauensvoll folgten die biedern Niederdeutschen dieser Einladung, kandarten ihre Pferde ab, um zu füttern und zu tränken, und sahen sich dann plötzlich überfallen. Auch wurde meistens bei Annäherung der deutschen Truppen eine Fahne aus der obersten Luke des Kirchturmes herausgesteckt, hatten sie aber den Ort passiert, so ward die Fahne wieder eingezogen. Hierdurch oder durch ein kurzes Glockengeläut wußte die feindliche Kavallerie immer Bescheid. Diese ritt stets in Stärke einer Schwadron und sah ihre Aufgabe weniger in der Aufklärung als darin, eben im Verein mit den

Landesbewohnern unsere viel schwächeren Patrouillen abzufangen. So konnte es nicht wundernehmen, wenn unsere Leute erbittert wurden und manche Härten vorkamen, unter denen vielleicht auch Unschuldige zu leiden hatten. In dem oben erwähnten Falle stellte sich der Tatbestand jedoch als ziemlich harmlos heraus, und unser Kriegsgerichtsrat ließ die Gefangenen laufen.

Auf die unterwegs eingehende Meldung, daß Assesse besetzt sei, wurde Oberstleutnant von Tschirschky mit zwei Schwadronen des 3. Garde-Ulanenregiments, der 5. Eskadron des 1. Garde-Ulanenregiments, der Radfahrerkompagnie des Garde-Jägerbataillons und zwei Geschützen der 3. Reitenden Batterie, die Hauptmann von Briesen führte, unter Graf Roedern gegen den Ort entsandt. Eine vorgeschickte Patrouille erhielt aus les Fontaines starkes Feuer. Ein Zug Ulanen griff die Gehöfte an, mußte aber, da mit allen möglichen und unmöglichen Schießwaffen aus den Häusern geknallt wurde, Verstärkung erhalten. Gleichzeitig ließ daher der Führer die Artillerie, die auf einer Höhe hinter einer Hecke stand, in Tätigkeit treten. Auf vierhundert Meter wurden die Fenster anvisiert, und zum ersten Male erhuben unsere Geschütze ihre eherne Stimme, die durch ein grandioses Echo im Talkessel ungeahnt verstärkt wurde. Das hatten sich die Herren Franktireurs des kriegsungewohnten Volkes der Belgier denn doch nicht gedacht, daß ihnen durch die preußische Artillerie Haus bei Haus die gute Stube abgeleuchtet werden würde. Schreiend liefen Männer und Weiber heraus und erhoben schreckensbleich die Hände zum Zeichen der Ergebung. Die Besatzung belief sich auf fünfzig bewaffnete Einwohner und einige Dragoner in Uniform. Zufällig hat es sich so gefügt, daß gerade die Batterie, die S. M. der Kaiser einst als Batteriechef geführt hatte, zuerst in Tätigkeit gegen den Feind getreten war.

Das Detachement wurde einstweilen in der Gegend von Assesse gelassen mit dem Auftrage, die rechte Flanke der Division zu schützen und gegen Andenne und Namur aufzuklären.

So kamen wir nach Ciney und nahmen an der Bahn eine Bereitschaftstellung ein. Dorthin wurden zum Stabe die beiden ersten französischen Gefangenen eingebracht, sechzehnte Dragoner aus Reims, ein Mann und ein Vizewachtmeister der Reserve. Letzterer, ein auch auf deutschen Plätzen bekannter Sportmann, hatte bei einer Aufklärungsfahrt in seinem Auto eine Panne gehabt und war dabei in Gefangenschaft geraten. Er bat, ihm sein Leben zu lassen und ihn nicht, wie es über die Deutschen im französischen Heere erzählt würde, als Gefangenen zu erschießen. Als ihm sein Leben lächelnd zugesichert wurde, zog er ein Necessaire aus der Tasche und manikürte sich. Der andere hatte zu einer Aufklärungsschwadron gehört, diese war westlich Leignon von der Radfahrerkompagnie der Gardeschützen, die Hauptmann Graf Stosch führte, gesichtet und unter Feuer genommen worden; fünfzehn Mann wurden abgeschossen, dieser eine und mehrere Pferde waren gefangen eingebracht.

Patrouillenritte.

Die erste von allen Patrouillen, die wider den Feind entsandt wurde, hatte die Leibschwadron des Regiments der Gardedukorps, die Rittmeister Freiherr zu Inn- und Knyphausen führte, zu stellen. Unter dem Leutnant Erbgrafen Fugger brach diese Patrouille schon am 6. August, 10 Mann stark, von Vanter an der luxemburgischen Grenze auf, durchquerte die Berge des Großherzogtums und gelangte bis in die Nähe von Bastogne. Die Spitzenreiter Käufert und Rohloff I erkannten, nur 200 m vom Bahnhofe entfernt, daß dort gerade feindliche Kavallerie ausgeladen wurde. Aber auch sie waren bemerkt worden, und der Gegner entsandte sofort eine Schwadron zur Verfolgung. Die Patrouille verließ alsbald die Straße und barg sich nordöstlich in einem Walde bei Bizory. Dort wurden sie von drei Seiten umgangen und befanden sich zwei

Stunden lang in einer ziemlich heiklen Lage, als ein Gewitter mit starkem Nebel einsetzte. Plötzlich hörte man durch den nebligen Wald Getrappel und sah ein entlaufenes Pferd ankommen, es wurde eingefangen und aus dem Brand als Dragoner 16 festgestellt. So wußte man doch, mit wem man es zunächst zu tun haben würde. Sergeant Thielke und Gefreiter Schrader erkundeten das Gelände, den Franzosen schien der Regen nicht zu passen, denn die Straße östlich nach Mageret war frei. Die Reiter verließen nun in großen Abständen und in beschleunigtem Tempo den Wald und gelangten ohne Verluste zurück.

⁂ ⁂ ⁂

11. Aug. Am 11. August 1914 hatte eine Eskadron des 3. Garde-Ulanenregiments zwei Offizier-Patrouillen zu stellen, die eine sollte gegen die Maas, die andere gegen Custinne aufklären; die Führung dieser letztgenannten wurde dem Leutnant Johann August Prinzen zu Stolberg-Roßla übertragen. Um vier Uhr früh ritt die Patrouille ab, vom Führer der Bagage in aller Eile noch mit einer Tasse heißen Kaffees gestärkt. Es war ein herrlicher Sommermorgen, leichter Nebel schwebte noch über Belgiens üppigen Wiesen und Koppeln; hier und da sah man deutsche Feldwachstellungen und ebenfalls ausrückende Patrouillen anderer Truppenteile, sonst schien überall tiefster Friede zu herrschen. Der Führer mustert mit zufriedenem Blick noch einmal seine Leute, alles rechte „Stobige", wie der frühere Spott- und jetzige Ehrenname die Gelben Ulanen benennt, alles Leute, auf die er sich fest verlassen kann und die gleich ihm nicht nur darauf brennen, freudig ihre Soldatenpflicht als Aufklärungspatrouille zu tun, sondern am liebsten an den Feind heranwollen. Das Dorf Montgauthier ward vom Feinde frei befunden, auch waren nirgends Spuren von Kraftwagen zu erblicken, in denen aufklärende Infanterie, wie vermutet wurde, vorbefördert sein konnte. In Custinne ließ sich ebenfalls nichts vom Feinde feststellen. Dort war man nunmehr auch auf der Vormarschstraße der mit uns operierenden 5. Kavalleriedivision

und konnte somit zurückkehren. Darum ließ der Prinz 2 Kilometer nordöstlich des Dorfes an einer Waldecke absitzen und schrieb seine Meldung. Gerade in diesem Augenblick, es war um einviertel zehn Uhr, kam auf der Chaussee vom Dorfe her in schärfstem Tempo ein Wachtmeister mit acht Mann eines anderen Regiments angejagt und rief, sie würden von einer feindlichen Schwadron verfolgt. Gleich darauf zeigte sich auch schon in einer Entfernung von 500 Meter ein Zug derselben, der in eiligster Verfolgung herankam. Die andere Patrouille war verschwunden, und der Prinz mit fünf Ulanen — einige waren inzwischen mit Meldungen zur Division zurückgeschickt — allein. Jetzt galt es, rasch, entschlossen und umsichtig handeln. Der Bursche Plewnia wurde mit den Pferden in den Wald geschickt, die anderen besetzten den Chausseegraben und brachten ihre Karabiner in Anschlag. — Die Herzen pochten, die Muskeln strafften sich, die Augen suchten über Kimme und Korn hinweg das ahnungslos heranjagende Ziel. Wie eine Windsbraut in Kolonne zu vieren kam der feindliche Zug — es waren 16. Dragoner aus Reims — angebraust. Jetzt kracht die Salve der kleinen Schar in ihre Reihen hinein, entsetzt werfen die Franzosen sofort ihre Rosse herum, Gestürzte, Verwundete und Tote zurücklassend. Kaum ist Zeit zum Durchladen, da ist auch schon der zweite Zug heran. Auch diesem ergeht es nicht besser. Den Oberkörper auf den Hals ihrer Pferde niedergebeugt trieben die fränkischen Reiter diese unter lautem Geschrei zu schnellster Gangart an, ohne von ihren Lanzen, die sie sehr wohl hätten verwenden können, Gebrauch zu machen. Nur die Offiziere und einige Unteroffiziere feuerten im Vorbeijagen blindlings ihre Revolver ab. Schwer verwundet sank der Führer der Schwadron, ein Oberleutnant, mit seinem toten Roß neben dem Prinzen Stolberg zur Erde. Aber auch unsere Patrouille hatte einen Verlust zu beklagen: der treue Bursche, von einer Pistolenkugel durch Unterleib und Rückgrat getroffen, lag schwerverwundet am Boden. Trotzdem schon Todesdunkel ihn umschattete,

hielt er doch die Zügel der ihm anvertrauten Pferde krampfhaft in der erstarrenden Hand. Er starb gleich darauf in den Armen seines herbeigeeilten Herrn. Da kam der dritte, stärkste Zug der feindlichen Schwadron. Der Prinz ergriff den Karabiner des toten Burschen, denn seine Pistole war zweimal ausgeschossen. Mit dem Rest der Patronen wurden die Herankommenden unter Feuer genommen — auch sie hatten kein Glück. Außer den Toten lagen zwanzig Pferde auf der Straße. Oberleutnant Dermand und mit ihm zehn andere Verwundete wurden gefangen genommen. Der französische Offizier bat den Prinzen, ihn nicht, wie es bei den Deutschen üblich sein sollte, als Gefangenen zu erschießen, er sei verheiratet und habe Kinder. Übrigens führte er Karten für die Gegend Straßburg, Mainz und Würzburg bei sich!

So wurde durch die gefürchteten altdeutschen Heerestugenden, Entschlossenheit und feste Manneszucht, einer schwachen Patrouille und ihres Führers eine ganze feindliche Schwadron zersprengt. Die Geflüchteten gerieten dann weiterhin ins Feuer der 5. Kavalleriedivision, so daß nur wenige entkommen sein mögen. Unsere Patrouille gab ihre Gefangenen dort ab, ließ sich bei der Maschinengewehr-Abteilung mit neuer Munition versehen und traf bei Ciney wieder zur Division. Mit gezogenem, erbeutetem Offizierpallasch meldete sich Prinz Stolberg beim Kommandeur und konnte mit Stolz von seinem Erfolge Meldung erstatten. Dann kamen sie mit ihren Beutepferden zum Regiment zurück, wo sie mit freudigem Zuruf begrüßt wurden, hatten sie doch als erste vom Regiment Gefangene gemacht. Vom Kommandeur mit Handschlag begrüßt und beglückwünscht, erhielten der Prinz und alle Teilnehmer dieser Patrouille später auch als erste vom Regiment das Eiserne Kreuz.

Aber es geht nicht immer so gut und ruhmvoll ab, sondern es kostet oft bittere Verluste. Um dieselbe Zeit sollte nach eingegangener Fliegermeldung ein feindliches Bataillon die Maas

überschritten haben. Eine Patrouille von zwanzig Mann wurde entsandt, um nähere Aufklärung zu verschaffen. Früh um halb sechs Uhr rückten sie aus; die Dörfer, durch die man kam, machten durchweg einen friedlichen Eindruck, und die Reiter konnten sich darauf beschränken, die noch unversehrten Telephon- und Telegraphenleitungen vermittels Drahtscheren zu zerstören. Gegen zwei Uhr erreichte man Yvoir an der Maas. In einem vor dem Ort liegenden Hause stand der Besitzer mit seinen beiden Töchtern in der Türe. „Sind Franzosen hier gewesen?" fragte der Führer. „Jawohl, heute vormittag," lautete die Antwort. Links vom weiteren Verlauf der Chaussee lag eine ziemlich steile Höhe mit Gebüsch; dort hinauf bog die Patrouille ab, um zu beobachten. Kaum aber waren sie dort angekommen, als der Chausseegraben unten auch schon von feindlichen Schützen besetzt war, die, mit fünf Schritt Abstand ausgeschwärmt, die Höhe unter Feuer nahmen. Vielleicht waren sie telephonisch verständigt, denn man hatte es unterlassen, zwischen dem letzten Dorf, durch das man kam, und Yvoir die Leitung zu zerstören. Zum Attackieren hinab war die Höhe zu steil, Deckung droben war nicht vorhanden, und nach rückwärts fiel der Berg schroff gegen die Maas ab. So blieb nichts anderes übrig, als auf dem gekommenen Wege, schräg an der besetzten Chaussee vorbei Rückweg und Rettung zu versuchen. Einige Leute, die junge Remonten ritten, kamen nicht schnell genug auf die unruhig gewordenen Tiere hinauf und wurden abgeschossen, andere fielen unterwegs, auch der Führer stürzte, rettete sich jedoch zu Fuß ins Gebüsch; sein Pferd lief weiter. Ein Mann, dessen eigenes Tier mit acht Schuß zusammenbrach, griff das ledige Roß und entkam darauf. Im nächsten Dorfe fanden sich von den zwanzig nur drei unversehrt und zwei verwundet zusammen. Die ersteren erreichten am Abend ihr Regiment, die letzteren gerieten in Gefangenschaft; einer ist verschollen, der andere kam nach Namur, wo er durch den Fall der Festung bald wieder befreit wurde. Wieder einer meldete später seine Gefangenschaft in England, der

Führer kehrte am dritten Tage zu Fuß und ein Mann auf einem Fahrrad zurück. Er hatte sich am Abhang des Berges in ein Fuchsloch verkrochen und mußte dort den Rest des Tages und die halbe Nacht in qualvoller Enge aushalten. Er sah mit an, wie die Franzosen seine gefallenen Kameraden beerdigten und hörte, wie die Dorfbewohner bis ein Uhr nachts durch Johlen und Schreien am Grabe den „Sieg" feierten.

Dinant.

Da es einerseits nicht möglich war, mit Patrouillen über die besetzte Maaslinie hinaus zu erkunden, anderseits aber von größter Wichtigkeit erschien, festzustellen, in welcher Stärke und mit welchen Truppengattungen die Linie Namur—Givet besetzt gehalten würde, so ward für den folgenden Tag eine gewaltsame Erkundung durch Angriff auf Dinant befohlen. Um 4 Uhr früh ging die Division von Ciney aus auf drei Anmarschstraßen vor, und die drei Jägerbataillone wurden direkt zum Angriff auf die Stadt angesetzt, während die Kavallerie, rechts rückwärts gestaffelt, bereitgestellt ward. Als Flankensicherung wurden zwei Eskadrons des 1. Garde-Ulanenregiments und ein Maschinengewehrzug unter Major Freiherrn v. Edelsheim nach Houx entsandt. Diese Abteilung kam mit einer feindlichen Radfahrerkompagnie und den Einwohnern in heftigen Nahkampf am Dorfrande und dem vorgelegenen Waldufer der Maas. Als gegen Mittag der Rest des Regiments ebenfalls nach Houx entsandt wurde, zog sich der Feind auf das jenseitige Ufer zurück. Das 1. Garde-Ulanenregiment hatte hier seine ersten Toten und Verwundeten. Leutnant von Morgen hatte ein ungefährliches Schrotkorn in den Hals bekommen, ein Beweis, daß die Dorfeinwohner sich mit Jagdflinten am Kampf im Orte beteiligten. Zwei Ulanen waren gefallen, fünf verwundet. Das Garde-Schützenbataillon ging in breiter Front vor, 15. Aug.

rechts daneben die Garde-, links die Marburger Jäger. Am Uferabhange zur Maas erhielten sie starkes Infanteriefeuer, ohne daß sie zunächst etwas vom Feinde sehen konnten, denn dieser schoß von der anderen Seite aus massiven Häusern der Stadt und versteckt hinter Hecken, Gräben und Sandsackbarrikaden, sowie von den gegenüberliegenden, felsigen Höhen. Sobald man aber den Standort des Feindes festgestellt hatte, trat nun auch unsrerseits ein wohlgezieltes Schützen- und Maschinengewehrfeuer in Tätigkeit. Die Batterie v. Zitzewitz ging unter persönlicher Führung ihres Batteriechefs in unsere Schützenlinie am Talrande bis auf 400 m dem Feinde gegenüber in Stellung und nahm seine Deckungen und ihn selber unter wirksames Feuer. Drüben hatte man zunächst nur Infanterie zur Stelle. Im Laufe des Vormittags aber zog der Gegner unausgesetzt Verstärkungen von rückwärts heran und war bald ein Armeekorps stark. Auch Artillerie trat in Erscheinung. Daß übrigens die beiden Geschütze unserer Artillerie auf so kurze Entfernung vom Feinde auf längere Zeit erfolgreich feuern konnte und alle Mannschaften schließlich heil herauskamen, ist dem Umstande zu danken, daß die feindlichen Maschinengewehre auf dem anderen Ufer so aufgestellt waren, daß ihre Geschosse über die Köpfe der Artilleristen hinweggehen mußten.

Ein Sturm auf die Brücke in Dinant würde Verluste gekostet haben, die in keinem Verhältnis zum Erfolge gestanden hätten, so wurde denn, da der Zweck erreicht war, gegen 11 Uhr das Gefecht abgebrochen, während die 5. Kavalleriedivision den Artilleriekampf noch bis zum Nachmittage fortsetzte. Man wußte, was man erfahren wollte. Wir hatten das I. und II. französische Armeekorps in stark vorbereiteter Stellung uns gegenüber. Diese Feststellung ist dann für die Oberste Heeresleitung von besonderer Wichtigkeit geworden.

Gleich bei dieser ersten Begegnung mit dem französischen Heere traten zwei typische Eigenarten desselben in Erscheinung, einmal die meisterhafte, oft raffinierte Geschicklichkeit, mit der der

französische Soldat eine gegebene Stellung zur Verteidigung auszunutzen versteht, und dann das schlechte Schießen der Infanterie; die Schüsse gingen meist drei Meter zu hoch, und nur bei Massenfeuer hatten sie auf diesem Gebiete Erfolge.

Die Tage vom 16. bis 19. August verblieb die Division in und um Sovet und stellte sich jeden Morgen auf Höhe 272 bereit; unausgesetzt beschäftigte und beunruhigte sie im Verein mit der 5. Kavalleriedivision den Gegner, so daß dieser genötigt wurde, weiter seine Kräfte zu zeigen. Am 16. wurde Rittmeister Graf Dohna vom Garde-Kürassierregiment mit einer Aufklärungsschwadron in die Linie Custin—Houx entsandt. Die Spitze, die Oberleutnant von Gagern führte, erhielt von französischen Radfahrern aus einem Wäldchen sehr bald Feuer. Sie bog geschickt ab und klärte gegen Houx auf. Die beiden Patrouillen Quielitz und Stark dagegen wurden völlig zusammengeschossen. Stark kehrte allein und zu Fuß zurück. Wachtmeister Quielitz kam schwer verwundet unter sein Pferd zu liegen, aber über alle Not ging ihm seine Soldatenpflicht: „Meldung, Meldung machen!" rief er noch seinen Leuten zu. Er fiel in französische Gefangenschaft. 16. bis 19. Aug. 16. Aug.

Um die Ergebnisse des Gefechtes von Dinant zu bestätigen und möglichst zu erweitern, wurden drei weitere gewaltsame Aufklärungen durch Kavallerie vorgenommen. Oberst Graf Spee ging mit seinen Gardekürassieren sowie zwei Batterien und Radfahrern auf Evrehailles, Oberst von Arnim mit dem 1. Garde-Ulanenregiment, den Gardejägern und einer Batterie auf Le Buc Sous les Roches und Oberst von Bärensprung mit dem Regiment der Gardesdukorps auf Houx. Die Vorhutschwadron Rittmeister von Mutius verlor durch Granatfeuer zwölf Pferde, die Reiter wurden nur leicht verwundet; sie nannten diese ihre Feuertaufe, weil zwischen 11 und 12 Vormittags erfolgt, das „Granatenfrühstück". Die Dörfer an der Maas, aus denen auf unsere Patrouillen von Militär oder Einwohnern geschossen war, wurden durch die Artillerie in Brand gesetzt und die Eisenbahn zerstört.

Am nächsten Tage nahm Oberst Freiherr von Senden mit einem Detachement, bestehend aus der Dragonerbrigade, dem Garde-Jägerbataillon und der ersten Reitenden Batterie das Dorf Evrehailles in Besitz.

Der Tag von Dinant war für unsere Division nicht ohne Opfer an Toten und Verwundeten gewesen. Hauptmann d. R. Rohrbeck vom Garde-Schützenbataillon war so weit vorn vorm Feinde gefallen, daß seine Leiche nicht geborgen werden konnte, so sehr sich auch die Krankenträger in und nach dem Gefecht darum bemühten. Feldwebel Stein versuchte es zu drei Malen, ihn und einen anderen Schützen zu bergen, aber es war bei dem mörderischen Feuer, das der Feind jedesmal abgab, nicht möglich.*) Leutnant von Rheinbaben von demselben Bataillon wurde verwundet nach Ciney gebracht, erlag aber unterwegs bereits seiner schweren Verletzung. In Ciney hatten sich die 5 Stätten, die als Lazarett eingerichtet werden mußten, bald mit Verwundeten und Erkrankten gefüllt. Infolge der weiteren Gefechte auch neben unserer Division mochten es an 150 Mann sein, die in diesen Tagen dort Aufnahme fanden. An der Spitze aller lokalen Fürsorge für eine geordnete Unterbringung und Verpflegung der Verwundeten stand Monsieur Pesesse, sonst Zeitungsverleger daselbst, nun aber directeur de la rouge croix. Unermüdlich war er in seinem Auto unterwegs, um überall selber nach dem Rechten zu sehen und Rat und Hilfe zu schaffen. Sowohl die Dominikanerinnen wie auch die Schwestern in der Providence, in der Patria und im Josephs-Hospital pflegten die deutschen Soldaten mit hingebender Treue und hatten immer nur die eine Sorge, es möchte ein Feldlazarett aufgetan und sie ihrer lieben Schützlinge beraubt werden; zumal die Jäger aus Dresden und Freiberg sprachen als besonders mitteilsame, freundliche Patienten sehr an: „O, ces Saxons!“ —

*) Die Gefallenen haben auf dem Hof der Gendarmerie Nationale in Dinant eine würdige Ruhestätte gefunden.

Als Dolmetscher waltete dazwischen Pater Bernard vom Kapuzinerkloster treulich seines Amtes; auch er war unermüdlich unterwegs und hilfsbereit, wo er nur wußte und konnte.

Als ich eines Tages im Garten der Providence für den schwerverwundeten Hauptmann von Harnier vom Marburger Jägerbataillon einige Rosen pflückte, und die Schwestern es sahen, erklärte ich ihnen diese Eigenmächtigkeit: pour le malade capitaine, alsbald pflückten sie mit und gaben mir soviel, daß ich schier einen Arm Rosen auf die Lagerstatt des Schwerleidenden schütten konnte.

Am 17. August begrub ich als einziger Deutscher den gefallenen Leutnant von Rheinbaben auf dem Friedhofe. Sein Bataillon lag draußen vorm Feinde und konnte nicht teilnehmen, aber eine große Menge Bewohner der Stadt gab trotz der frühen Stunde halb neugierig, halb teilnahmsvoll das Trauergeleit. Ich hatte mir eine kurze französische Ansprache zurechtgelegt, die ich an die Versammelten richtete. Merkwürdiges Volk! draußen schießen sie auf unsere Truppen und hier waren sie, als ich von der fernen Mutter sprach, so gerührt. Noch manch andere schmerzliche Opfer, die früher oder später ihren Wunden erlagen, haben dann dort ihre Ruhestätte gefunden. 17. Aug.

Das Dorf Sovet, welches uns mehrere Tage beherbergte, liegt am Abhange eines Höhenrückens, auf dessen Kamm, weithin sichtbar, Kirche, Pfarre, Schule und Schwesternstation erbaut sind. Auf jeder Seite, nördlich wie südlich im Tale, befindet sich ein Château. Ersteres war zunächst Verbandsplatz und wurde dann von den Jägern bezogen, letzteres, dem Baron d'Yart gehörig, einem Verwandten des belgischen Kriegsministers, wurde Quartier für die beiden Stäbe des Höheren Kavalleriekommandos und der Division. Man aß zu Abend Kohlsuppe, abgefangene Brieftauben oder Fasanen aus der Jagd des Barons. In ausgeschwärmten Schützenketten hatten unsere Offiziere Park und Haferfelder zu diesem Zwecke abgepirscht. Über ihnen kreiste ein französischer Flieger, vielleicht dachte der Aviateur, die Deutschen

gehen da unten Patrouille — schade, daß er drüben nicht den wahren Sachverhalt berichten konnte, unsere Herren gingen, obwohl nur 7 Kilometer von zwei französischen Armeekorps entfernt, in aller Seelenruhe auf Fasanenjagd. Dieses Flugzeug wurde weiterhin von zwei Garde-Jägern unter Feuer genommen und zum Niedergehen gezwungen. Es war der erste französische Aeroplan, der herabgeschossen wurde. Im Auto und im Laufschritt eilte man ihm nach und fand auch die Maschine unweit in einer Wiesenschlenke vor. Die beiden Insassen, aus den zurückgelassenen Mänteln zu schließen, ein Hauptmann und sein Begleiter vom 65. Infanterieregiment, waren jedoch entkommen und konnten leider trotz allen Suchens in dem unübersichtlichen Gelände nicht gefunden werden. Vermutlich werden sie sich unter dem Schutze der Nacht nach Dinant hinein gerettet haben.

Die Brigadestäbe hatten sich in Bauerhäusern einquartiert und lagen recht bescheiden. Major von Gélieu vom Garde-Schützenbataillon bewohnte einen Heuboden, glühend heiß, zu dem man nur von außen auf einer Leiter gelangen konnte. Auch der Stab der Garde-Kürassiere wohnte nicht sonderlich komfortabel, speiste aber gut. Sah man doch den Grafen Spee eigenhändig Kartoffeln schälen, Graf Eulenburg schlug Hühner tot, und Major von Lucanus mußte sie rupfen, fand es aber einfacher, die Federn durch Abziehen des Felles zu entfernen. So ward die nahrhafte Kost persönlich und gemeinsam bereitet.

Wie rasch war das ungewohnte Kriegsleben über uns gekommen! Ernte-, Ferien-, Urlaubszeit — Mobilmachung — Ausrüstung und Abschied binnen weniger Stunden — eine zweitägige Eisenbahnfahrt, und dann hatte jede Stunde neue schärfere Anforderungen gestellt, jeder Tag hatte eine Summe neuer, nie gesehener Eindrücke mit sich gebracht. Wie erwünscht war da wieder ein so notwendiger Ruhetag für Roß und Reiter! Am Abend konnte Gottesdienst stattfinden. Auf dem großen Rasen-

platze im Park des Schlosses waren die Garde-Schützen und Marburger Jäger angetreten; die graugrünen Uniformen paßten gut zu dem uns umgebenden freien Tempel der Natur, die Hörner intonierten: Großer Gott, wir loben dich — Heilig, Herr der Kriegesheere, dazu das Schriftwort: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!" Die Lichtung vor uns gewährte einen Ausblick auf die Felder, auf denen man dem Tode begegnet, auf denen das Blut der Kameraden geflossen war, wo unsere Feldwachen auf der Wacht vor dem Feinde lagen; von fernher klang das Grollen der österreichischen Mörser vor Namur, dort rangen deutsche Brüder um den Sieg, männlich und stark den Feuerschlünden der Festung entgegen. Auch wir werden die Fühlung mit dem Feinde nicht verlieren, also fest im Glauben! Denn nur der aus dem Glauben und der germanischen Kampfesfreudigkeit heraus geborene Geist ist es, der den Sieg über alle Übermacht unserer Feinde erzwingen kann, der sturmfest macht und nicht erzittern läßt, wenn die Regimenter gegen den Tod anreiten.

Zum Schlusse sprachen die Kommandeure tief empfundene Worte zu ihren Bataillonen, ehrend die Toten, dankend den Verwundeten, begeisternd die Gegenwärtigen.

Darauf hinüber auf die andere Seite des Höhenzuges zur 1. Garde-Kavalleriebrigade. Wie schön hatten Oberst Graf Spee und sein Adjutant, Rittmeister von Neumann-Cosel, den Platz gewählt! Am Waldessaum im Abendsonnenschein standen im Rechteck das Regiment der Gardesdukorps mit dem soeben aus Rom von besonderer Mission eingetroffenen Kommandeur, Oberstleutnant von Kleist, und das Garde-Kürassierregiment, inmitten die Offizierskorps und die beiden Standarten, diese sichtbaren Träger altbrandenburgischen Reiterruhmes und altpreußischer Gardetreue. Vor uns, auf der Höhe, uns kirchlich stimmend, die hochragende Kirche von Sovet und im Grunde weithin rauchend die Lagerfeuer der Garde-Artillerie. Feierlich erklang der starke Männergesang; beim Gebet entblößten alle

das Haupt — wir gedachten der Toten, der Verwundeten, auf Patrouille Vermißten, der aus besonderer Gefahr glücklich Erretteten, wir baten Gott nicht um unser Leben, aber um tägliche Treue zur Pflichterfüllung in der schweren, gerechten Sache unseres Volkes; Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret! Die Sonne versank hinter den Bergen. Die Mannschaften sangen aus dem Anhang unseres Feldgesangbuches: Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand, Dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland. Wie wirkt doch solch einfaches Volkslied mit nie gekannter Gewalt in Feindesland! Zum Schluß noch ein stilles Gebet, das die Gedanken heimwärts ins deutsche und aufwärts aufs ewige Vaterland richtete. Oben an der Kirche stand der Curé des Ortes; er sprach es zu einem Offizier aus, was bei dem Anblick eines deutschen Feldgottesdienstes durch seine Seele ging, die Erkenntnis nämlich, wo die starken Wurzeln der Begeisterung und Kraft des deutschen Volkes, seines Heeres und seiner Erfolge daheim wie vor dem Feinde letzten Grundes verankert sind.

20. Aug. Für den 20. August erhielt die Division den Auftrag, die linke Flanke des auf Namur vorgehenden XI. Armeekorps zu decken. Unsere Ablösung von Dinant erfolgte durch das XII. Sächsische Armeekorps, das auch seine der Division bisher unterstellten Jägerbataillone an sich zog. Über Braibant und Natoye marschierend, nachdem die 4. Eskadron des 1. Garde-Ulanenregiments als Aufklärungs-Eskadron nach Bethlème gesandt war, blieben wir zur Nacht im Schlosse Mouffrin, dem Eigentum des belgischen Finanzministers, einem jener großen, schönen Landsitze, inmitten eines weiten Parkes, an denen Belgien so überaus reich ist. Die Herrschaft war geflüchtet und nur ein Teil der Dienerschaft anwesend. Wie Heinzelmännchen bewegten sich die Herren beider Stäbe durch die weiten Räume des Schlosses, ein jeder mit einem brennenden Lichtlein oder mit seiner elektrischen Taschenlaterne, denn — wie so oft — die Lichtanlage funktionierte nicht mehr.

Eine Kürassierpatrouille brachte eine Meldung. Im Vorübergehen sagte mir der Offizier: „Herr Pfarrer, Sie haben mir gestern aus der Seele gesprochen, das ist das Idealste am Kriege, der persönliche stille Verkehr mit Gott, man lernt wieder beten."

An diesem selben Tage fand in unserer Nähe, in Andenne, der berüchtigte Überfall der Einwohner auf das dort hindurchrückende Garde-Reservekorps und besonders auf das Garde-Reserve-Schützenbataillon statt. Als das Bataillon, das tags zuvor dorthin gekommen war, in den engen Nebenstraßen der Stadt bereitstand, um sich seiner durchmarschierenden Division einzugliedern, brach auf das Zeichen, welches mit dem Läuten der Kirchenglocken im Vorort Seilles gegeben wurde, ein planmäßiger Feuerüberfall seitens der Einwohner los. In den Kellern fand man später zu 6—8 mit Messern bewaffnete Männer versteckt, die unsere Verwundeten nach der Flucht der anderen hatten abschlachten wollen. Es war alles wohl vorbereitet gewesen. Daß die deutschen Verluste an Toten und Verwundeten verhältnismäßig gering waren, erklärt sich durch das schlechte Zielen und durch die Feigheit dieser Freischützen, sowie dadurch, daß unsere Truppen die Nerven nicht verloren, sondern nach wenigen Sekunden wiederschossen und die Häuser stürmten.

Gegen Abend traf von der Obersten Heeresleitung die Weisung ein, die Division solle über Andenne das nördliche Maasufer gewinnen und sich vor den rechten Flügel der 2. Armee setzen.

Da Andenne als Anmarschstraße für das XI. Korps schon belegt war, und das Garde-Reserve-Schützenbataillon gerade an diesem Tage Gericht hielt und blutige Vergeltung nach Kriegsrecht als abschreckendes Beispiel ausübte, so berührten wir ihn nicht, sondern marschierten über Sorée und Ohey auf Huy. In Hitze und Staub umgaben uns Waffenlärm und Kriegsgedränge, denn zum ersten Male trafen wir starke Teile anderer Truppen; wir begegneten dem Garde-Reserve- und XI. Armeekorps, auch die Fahrzeuge der schweren österreichischen Motorbatterien kreuzten unseren Weg. Die Beschießung der Forts

von Namur links neben uns war in vollem Gange. Auf einem schier unpassierbar steilen und sehr steinigen Wege kamen wir hinab nach Huy, einer Stadt von 15000 Einwohnern, auf beiden Seiten der Maas gelegen. Der Ort wird überragt von der im Jahre 1822 erbauten Zitadelle, auf der die deutsche Fahne sich langsam im Winde bewegte. Darunter stand ein deutscher Posten, er verkörperte uns die Wacht an der Maas. Durch die schmutzigen Gassen, in denen sich eine entsprechende Bevölkerung an uns drängte, um Schokolade, Zigarren und Streichhölzer zu verkaufen, kamen wir an das Ufer des Stromes. Die große Brücke darüber war gesprengt, noch lagen hüben und drüben in den Fenstern der Häuser die Sandsäcke, hinter denen man sich unter Feuer genommen hatte. Es wurde erzählt, ein Teil der Bevölkerung habe die Brücke sprengen, der andere sie erhalten wollen, und dabei sei es zu einer größeren Schießerei gekommen. Jedenfalls war sie gesprengt; die Eisenbahnbrücke gründlich, die Stadtbrücke aber so unvollkommen, daß die Pioniere nicht sonderlich schwere Arbeit mit ihrer Wiederherstellung gehabt hatten. Die Bewachung lag dem Lehr-Infanterieregiment ob, aus dessen Reihen mich viele unserer Unteroffizierschüler aus Potsdam freundschaftlich begrüßten.

Ein stolzes Gefühl erfüllte jeden, als wir den schönen, großen Strom überschritten, hinter dessen fester Linie sich Frankreich so geborgen geglaubt hatte. Nun stand der Weg weiter nach Belgien und damit zugleich nach Frankreich, wie sich's dann in der Folgezeit auch ergab, unseren Truppen offen.

Ein großes Eckhaus an der Brücke war Sammelstelle für die Waffen, die von den Einwohnern auch hier abgeliefert werden mußten. Ein Teil derselben wurde zur Ausrüstung der deutschen Landwehr verwendet, alles andere flog aus den Fenstern des ersten Stockes auf die Straße und ward von da aus in die Maas versenkt. Ganze Wagenladungen voll verschwanden in der Tiefe des Stromes, ungarische Honveds und Artilleristen aus Triest standen vergnügt dabei und sahen unseren Soldaten zu.

Trotzdem hatte die heimtückische Bevölkerung eine Menge Schußwaffen nicht abgeliefert, denn einen Tag nach dem Abrücken unserer Division hat nachts ein Feuerüberfall auf eine Munitionskolonne stattgefunden. Die Kolonne war auf dem Nordbahnhofe beladen und wurde, wie sie in die Rue des jardins einbog, plötzlich von den Einwohnern unter wildes Feuer genommen. Im Umsehen pflanzte sich die unsinnige Schießerei weiter fort, und die Folge davon war natürlich, daß ganze Häuserreihen, in denen sich die Schuldigen befanden, zur Strafe niedergebrannt wurden.

Während der ganzen Nacht, die wir in Huy verbrachten, rasselten an unserem Quartier Geschütze und Kolonnen in der Richtung nach Westen vorüber — man glaubte den dröhnenden Schritt eines gewaltigen Schicksals zu hören. Unser Quartiergeber erzählte, daß sich in dieser Art bereits seit vier Tagen und vier Nächten ununterbrochen ein Strom von Truppen aller Art gegen Namur zuwälze; angesichts solch erdrückender Macht hätten die Belgier das völlig Nutzlose ihrer Franktireurbestrebungen wahrhaftig erkennen müssen!

Kämpfe in Belgien, jenseits der Maas.

Von Huy setzte die Division ihren Marsch nördlich um Namur und hinter der zweiten Armee fort, um, wie befohlen, auf deren rechten Flügel zu gelangen. Unterwegs sahen wir wieder die Beschießung von Namur, diesmal von der anderen Seite, und kamen durch viel zerstörte Ortschaften. Zur Nacht blieben beide Stäbe in der großen Ferme Petit Leez. An langem Tisch auf dem Wirtschaftshofe aßen wir bei spärlicher Beleuchtung und schliefen meistens im Heu der Ställe. 23. Aug.

Am nächsten Morgen kamen wir durch Gembloux, eine größere belgische Fabrikstadt, in der man wieder zerstörte Häuser sah, jedenfalls war auch aus ihnen geschossen worden. Am 23. Aug.

Westausgange der Stadt befand sich ein großes Feldmagazin mit Brot- und Hafervorräten. Es wurde angesagt, die durchziehenden Truppen könnten sich, soviel sie wollten, mitnehmen, denn bei dem über alles Erwarten raschen Vormarsch war anzunehmen, daß die dort aufgespeicherten Vorräte doch nicht so schnell nachgeführt werden könnten und nur verderben würden. Da galt es für die Mannschaften zuzugreifen. Zu ihrer sonstigen Bepackung sah man unsere Dragoner unter jedem Arm mit zwei Kommißbroten und eines auf der Brust in den aufgeknöpften Waffenrock gesteckt — so mit fünf Broten beladen, sprengten sie im Galopp querfeldein durch die Rüben ihrem Regimente nach, wahre Kunstreiter! Hatte es am Morgen geregnet, und war das Vorwärtskommen im schweren, durchweichten Boden recht beschwerlich, so klärte es sich im Laufe des Vormittags auf und wurde drückend heiß. Wir kamen nun im Hennegau in das große Kohlenrevier von Charleroi und Mons; ein stark bevölkertes Dorf reihte sich ans andere, Straßen und Ortschaften waren voller Kohlenstaub, und wohin man schaute, gaben die wie Pyramiden aufgeschütteten Halden der ganzen Gegend ihr eigenartiges Gepräge.

Die Vorhutsschwadron, die Rittmeister von Mutius führte, erfuhr bei ihrem Durchmarsch durch Fleurus, Gosselies und Courcelles von den Einwohnern viel Freundlichkeit durch begrüßenden Zuruf und durch dargereichte Gaben. Auf die etwas erstaunte Frage des Führers hieß es: nous sommes tout heureux, de vous voir ici, vous — les Anglais! Eine Widerrede oder Aufklärung erfolgte nicht, um dem Tatendrange zur Wohltätigkeit keinen Abbruch zu tun, und schmunzelnd wurden alle Liebesgaben an Zigarren, Streichhölzern, Schokolade und Limonade von unseren Potsdamer „Engländern" entgegengenommen! So ging es der ganzen Division zu ihrem nicht geringen Erstaunen beim Durchzuge durchs Land der bösen Wallonen.

Von Charleroi her war seit Mittag starker Kanonendonner hörbar, es war dies der große Kampf, in dem das VII. Armee-

korps die Franzosen zurückwarf. Mit diesem Korps zur Linken und dem IX. zur Rechten wurde seitens der Division die Verbindung aufgenommen. Da die Aufklärungsschwadron, Rittmeister von Knyphausen, im Orte Bray von den Engländern, es waren 18te Husaren, Feuer bekommen hatte, blieb die Division zur Nacht in den beiden Grubendörfern Haine St. Paul und Haine St. Pierre. Es war ein schwerer Marschtag; von früh um vier bis abends um sieben waren Roß und Reiter durch Regen und Schmutz und dann durch Hitze und Kohlenstaub unterwegs gewesen. Noch mehr fühlten unsere Jäger und Schützen ihre Knochen, da sie sich des öfteren mit anderen Truppen in die Marschstraßen teilen, auf Nebenwegen marschieren und die weiten Entfernungen zu Fuß rechtzeitig überwinden mußten.

Am anderen Morgen ging es in erhöhter Gefechtsbereit- 24. Aug.
schaft weiter vorwärts gegen Estinne au mont, wo sich die bei Mons von der 1. Armee geschlagenen Engländer auf der Höhe hinter dem Eisenbahndamm in festester Stellung eingerichtet hatten. Tiefe Gräben für stehende Schützen mit Schießscharten und Geschützdeckungen waren mit viel Sorgfalt von ihnen angelegt worden. Der Flankenangriff des Kavalleriekorps kam dem Feinde jedoch so überraschend, daß er es vorzog, seine Stellung zu räumen und sich unter den Schutz der Festung Maubeuge zu begeben. Die Ulanenbrigade nebst Radfahrern und der Maschinengewehrabteilung unter Generalmajor Graf Rothkirch erhielt Befehl, gegen die Höhen westlich von Estinne au val vorzugehen und in der Richtung auf Vellereille aufzuklären. Das Detachement fand Estinne nur schwach besetzt, meldete aber, daß im Dorfe Haulchin starke Infanterie in verschanzter Stellung sich befände, die stellenweise allerdings auch schon im Zurückgehen begriffen sei. Das Regiment der Gardesdukorps und die beiden Radfahrerkompagnien der Jäger und Schützen wurden alsbald gegen Haulchin entsandt, um es vom Feinde zu säubern und den jenseitigen Dorfrand zu besetzen. Die Ausführung dieses Auftrages ging sehr rasch vonstatten, denn die Engländer gaben

Ferſengeld, man ſah nur noch die letzten von ihnen abziehen und zwar ſo weit bereits, daß ſie nicht mehr beſchoſſen werden konnten. Statt deſſen aber ſtreute der Feind nun das Gelände mit Granaten ab. Im Dorfe Eſtinne, wo die Handpferde aufgeſtellt waren, kamen Dachziegel und zerſchlagene Mauerſtücke infolge der Granateinſchläge herunter. Dadurch, wie von dem allgemeinen Lärm überhaupt, ſcheu geworden, riſſen ſich die Tiere los, und zweihundert ledige, aber kriegsmäßig geſattelte und bepackte Pferde ſtürmten die ziemlich ſteile Hauptſtraße herunter, alles, was ſich ihnen entgegenſtellte und ſie halten wollte, um- und mit ſich fortreißend. Erſt auf dem Marktplatz machten ſie halt, und es beſtand die Möglichkeit, ſie zu ſammeln und einzufangen. Rumms! eine Granate haut in den Kirchturm, und ein Stück Giebel kommt polternd hernieder. Neues Entſetzen und umgehend erneute, wilde Flucht der Gäule! Es ſah ſo aus, als ob zwei Eskadrons des Regiments bis auf weiteres ohne Pferde ſein würden, ſo wild ſtoben ſie davon. Aber wie im Kriege manches gnädiger abläuft, als wie es ausſieht, ſo geſchah es auch hier. Beinah geſchloſſen tobte der wilde Haufe in den offenſtehenden Eingang einer großen Viehkoppel und konnte dort bald und faſt vollſtändig geborgen werden. Während die erſten Garde-Dragoner Haulchin beſetzten, deckte das 2. Garde-Dragonerregiment gleichzeitig gegen Givry. Bald gerieten beide Truppenteile in ein ſchweres Granat- und Schrapnellfeuer; Oberſtleutnant Graf Geßler ſuchte mit ſeinem Stabe einen Rückweg und kam dabei in beſonders ſchwere Gefahr. Rittmeiſter von Zingler führte inzwiſchen das Regiment in einen Hohlweg in Deckung, wodurch Verluſte vermieden wurden. Fünf zum Teil recht ſchwer verwundete Dragoner fand ich in einem Gaſthauſe an der Chauſſee. Ein belgiſcher Zivilarzt nahm ſie auf einem Wagen mit zurück.

Um ½12 Uhr erhielten die Garde-Jäger und -Schützen den Befehl, gegen Fauroeulx und weiter bis Givry vorzufühlen. Das erſtgenannte Dorf wurde unter Führung des Kommandeurs ohne einen Schuß genommen, denn die Engländer verließen es

bereits, als die Jäger auf 1000 m heran waren. Montierungsstücke und Schreibutensilien, Kakes und Marmelade waren bei der Eile des Abzuges in den Wohnungen zurückgelassen, wo sich das Regiment in aller Bequemlichkeit eingerichtet hatte. Die Bewohner des Ortes fand man, auf Befehl des englischen Kommandeurs, in mehreren Scheunen eng zusammengepfercht; in qualvoll-fürchterlicher Enge hatten sie dort Betrachtungen über die praktische Art ihrer lieben Verbündeten anstellen können. Ein weiteres Vorgehen war nicht möglich, da die Jäger in starkes Artilleriefeuer aus den Forts von Maubeuge gerieten. In der Ferne sahen sie noch ein englisches Husarenregiment mit lauter gescheckten Pferden abziehen.

Das Detachement Oberst Frhr. von Senden rückte zur Unterstützung einer Reitenden Abteilung und der Maschinengewehre der 13. Division nach Merbes le Chateau. Bei ihrem Eintreffen war der Kampf von den dortigen Truppen jedoch schon siegreich entschieden.

Am späten Nachmittage bezogen Stab und Regimenter Quartiere in und um die Stadt Binche. Der hübsche Ort von 12000 Einwohnern stand natürlich ganz im Zeichen des Mars; die Straßen hallten wider von durchziehenden Truppen aller Gattungen, und jedes Haus war mit Einquartierung belegt.

Gelegentlich kam mir dort der „Moniteur" der benachbarten Stadt Mons zu Gesicht. An hervorragender Stelle brachte er seinen Lesern eine illustre Lebensbeschreibung des englischen Generals French, und unter Lokales las man von dem begeisterten Empfang, den die Bewohner von Mons den Engländern bereitet hatten. Unter anderen Liebes- und Bewillkommnungsgaben war den einrückenden Verbündeten auch Konfekt von zarter Hand gereicht worden; dabei hatte ein Engländer stolz auf sein mit Patronen gespicktes Bandelier gezeigt und bemerkt: Il y a ici des bonbons pour les Allemandes. Weiter fand sich gerade aus unserem Estinne ein Bericht, wie man dort einen als deutschen Soldaten ausgestopften Puppenkörper durchs Dorf gefahren und daran allerlei kindische Be-

schimpfungen unseres Heeres geknüpft hatte. Mit all diesen Späßchen war es, wie am anderen Morgen ein durch uns befreiter Zivilist, Monteur aus Eisleben, erzählte, mit einem Schlage vorbei gewesen, als die deutschen Geschütze und Reiter so überraschend schnell eingetroffen waren. Gleich bei den ersten Granateinschlägen waren jene Narren in wilder Panik geflohen; Mon Dieu, Mon Dieu, les cartouches! des obus! tout en feu!

25. Aug. Am nächsten Morgen waren die Truppen frühzeitig weitergezogen, und die Türen der Häuser zeigten allerlei Inschriften, die unsere Soldaten zur Aufklärung nachfolgender Kameraden stets zu hinterlassen pflegten. Man las z. B.: gute Leute, Schonung, geben was sie können. Hier warnend: neun kleine Kinder; dort empfehlend: zwei heiratsfähige Töchter. Selbst das Kabinet „Dames" am Bahnhofe war einer humoristischen Inschrift nicht entgangen: Schonung, anständige Leute! Aber was mochte das heißen: Sirach 31, 13? Als ich später nachschlug, fand ich, daß dort geschrieben steht: „Und denke nicht, hier ist viel zu fressen."

Die Division rückte wieder nach Estinne und nahm dort eine Bereitschaftsstellung auf. Die Garde-Schützen fanden noch 286 englische zurückgelassene Granaten und 50000 Patronen, die Major von Gélieu vergraben ließ. Auch zwei Gefallene vom Regiment 89 wurden in einem Kornfelde gefunden, herangefahren und von mir auf dem Kirchhofe des Dorfes Haulchin bestattet.

Unser erster Tag in Frankreich.

25. Aug. In der Mittagsstunde erhielt die Division den Befehl, in weiterer Verfolgung der in der Schlacht bei Mons geschlagenen feindlichen Kräfte noch am selben Abend Sars Poteries in Frankreich zu erreichen. Es wurde sofort aufgesessen und die Richtung südlich, immer parallel der belgisch-französischen Grenze, aufgenommen; die Regimenter hielten sich in respektvollem Ab-

stande von Maubeuge, denn die Festung war noch nicht gefallen. Zwischen Merbes und Sars la Buissière ritten wir über ein Schlachtfeld, auf dem das Westfälische Korps den Feind siegreich geworfen, aber auch schwere Verluste erlitten hatte. Ein großer Gutshof, über den der Kampf gegangen war, brannte noch, kraterförmige Löcher von vier bis fünf Meter Durchmesser im Erdboden, herrührend von den Einschlägen unserer schweren Geschütze, bezeichneten die vom Feinde aufgegebenen Artilleriestellungen, verlassene Protzen standen umher, und das Unterholz des Waldes barg Leichen der Feinde. Nach dem Übergang über die Sambre auf der Landstraße von Thuin nach Beaumont nahm das Gedränge flüchtender Einwohner zu. Zu Fuß, zu Wagen und auf Karren retteten sie sich ins Ungewisse, einige Haustiere und ihre notwendigste Habe mit sich führend; die Männer mit finsteren Mienen, die Frauen verängstigt, die Alten stumpf dreinschauend — und dann die Kinder! Unsere Offiziere haben mir später oft gesagt, wie gerade der Blick aus den Augen solch flüchtender Kinder ihnen ins Herz schnitte. Dachte der deutsche Vater doch unwillkürlich an seine eigenen Kinder daheim. Gewaltige Massen marschierender Infanterie, Munitionskolonnen und Bagagen wurden von uns überholt. Es wurde getrabt, dann Schritt geritten, dann abgesessen und geführt, dann wieder Trab, Schritt und so fort, ohne Rast, ohne zu tränken, nur immer vorwärts! Die Gegend südlich von Beaumont in Belgien erinnert sehr an Schleswig-Holstein: hügeliges Gelände, Felder und Viehkoppeln von Knicks eingefaßt, von Hohlwegen durchzogen. Der Abend sank recht herbstlich hernieder, zerrissenes Gewölk bedeckte den Himmel, fünf Dörfer vor uns brannten, und der Kanonendonner von Maubeuge schallte uns entgegen. Verzweifelt wehrte sich der gallische Hahn wider den starken germanischen Einbruch, und am dunkelnden Horizont bildeten die Sprengpunkte platzender Granaten eine fast ununterbrochene leuchtende Kette. Bald erschallten begeisterte Hurrarufe und der Gesang der Wacht am Rhein von

Regimentern, die rechts und links von uns auf Parallelstraßen die französische Grenze überschritten. Aus einem Wagen einer im Hohlweg haltenden Bagage rief mich mein Amtsbruder Grunwaldt aus Düsseldorf an, aber ich konnte nicht halten und ihm Gruß und Handschlag entbieten, denn kam man bei diesem Vorwärtsstürmen in der Dunkelheit auf engsten, von Truppen und Kolonnen erfüllten Wegen vom Stabe ab, so konnte man sicher sein, ihn am selben Tage nicht mehr wiederzufinden. Um zehn Uhr kamen wir ins belgische Städtchen Sivry. Um den deutschen Vormarsch aufzuhalten, hatten die abziehenden Franzosen diese Stadt ihrer Verbündeten kurzerhand rücksichtslos angezündet. In jeder Straße brannte es, auch die große Kirche auf dem Marktplatz stand bis zum Dachstuhl des hohen massigen Turmes in hellen Flammen. Truppen aller Art drängten in die Stadt hinein und hindurch; das harte Rasseln der Geschütze, Kommandorufe, Schreien der Einwohner, das Krachen stürzender Balken, herniederprasselnde Dächer, allerwärts fliegende Funken und aufgeregte Rosse — es war ein schaurig-schönes nächtliches Kriegsbild! Noch lange leuchtete uns der Feuerschein der brennenden Stadt und half uns den Weg durch das Dunkel des Waldes finden. Bald hinter Sivry kamen wir über die französische Grenze. Nur das 1. Garde-Ulanenregiment erkannte die blau-weiß-roten Pfähle, und seine Unteroffiziere stimmten
26. Aug. das Lied ‚Lobe den Herren' an. Nachts um ½2 Uhr nach zwölfstündigem scharfen und oft schwierigem Ritt ging die Division zur kurzen Ruhe über. Der Stab rastete in einem kleinen, von seinen Bewohnern verlassenen Gehöft; man aß, was jeder gerade in Schrank und Küche fand, vertrocknete Backpflaumen z. B., für Benutzung der Betten, deren Bewohner wohl geblieben waren, dankte man, auf Stühlen oder auf dem Fußboden richtete sich jeder ein, so gut es ging, und schlief. Um ¼4 Uhr früh ging's wieder weiter bei Sternenschein; der Orion stand vor uns, also doch ein Bekannter über Frankreichs dunklem Walde. Es war empfindlich frisch. Hie und da nickte ein Reitersmann ein, seine

Lanzenspitze wedelte dann dem Vordermann in unliebsamer Weise am Ohre herum; ein Anpfiff zwecks Ermunterung, er fuhr auf und setzte sich zurecht, aber bald war die Lanze wieder da. Um 7 Uhr trafen wir mit der 5. Kavalleriedivision an einem Eisenbahnübergang südlich von Maubeuge zusammen. Es wurde halt gemacht. Der Bahnwärter war geflüchtet, nur sein großer Hund lag elend und verhungert, aber getreu an den Schienen. Wer nicht dienstlich in Anspruch genommen war, sank ins Stroh an einem Bauernhause. Unweit vor uns war während der Nacht ein Überfall auf eine Aufklärungsschwadron seitens algerischer Schützen und Franktireurs verübt worden, ein Maschinengewehr war vernichtet; Verwundete kamen, wuschen sich und erzählten, Lichtsignale aus einer großen Ferme hätten den Überfall ermöglicht, und eine Offizierpatrouille von den Gelben Ulanen mußte deswegen beauftragt werden, das Gehöft zur Strafe einzuäschern. Nach wenig Minuten wälzten sich dicke Rauchschwaden in die morgenfrische Herbstlandschaft. Der Deutsche zerstört nicht gern und hat immer gleich Mitleid beim Anblick aller Verwüstung des Krieges; aber sollte man hier Mitleid haben? Bald darauf passierten wir die Stätte des nächtlichen Überfalls. Wohl zwanzig tote Rosse lagen im Wege und auf einer Wiese bleich und blutig die gefallenen Kameraden, Ulanen und Jäger von der beteiligten Maschinengewehr-Abteilung. Daneben standen gefangen einige braune Söhne Afrikas, große, sehnige Gestalten, altes Vandalenblut, mit verbotenen Gesichtern und halbrasiertem Haupthaar, in phantastischen Uniformen. Da ballten sich die Fäuste unserer Reiter: „Wozu die gefangen nehmen und nach Deutschland bringen? an den Baum mit den Schurken!" knirschte mancher. Nun, sie waren Gefangene, und die Franktireurs, die mitgeholfen, waren leider entwischt.

Die Straße führte im Tal eines Flüßchens, der Helpe, nach Avesnes. Wie immer im Kriege, knallt und schießt es irgendwo, so auch in unserem unsicheren Gelände, nur war's uns doch, als pfiffen öfters die Kugeln um uns, als seien wir

persönlich gemeint. Tatsächlich sahen wir uns dann auch von jenseits einer Brücke aus einem großen Fabrikgebäude beim Dorfe Flaumont-Wandrechies durch französische Soldaten unter Feuer genommen. Die Artillerie wirft ein paar Brandgranaten hinein, bald schlagen die Flammen empor, und nun nehmen unsere ausgeschwärmten Garde-Jäger die Fliehenden aufs Korn und schießen sie ab wie Hasen auf einer Treibjagd.

Weiter vorwärts, und nur mit Mühe können die Sicherungen in den unwegsamen Knicks gleichen Schritt halten mit der Marschkolonne. Auch von rechts her knallt es. Der General wendet sich: „Offizierpatrouille von der Garde-Dragonerbrigade!" — „Zur Stelle!" — „Sehen Sie nach, woher die Schüsse kommen!" Die Patrouille reitet an und kommt ins nächste Dorf. Es scheint frei vom Feinde, auf den Straßen sieht man nur Einwohner, von einem der ersten größeren Häuser weht die Genfer Flagge, plötzlich fallen aus den Fenstern gerade dieses Hauses Schüsse, zwei Reiter stürzen, dem Führer wird das Pferd unterm Leibe erschossen. — So wehrt sich der Franzose gegen die deutschen „Barbaren"!

Die Division hielt inzwischen bei Wandrechies, die männlichen Einwohner und einige verdächtige Radfahrer aus den Häusern unseres Standortes wurden sicherheitshalber an einer Scheune zusammengestellt und überwacht, um vor einem plötzlichen Franktireurangriff sicher zu sein. Unter den Festgenommenen befand sich auch ein alter, besserer Rentier. Die Gattin war ganz außer sich vor Angst, denn sie dachte nicht anders, jetzt wird Monsieur erschossen. Eine mitleidige Seele ging, sie zu beruhigen und zu trösten: „N'ayez pas peur, madame, il revient . . ." Zwischendurch warf der Samariter so en passant auch einen Blick in einen Wandschrank im Flur der Villa, darin lag ein gebratenes Huhn. Hunger tut weh, und die Naturalverpflegung war seit gestern morgen in Binche recht mangelhaft gewesen; so griff er zu, trug seine Beute unauffällig aus dem Hause und barg sie in der Satteltasche. Nachher fanden

sich einige Offiziere ein und wollten für Geld und gute Worte bei der alten Dame frühstücken. Sie brachte Brot, Butter, Milch, dann fiel ihr das kalte Hühnchen ein, sie eilt, es vorzusetzen, sie öffnet den Wandschrank, aber dies Entsetzen! nur die Umrisse waren in der erkalteten Tunke auf dem Teller noch zu erkennen! Erst sprachloses Staunen, dann aber mit echt französischem Temperament: „O mon Dieu, il a été ici, il a couché ici, mon petit coq; oh messieurs, je voudrais bien vous donner le coq, mais il est parti du plat, plus rien, plus rien, parti, parti, parti . . .“ Wir sahen mißbilligend auf den leeren Teller, der uns nichts helfen konnte, nur der Attentäter, den es an den Ort seiner Tat zurückgezogen hatte, knurrte so was wie: „Unerhört, Lockerung der Disziplin, müßte bestraft werden!“

Gegen Avesnes war Graf Wedel vom Regiment der Gardesdukorps mit einer Patrouille entsandt worden. Er kam an den Eingang der Stadt und sah in der Hauptstraße ein großes Gebäude, von dem die Rote Kreuzflagge wehte, davor standen einige französische Soldaten, Ärzte und Zivilpersonen. Kaum hatten diese die Reiter erblickt, so stürzten sie ins Haus hinein, erschienen aber sogleich wieder und nahmen die Patrouille unter Feuer. Die, nicht faul, saß ab und schoß auch ihrerseits in den feindlichen Haufen auf der Straße hinein. Das hatten die Franzosen nicht erwartet, und so verschwanden die Schützen eiligst. Die Patrouille ritt nun vollends in die Stadt hinein, und der Graf ging sofort in dies sogenannte Lazarett, um den Verbleib der Feinde festzustellen, traf dort aber nur einige Ärzte, die ganz harmlos taten. Die Aufklärung ritt dann weiter in der Richtung auf Maubeuge. Als die Patrouille später durch Avesnes zurückkehrte, erhielt sie plötzlich aus den Häusern von rückwärts wiederum Feuer. Ein Gardedukorps blieb tot, sechs andere wurden verletzt, der Führer bekam einen Schuß durch den Mantel. Später, beim Einrücken des Regimentes in die Stadt, wurde der Gefallene gefunden und begraben. Die Verwundeten wurden von den Einwohnern freigegeben und

somit gerettet. Das Verhalten der Bewohner in Avesnes gegen die zurückreitende Patrouille war so recht ein Beispiel für die Art des Franktireurwesens. Leider fehlte der Division die nötige Zeit, um diese französische Rote Kreuzanstalt einmal genauer auf ihren wahren Inhalt zu durchsuchen, und nur die weiteren, sich drängenden kriegerischen Ereignisse bewahrten die Stadt davor, daß sie unsere Artillerie in Brand schoß. Nur einige Schrapnells wurden aus den Weinbergen hinüber gesandt.

Am Nachmittage gab es wieder viel zu reiten; in Dörfern, Wäldern und Feldern ward nach dem Feinde gefahndet, aber ohne Erfolg. Erst gegen 5 Uhr kamen wir an den Feind. Als nämlich die Vorhut, Schwadron Rittmeister von Tiedemann, an das Dorf Marbais herangeritten kam, zeigten sich plötzlich englische und französische Schützen, und von der Dorfstraße schlug ihnen heftiges Feuer entgegen. An ein Durchkommen zu Pferde oder ein Attackieren war gar nicht zu denken. Die Kürassiere gingen daher in Deckung und saßen — zum ersten Male in diesem Kriege — zum Gefecht zu Fuß ab. Aber nun pfiffen die Kugeln über den Stab, der mit dem Höheren Kavalleriekommando, wie immer, der Vorhut unmittelbar folgte. Glücklicherweise hielten die feindlichen Schützen zu hoch, so daß sie die Blätter der Chausseebäume und die Isolatoren der Telegraphenstangen trafen; hätten sie drüben richtiges Visier gehabt, so wären sehr schwere Verluste gerade bei dem Stabe die Folge gewesen. „Maschinengewehre nach vorn!" erscholl das Kommando des Abteilungsführers Hauptmann von Münchhausen; eiligst wurden sie vorgebracht, gingen in Stellung, und gleich darauf ließ sich ihr klapperndes Schießen vernehmen. Das 1. Garde-Ulanenregiment war inzwischen nördlich, das dritte südlich der Chaussee zum Angriff gegen das Dorf eingesetzt. Aus allen Häusern wurde heftig geschossen, ohne daß vom Feinde viel zu sehen war. Infolgedessen traten nun auch die Geschütze in Tätigkeit, ohne Unterlaß sausten die Granaten über uns ins Dorf hinein, und es brannte denn auch bald an mehreren Stellen.

Immerhin wurde noch der Rest der 1. Garde-Kavalleriebrigade herangezogen und bereitgestellt. Marbais war, wie später durch Gefangene festgestellt wurde, von einem französischen und zwei englischen Bataillonen besetzt gewesen. Gegen 6 Uhr verstummte das feindliche Feuer, und die Division konnte einrücken. Bei der Absuche wurden aus den Kellern gegen 100 Gefangene noch hervorgezogen. Die Franzosen hatten, wie immer in solchem Falle, ihre Uniformen zum großen Teil schon abgelegt und waren in das zu diesem Zwecke im Tornister mitgeführte Bürgerkleid geschlüpft, um in demselben den harmlosen Bauersmann zu markieren und sich so zu retten. Besonders schlapp benahm sich ein französischer Reserveoffizier, sonst seines Zeichens Rechtsanwalt. Auch er hatte sich und zwar als erster beim Pfarrer umgezogen; nun, wo er dennoch als Soldat erkannt und ergriffen wurde, winselte er von seiner ganz besonders hohen Verehrung für die Deutschen, auch hätte er im Kriege noch keinen von ihnen erschossen, er gäbe sein Ehrenwort darauf und verlangte von Exzellenz von Richthofen ein gleiches, daß man nämlich auch ihn nicht erschösse! Trotz seines ehrenrührigen, unmilitärischen Verhaltens wurde er begnadigt.

Als ein Sanitätsgefreiter des Garde-Schützenbataillons in die Schule kam, um zu sehen, ob ihre Räumlichkeiten sich zum Verbandsplatz eigneten, fand er die Schule stoppenvoll von Engländern, die den ganzen Kampf — verschlafen hatten. „Hands up!“ ein Oberst und 92 Mann wurden dort noch gefangen genommen.

In einer Scheune war ein großes Lager ganz neuer englischer Soldatenmäntel. Es wurde ausgeräumt, in hohem Bogen flogen die Mäntel heraus, und wer Hände hatte, griff zu. Das ganze 1. Garde-Dragonerregiment Königin von Großbritannien und Irland, dessen Chef der derzeitige englische König ist, teilte sich in diese sehr praktischen Mäntel. — Wahrhaftig, eine sehr unfreiwillige Liebesgabe des hohen Chefs an sein preußisches Regiment.

In Thaisnières en Thierrach kam der Stab ins Quartier. Die Schlafgelegenheiten in dem mit Truppen überfüllten Dorfe waren wieder überaus bescheiden, und zu essen gab es auch nicht viel. Nur einer saß abseits, verspeiste still un petit coq, verschwand im Pferdestall, schob den neuempfangenen Engländer als Kopfkissen unter das müde Haupt und schlief den Schlaf des Gerechten auf Frankreichs ungastlichem Boden.

Heldentod und Begräbnis des Obersten von Raumer.

27. Aug. Der gestrige Tag wäre ein Tag nicht nur schönen Waffenglücks, sondern auch ungetrübter Kriegserinnerung gewesen, wenn derselbe nicht ein sehr schmerzliches Opfer aus unserer Mitte gefordert hätte. Der Generalstabschef des Höheren Kavalleriekommandos, Oberst von Raumer, war an der Spitze der Division im Feuer vor Marbais tödlich verwundet worden. Generaloberarzt Dr. Wieber*) bemühte sich durch sofortige Anlegung eines Notverbandes, das Leben zu retten — aber umsonst; der tapfere und von allen hochgeschätzte Offizier und Kamerad verschied kurz darauf im Automobil, welches ihn ins Lazarett nach Avesnes überführen sollte. „Grüßen Sie mein teures Weib!" waren seine letzten Worte. Die Leiche verblieb mit einem Tuche verhüllt bis zum nächsten Morgen im Wagen. Ein Zink- und ein Eichensarg konnten während der Nacht von einem Tischler in Thaisnières hergestellt werden. Früh um 6 Uhr sollte dann im Beisein beider Stäbe die feierliche Bestattung auf dem Friedhofe erfolgen. Von 5 Uhr an ging ich in einer Koppel auf und ab, nach allen Erlebnissen der letzten Tage meine Ge-

*) Am 28. November 1915 in Newel in Rußland schwer verwundet und nach zweimonatigem Krankenlager von seinen Leiden durch den Tod erlöst.

danken sammelnd, um in einer kurzen Ansprache dem Gefallenen wie den Empfindungen der Überlebenden gerecht zu werden. Aber zur Stunde des Begräbnisses kam der Befehl, unverzüglich zu überholender Verfolgung des Feindes aufzusitzen. „Herr Pfarrer, Sie sind wohl so freundlich, das Begräbnis zu vollziehen, wir lassen Ihnen das Auto hier" — — — und nach wenigen Minuten war ich mit dem Chauffeur allein. Wir bewegten uns zum Tischler, und es dauerte noch längere Zeit, bis der Doppelsarg fertiggestellt war. Inzwischen ging ich zum Pfarrer, zum Maire, suchte Leute mit Spaten zum Herrichten des Grabes, aber vergebens, alles war geflohen, und die Häuser waren fest verschlossen. Schließlich griff ich einen alten Mann auf, der zum geforderten Dienste bereit war. Nach Einsargung und Überführung bezahlte ich auf dem Friedhofe den Tischler, und ehe ich mich's versah, war auch er verschwunden. Der Boden, in dem wir gruben, war furchtbar hart, er mußte erst mit Picken zerschlagen und dann ausgeschaufelt werden. Nach längerer Zeit waren wir notdürftig fertig. Ich sprach ein Gebet für den teuren Mann und die, die ihm im Leben die nächste gewesen war, Vaterunser und Segen, und der Grabhügel wurde gehäuft. Als wir eben noch mit dem Richten der äußeren Form des Grabes beschäftigt waren, wies der dabeistehende alte Arbeiter auf die vorüberführende Landstraße. „Ah voilà, monsieur, nos troupes!" Hinter der Friedhofshecke vorüber, vielleicht 30 m von uns entfernt, ritt eine wohl versprengte französische Dragonerpatrouille von 8 Mann. Der Chauffeur warf sich sofort platt auf die Erde, und ich sprang hinter das mannshohe Grabdenkmal eines Ehepaares. Waffen hatten wir nicht, nur ein Gewehr war am Auto angeschnallt. Wenn sie uns sahen, wurden wir, damals zu Anfang des Feldzuges, wohl gleich füsiliert oder doch sicherlich ans Pferd gebunden und mitgenommen. Zum Glück beobachteten die feindlichen Reiter gerade scharf nach links und achteten nicht auf den Friedhof und das darin stehende Auto; zum Glück rief auch der Arbeiter die Patrouille seiner Landsleute nicht an. So ritten sie

vorüber und verschwanden hinter der Hecke — uns aber fiel ein Steinchen vom Herzen. Als wir kurz darauf abfahren wollten, kam eine Radfahrerpatrouille von den Kölner Pionieren und suchte nach den französischen Dragonern. Aber vergebens, sie waren in den vielen Knicks der dortigen Gegend bereits verschwunden.

In Marbais packte man mir 3 Schwerverwundete ins Auto, die ich ins Lazarett nach Avesnes bringen mußte. Die Bevölkerung dort war offensichtlich feindlich, aber verschüchtert. Auf dem Markte der Stadt lagen noch tote Pferde umher; wohl die Opfer unserer gestrigen Beschießung. Weiterhin traf ich dann unsere Große Bagage und erreichte mit ihr am Abend das Stabsquartier in La Groise.

Auf der Verfolgung des Feindes.

Am gleichen Tage entsandte die 4. Schwadron des Regiments der Gardedukorps den Vizewachtmeister Passeik mit 8 Mann von Noyelles bei Thaisnières als Patrouille in Richtung auf St. Quentin. Wenige Kilometer vor der Stadt trafen sie auf französische Schützenlinien und mußten kehrtmachen. Gleich darauf erschien ein Zug feindlicher Kürassiere, um unsere Reiter abzufangen; diese aber attackierten die dreifache feindliche Übermacht und töteten 6 Mann und 5 Pferde, während die anderen das Weite suchten. Bei der Verfolgung wurde noch ein Kürassier erschossen und ein anderer gefangen genommen. Wäre der Wachtmeister nicht mit solchem Schneid sofort zum Angriff übergegangen, so wäre er nach Aussage von Offizieren der 5. Kavalleriedivision, die per Distanz Augenzeugen von dem Vorfall waren, zweifellos in Gefangenschaft geraten.

28. Aug. Der Weitermarsch der Division führte von La Groise über Wassigny—Beauhaine—Sebancourt und Schloß Beautroux nach Homblières, wo wir gegen 1 Uhr mittags eintrafen. Immer war die Radfahrerkompagnie Hauptmann von Kretschmann voran,

ſie vertrieb die feindlichen Nachzügler aus jedem Dorfe, ſie öffnete jede Brücke und bahnte ſo im Verein mit der Vorhuteskadron der Diviſion den Weg, raſch auf St. Quentin vorrücken zu können. Am Nachmittag ging ſüdlich der Stadt, an der Straße nach Itancourt, die Nachricht ein, daß bei Urvillers engliſche Artillerie und Kavallerie ſtünden. Die Ulanen wurden mit zwei Batterien und Maſchinengewehren direkt gegen den Ort zum Angriff entſandt, während die Dragoner, öſtlich herumholend, gegen den Südausgang vorgingen, um den Fliehenden nachher den Weg zu verlegen und ſie abzufangen.

An der großen Straße St. Quentin—Vendeuil hielten inzwiſchen die Eskadrons v. Mutius und die Batterie v. Zitzewitz, die ein Heraustreten franzöſiſcher Kräfte aus der Stadt verhindern ſollten. Durchs Glas ſah man von dort aus deutlich die roten Hoſen einzeln und in Trupps in der Stadt herumlaufen, viele auch das Weite ſuchen: einige Schrapnells wurden ihnen nachgeſandt, andere gelang es gefangen zu nehmen. „Nun, wie gefällt Ihnen die Situation?“ fragte der Rittmeiſter die Ergriffenen — „eh bien, nous sommes sauvés!“ lautete die zufrieden-fröhliche Antwort; für ſie war der Krieg mit allen ſeinen Fährlichkeiten frühzeitig zu Ende.

Mit dem gleichen Auftrage ſtanden bei Neufville—St. Amand die Schwadronen von Schlick und von Gayling. Gegen dieſe entwickelten ſich nachmittags feindliche Schützen aus St. Quentin in Stärke von zwei Bataillonen, ſo daß Unterſtützung nötig erſchien. Oberſtleutnant von Kleiſt ſetzte zunächſt zwei, dann drei Schwadronen der Gardedukorps und zwei Geſchütze der Batterie des Hauptmanns von Zitzewitz ein ſowie einen Zug Radfahrer. Bald hörte man ein franzöſiſches Hornſignal, und einen jeden erfaßte das eigenartige Bewußtſein: jetzt geht's los! Mit einer bewundernswerten Geſchicklichkeit wußte ſich der Gegner dem Gelände anzupaſſen und heranzuarbeiten. Ein Oberjäger ſprang mit ſeiner Gruppe zuerſt zum Angriff auf, Fähnrich Graf Solms (Hans) ſchloß ſich mit 25 Gardedukorps unverzüglich

an, und die ganze Schwadron folgte. Im Gefecht zu Fuß ging das Ganze sprungweise rasch vorwärts, denn die Franzosen schossen zu hoch. Als der Feind seine Reserven einsetzte, nahm Hauptmann von Zitzewitz dieselben unter ein wohlgezieltes Feuer, gleich der erste Schuß saß in einer Heumiete, wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm stoben die Franzosen dahinter hervor und suchten das Weite. Im energischen Kampfe wurde der Gegner auf Hurlu zurückgeworfen. Das Gefecht endete um 7 Uhr abends mit völliger Zersprengung der feindlichen Kräfte. Tote und Verwundete bedeckten das Feld, letztere baten flehentlich, sie nicht totzuschlagen. Als ihnen hie und da von unseren Offizieren einige Zigaretten gereicht wurden, schlug die bisherige Todesangst sofort in eine ebenso frohe Verbindlichkeit um, sie erzählten mit großem Redeschwall ihre ganze Lebensgeschichte und hatten ausnahmslos 6—8 Kinder zu Hause! Merkwürdigerweise wurde während des ganzen Gefechtes kein einziger französischer Offizier gesehen. Nach Aussage der Gefangenen gehörten die Bataillone dem 10. französischen Territorialregiment an; erst um 11 Uhr vormittags in St. Quentin ausgeladen und eingekleidet, waren sie sofort gegen uns in Marsch gesetzt, um einen Durchbruch nach Süden zu versuchen. Bei den Gefallenen und Verwundeten, die auf 150 m Entfernung von unseren Schützen getroffen waren, fand man die Visiere nicht umgestellt, sie hatten, wohl infolge innerer Erregung, immer noch mit dem Visier 600 geschossen, was zum schnellen Erfolg auf unserer Seite wesentlich beigetragen haben mag. Ein sehr beklagenswerter Verlust war der Tod des Leutnants Freiherrn von Berlepsch (aus Seebach bei Mühlhausen in Thüringen) von der Radfahrerkompagnie des Garde-Jägerbataillons. Der junge Offizier hatte schon eine ganze Anzahl Gefangener gemacht, und wieder hielten andere ihm gegenüber zum Zeichen der Ergebung die Hände empor. Als er eben auf sie zuging, sprang hinter einer Hafergarbe ein französischer Landwehrmann hervor, schoß und verwundete ihn schwer. Hauptmann

von Kretschmann entriß einem Jäger sofort die Büchse und warf den Franzosen über den Haufen. Die Verwundung des tapferen, von Kameraden und Mannschaften besonders beliebten Offiziers war jedoch eine so schwere, daß er schnell sein junges Leben aushauchte; auf dem Kirchhofe zu Neufville legte man ihn in sein frühes Heldengrab. — Als Rittmeister Graf Hahn einem Verwundeten seiner Schwadron, der hinter einer Hecke saß, einen Notverband anlegte, beteuerte dieser treuherzig: „Herr Graf, aber ich habe meine Pflicht getan, zweie kann ich bezeugen, zweie sind von mir totensicher tot!"

Während dieses Gefecht im Gange war, fing Leutnant Graf Strachwitz vom Regiment der Gardedukorps ein feindliches Auto ab, in dem der Kommandant von St. Quentin sich befand; mit verschiedenen wichtigen Dokumenten und einer Baarschaft von 3000 Franks hatte er zu entwischen versucht. Der schöne Kraftwagen wurde beim Divisionsstabe gern in Dienst gestellt.

Um die gleiche Zeit traf von den Dragonern die Meldung ein, daß sie in schwerem, verlustreichem Kampfe östlich Urvillers stünden. Sie waren beim Wäldchen südwestlich des Ortes auf anscheinend schwache feindliche Infanterie gestoßen, hatten drei Eskadrons zu Fuß dagegen eingesetzt und beabsichtigten mit den drei übrigen zu attackieren. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Brigade es nicht mit erschütterten Resten des Feindes, sondern mit einer aus La Fère vorgeschobenen, starken Abteilung der intakten französisch-englischen Armee zu tun hatte. Dadurch erklärte sich auch das heftige Infanteriefeuer, welches sie gleich beim Anreiten erhielten. Die Loslösung vom Feinde war nicht leicht; aber unter Beistand der Batterie Graf Rödern gelang es der Brigade, sich hinter die Höhe nördlich des Wäldchens zurückzuziehen, die die Garde-Schützen besetzt hielten. Einige englische Eskadrons, die sich ebenfalls zur Attacke entwickelt hatten, wurden durch unsere Artillerie gerade noch im richtigen Augenblicke unter schweren Verlusten geworfen. Die Besetzung der eingenommenen Höhe ward durch die dritten Garde-Ulanen

verstärkt und gehalten. Nur ein Zug Dragoner unter dem Leutnant Grafen Schwerin war von englischen Husaren überritten worden. Die Verwundeten, unter ihnen befanden sich Mannschaften mit 6—7 Lanzenstichen und mehreren Schüssen, nahm der Feind gefangen und brachte sie ins Dorf Moy an der Oise. Die Behandlung war anfangs herzlich schlecht, am nächsten Tage aber, als die Deutschen nach der siegreichen Schlacht bei St. Quentin vorrückten, besserte sich die Pflege ganz merklich. Bald wurden sie glücklich wieder befreit, denn Engländer und Franzosen, die mit der eiligen Rettung ihrer eigenen Verwundeten genug zu tun hatten, mußten die Deutschen zurücklassen. Der abziehende Feind nötigte einen Einjährig-Freiwilligen, ihm zu bescheinigen, daß den Verwundeten gute Behandlung und Pflege zuteil geworden wäre! Der verwundete Graf Schwerin war wenige Stunden nach seiner Einbringung gestorben und ist in genanntem Dorfe gemeinsam mit zwei französischen Offizieren bestattet worden.

Das Dorf Urvillers war voll von Versprengten und Abgeschnittenen. Die Garde-Schützen nahmen es ein und mußten Haus bei Haus die versteckten Helden herausziehen. Hierbei zeigte sich des öfteren die hinterlistige französische Kampfesweise. Verwundete und Unverwundete stellten sich tot und schossen dann, wenn unsere Leute an ihnen vorbei waren, hinterrücks aus nächster Nähe auf sie. Der Garde-Schütze hat sich diese Art des Feindes zu kämpfen für die Zukunft wohl gemerkt!

Die zur Erkundung der Übergänge über den Kanal zwischen Somme und Oise entsandte Offizierspatrouille des 1. Garde-Ulanenregiments unter Leutnant von Kalckstein stieß auf stärkere Kanalbesatzungen; auf Castres zu reitend, wurde der Führer schwer verwundet. Er gab seiner Patrouille den Befehl, weiter zu erkunden, während er sich selbst in der Dunkelheit bis an die Straße schleppte, wo die Bagage einer Infanteriedivision ihn am Morgen auffand und einem Lazarett zuführte.

Am nächsten Morgen hatte die Division mit der Ulanenbrigade in der Vorhut das Städtchen Ham erreicht, als englische Kräfte zwischen dort und Golancourt gemeldet wurden. Die 2. und 4. Schwadron des 1. Garde-Ulanenregiments unter Major Freiherrn von Edelsheim, sowie die 3. und 5. Schwadron unter Oberst von Arnim gingen links bzw. rechts um den Ort herum. Die beiden letztgenannten Schwadronen hatten ein längeres Fußgefecht gegen zwei am Ausgang des Dorfes befindliche Maschinengewehre zu bestehen. Leutnant Prinz zu Bentheim und zwei Ulanen wurden verwundet, drei Pferde blieben tot. Am Nachmittag räumte der Feind den Ort, und seine erneute Festsetzung, die er bei Guiscard versuchte, wurde durch einen Flankenangriff des 1. Garde-Dragonerregiments verhindert. Zwischen Ham und Esmery—Hallon ging die Division am Abend zu kurzer Ruhe über, nachdem noch die 5. Schwadron des 1. Garde-Ulanenregiments unter Rittmeister Freiherrn von Adelsheim zur Erkundung der Oise- und Aisne-Übergänge entsandt worden war. 29. Aug.

Das Garde-Jägerbataillon griff mit Teilen der 5. Kavalleriedivision die Kaserne und Stadt Noyon an, welche die Franzosen aber so schnell räumten, daß es gar nicht erst zu einem Gefecht kam. Das Bataillon durcheilte die Stadt, um den Übergang über die südlichen Brücken sicher zu stellen oder zu erzwingen. Als die Spitze unter Führung des Oberleutnants Grafen Finkenstein an die zweite Brücke herankam und sie eben überlaufen wollte, flog dieselbe in die Luft. Nur der Geistesgegenwart des Führers war es zu danken, daß seine Jäger keinen Schaden dabei erlitten, weil rechtzeitig von ihm das Kommando „Hinlegen!" gegeben wurde. 30. Aug.

Weiterhin bei der Brücke von Bailly hatte die Zündung versagt, und dadurch war sie erhalten geblieben. Sofort wurde der wichtige Übergang von den Radfahrern der Garde-Jäger besetzt, zu deren Unterstützung dann das ganze Bataillon herbeieilte. Durch die Aufmerksamkeit und Besonnenheit des Postens

mißlang ein nächtlicher Sprengversuch englischer Pioniere. Ein Major und zwanzig Mann schlichen sich mit Pulver heran, wurden aber auf 15 Schritt Entfernung abgeschossen. So konnte die Division denn am Morgen diese, wie auch die Brücke bei Ribécourt überschreiten und die Gegend südlich von La Fère erreichen, um ein Heraustreten der geschlagenen Franzosen aus dieser kleinen Festung, wie weiterhin aus Laon, zu verhindern. Außer schwachen versprengten Abteilungen wurde während des Vormarsches auf dem anderen Ufer der Oise nichts angetroffen; größere französische und englische Kolonnen aller Waffengattungen waren in Richtung auf Soissons oder Compiègne zurückgegangen.

Dem auf Patrouille befindlichen Leutnant von Arnim (Harry) vom 1. Garde-Ulanenregiment glückte es durch sein Auftreten als Engländer, ein französisches Lastauto mit drei Chauffeuren an französischen Posten dicht vorbei auf der Straße von Soissons bis zur Division zu bringen und dort abzuliefern.

Ebenso erfolgreich war eine Patrouille unter Führung des Oberleutnant von Treskow, der mit einem Zuge desselben Regiments entsandt wurde, um die wichtige Eisenbahnlinie Soissons—Paris zu sprengen. Es gelang ihm auch, an die Strecke heranzukommen und sie kurz vor dem Eintreffen eines Zuges so zu zerstören, daß ein weiterer Abtransport auf derselben für die nächsten 48 Stunden ausgeschlossen war.

Um 4 Uhr nachmittags erhielt die Patrouille des Leutnants Grafen Wedel von der Schwadron v. Mutius aus Crecy le mont französisches Infanteriefeuer. Der Vorhutführer, Oberst von Bärensprung, ließ diese und die Schwadron Graf Hahn im Gefecht zu Fuß gegen das Dorf vorgehen. Die Besatzung erwies sich nur als schwach, aber dem Schloß war nicht beizukommen, denn Steinmauern und verbarrikadierte Fenster schützten dort die Verteidiger. Die Gardedukorps wollten es erstürmen und verteilten schon im Geiste die dort vermuteten Weinvorräte, aber der beabsichtigte Angriff wurde höheren Ortes nicht genehmigt,

sondern vielmehr die Artillerie beauftragt, den Gegner herauszuräuchern. Dies geschah denn auch so gründlich, daß unseren Gardedukorps der erhoffte Champus diesmal auslief.

Beim Weitermarsch bemerkte die Vorhut, daß sich westlich von Vauxaillon das Biwak eines Turkobataillons befände. Die Batterie Hauptmann von Briesen eröffnete alsbald aus gedeckter Stellung auf 2400 m das Feuer, und gleich der erste Schuß ist ein Volltreffer. Entsetzt laufen die schwarzen Kerle in ihren weißen, weithin sichtbaren Hosen davon und werden bis auf 4200 m unter dem vernichtenden Schnellfeuer der Batterie in Atem gehalten. Es war ein eigenartiger Zufall, daß am gleichen Datum im Kriege 1870 der Vater des Hauptmanns von Briesen, der die erste Reitende Batterie führte, ebenfalls ein Turkolager bei Beaumont beschossen hatte. — Die Leutnants Graf Schulenburg und Erbprinz Ratibor ritten an diesem Tage eine Patrouille und trafen unterwegs eine andere Offizierspatrouille eines deutschen Husarenregiments. Es war sehr witzig, wie die Bewohner der Dörfer die Husaren wegen ihrer Pelzmützen immer für Engländer hielten und sie als „Sauveurs" freudig begrüßten. Den Veterinäroffizier aber mit seiner Pickelhaube behandelten die pfiffigen Husaren vor den Einwohnern so, als ob er ein deutscher Gefangener wäre. Überhaupt, wer eine Mütze aufhatte, wurde für einen Engländer gehalten, wer dagegen einen Helm trug, war als Deutscher erkannt.

Soissons und Leuilly.

1. Sept.

Für den nächsten Tag traf von der Armee der Befehl ein, über Soissons nach Süden vorzugehen und gegen Château—Thierry aufzuklären. Auf dem Sammelplatze der Division erschienen auch die Aufklärungsschwadronen Rittmeister von Levetzow, die Patrouille Leutnant Graf Fugger und die Pionierabteilung, die auf der Rückkehr in dem unsicheren Ge-

lände sich zusammengeschlossen hatten. Die der Schwadron zugeteilte Leichte Funkerstation hatte den Verbleib und Standort der Division durch Funkspruch feststellen können. Besonders die Pioniere waren sehnlichst erwartet, weil es sich darum handelte, den Übergang über die Aisne bei Soissons zu gewinnen, und man doch damit rechnen mußte, daß die Brücken vom Feinde zerstört sein würden. Unter Befehl des Oberstleutnant von Tschirschky wurde ein Detachement, bestehend aus dem 3. Garde-Ulanenregiment, 2 Batterien, dem Garde-Jägerbataillon und der Pionierabteilung, gegen die Stadt in Marsch gesetzt, um den Flußübergang zu erzwingen. Die Division folgte eine Stunde später, ließ aber eine Nachhut unter dem General Grafen von Rothkirch, bestehend aus dem 1. Garde-Ulanenregiment, dem Garde-Schützenbataillon, der Radfahrerkompagnie der Garde-Jäger und zwei Geschützen bei Leuilly zurück.

Dies Gelände im Rücken war noch keineswegs sicher, starke, abgeschnittene feindliche Abteilungen mußten sich noch in der Gegend von Coucy le Château befinden. Die Garde-Schützen sicherten deswegen die Brücke über die Ailette rechts der Straße Leuilly—Coucy, während Oberst von Arnim mit den 1. Garde-Ulanen, Radfahrern und einem Zuge der Maschinengewehre der Garde-Jäger den Straßenübergang über die Ailette bei Béthancourt besetzte. Dieses Detachement hatte bald den Angriff des französischen Infanterieregiments 206 auszuhalten, welches von Coucy nach Soissons sich durchzuschlagen versuchte. Leutnant von der Groeben vom 2. Garde-Dragonerregiment hat infolge eines Autounfalls als Gefangener dann den Abmarsch auf französischer Seite mitmachen müssen (siehe Seite 115). In zähem Waldgefecht wurde der Gegner aufgehalten, bis es mit dem herangezogenen Garde-Schützenbataillon und durch das Feuer der bei Leuilly verbliebenen halben Batterie gelang, den Feind zum Aufgeben seiner Absicht zu zwingen. Er sah sich genötigt, längs der Ailette abzumarschieren, wo er anderen deutschen Truppen in die Hände laufen mußte.

Das 1. Garde-Ulanenregiment verlor bei diesem harten Gefecht seinen jüngsten Offizier, den Leutnant Vielhauer von Hohenau; 9 Ulanen wurden verwundet, und einer blieb vermißt. Der Offizier wurde abends mit einem Garde-Jäger zusammen unter einer alten Eiche des schönen Waldes zur letzten Ruhe bestattet.

Die auf Soissons vorgesandten Patrouillen erhielten am Nordausgange der Stadt Feuer, ein Zeichen, daß sie vom Feinde besetzt und verteidigt war. Seine Stärke ließ sich jedoch noch nicht ermitteln. Die Artillerie ging auf einer Höhe bei dem späterhin durch die siegreichen deutschen Kämpfe historisch gewordenen Steinbruch in Stellung. Im Glanze der Nachmittagssonne lag das weite Aisnetal mit der alten Stadt zu ihren Füßen. Unten trieben sich ein paar Koppeln Foxhounds herrenlos umher. Wer weiß, welcher sportlustige Engländer die über den Kanal mitgebracht haben mochte, um dann über die eroberte norddeutsche Heide mit ihnen zu jagen! Nun wurde die große, vom Feinde besetzte Spritfabrik am Nordeingange der Stadt, eine aufgeführte Straßenbarrikade und die benachbarten Häuser, aus denen andauernd geschossen ward, unter Feuer genommen. Gleich darauf gehen die Garde-Jäger in Schützenlinie vor, und die Vorstadt wird rasch vom Feinde gesäubert. Ein feindliches Kürassierregiment sieht man in der Ferne die Stadt verlassen und sich im Galopp nach Südosten zurückziehen. Der Feldwebel Manz und der Gefreite Gerloff von der Pionierabteilung sind der Jägerkompagnie Hauptmann Stephan beigegeben, um die Ufer zu erkunden und den Umfang der feindlichen Sprengungen festzustellen. Die untere Strombrücke ist vom Feinde schon zerstört, die obere liegt unter dem beiderseitigen Feuer der Jäger und Franzosen. Jeden Augenblick ist es möglich, daß auch diese zweite Brücke in die Luft fliegt, denn das geübte Auge erkennt deutlich die angebrachten Ladungen zum Sprengen. Da stürmen beide Pioniere heldenmütig vor. Sprungweise laufen sie, werfen sich nieder, springen auf und laufen weiter — jetzt wird dem Gefreiten, als er eben am Boden liegt,

durch einen Schuß die Helmschiene vom Kopfe gesplittert — „ich dachte schon, ich wäre tot", erzählte er hernach treuherzig. Die beiden Tapferen achten nicht der Gefahr, daß das Bauwerk jeden Augenblick mit ihnen in die Luft fliegen kann, sie achten nicht der sie umpfeifenden Kugeln, sie bewahrt das sichere Schießen der Jäger, die ihre Kameraden nicht gefährden werden, und das ziemlich schlechte Schießen der Franzosen. Nun sind sie bis zum anderen Ende der über hundert Meter langen Brücke, und dort gewährt ihnen die aufgemauerte Uferstraße eine erwünschte Deckung. Hinab — heran an die Schaltstellen der elektrisch vorbereiteten Zündungen — einen Schnitt durch den Draht, und die Brücke ist gerettet! Der Gegner weicht dem Feuer der Jäger, und unaufhaltsam geht's hinüber ans jenseitige Ufer. Aber noch einmal setzt sich der Feind im Innern der Stadt in einer Kaserne zur Wehr. Da nimmt Hauptmann von Zitzewitz zwei Geschütze, die die Jäger heranziehen, in die Straßen hinein, und auf 450 m Entfernung eröffnet er das Feuer. Nur noch ein kurzer Widerstand, und ganz Soissons ist in deutschen Händen. Mit einem dreifachen jubelnden Horrido danken die Jäger der Artillerie für diese wirksame Unterstützung. Es war ein stolzer Ehrentag, von dem der Garde-Jäger Haeffs dichtete:

Garde-Jäger, auf zum Kampfe!
Garde-Jäger, vor die Front!
Garde-Jäger, auf zum Treiben!
Garde-Jäger, nichts verschont!
Treibt in unserer Feinde Scharen
Einen eisenfesten Keil,
Heil dem Kaiser, unserem Jagdherrn,
Horrido und Weidmannsheil!

So hatte an diesem Tage die Division nach zwei Fronten, nach Süden und Norden, erfolgreich gekämpft. Wie ein gewaltiges Siegesfanal flammte die brennende Spritfabrik über Soissons, Faß um Faß und Tank um Tank entzündete sich mit

lautem Krachen und warf einen gewaltigen Funkenregen zum dunklen Nachthimmel empor.

Da mit einem Überfall aus den Häusern immerhin ge- 2. Sept.
rechnet werden mußte, so gingen beim Durchzuge der Division durch die Stadt abgesessene Schützen mit schußbereiten Karabinern zu beiden Seiten der Marschkolonne. Das nächste Ziel war Branges. Gegen 9 Uhr wurde eine französische Kürassierschwadron gesichtet, die ganz harmlos auf unsere Regimenter zugeritten kam, sich dann aber vor dem Feuer der Vorhutbatterie eiligst in Deckung begab. Nicht lange danach wurden auf der Straße Bazoches—Fère en Tardenois feindliche Bagagen und Infanteriekolonnen beobachtet. Wieder nahm sie unsere Artillerie sofort unter Feuer. Da aber weiterhin zwei bis drei Brigaden heranmarschiert kamen, so mußte die gesamte Division auf den Höhen nordöstlich von Branges eingesetzt werden. Während die Hauptstärke der Feinde nach Süden abmarschierte, gingen einige Bataillone zum Angriff gegen uns vor und richteten ein äußerst lebhaftes Feuer namentlich gegen die 1. Garde-Ulanen. Eine ganze Anzahl Mannschaften und auch 3 Offiziere wurden verwundet, 3 Mann starben den Heldentod. Nachdem unsere Artillerie eine neue Stellung im Rücken unserer Schützen eingenommen und durch ihr Feuer die Abwehr des starken feindlichen Angriffs unterstützt hatte, kam derselbe zum Stehen und ging bald in Rückzug und Flucht nach Osten über. Unerwartet aber deckten die Franzosen ihren Abzug durch inzwischen herangebrachte, sehr wirksame Artillerie. Erst der hereinbrechende Abend setzte dem Kampfe ein Ziel.

Einigen verwegenen Ulanen gelang es, aus der stark zusammengeschossenen Bagagekolonne sich ein gutes Fahrzeug auszusuchen, um mit dieser Beute zu ihrem Regiment zurückzukehren. Es war der Stabspackwagen des 28. französischen Artillerieregiments; man fand darin unter anderem auch viel Kartenmaterial, bis Berlin reichend. Ebenso erbeuteten die Garde-Jäger mehrere Wagen und einige Gefangene.

Werfen wir noch einen Blick hinter die Front; wie vorm Feinde, so muß auch hinter der Schützenlinie der Dienst getan werden. Durch Staub und Hitze bewegen sich die gefüllten Wagen der Leichten Munitionskolonne im Gefolge der Abteilung. Wie eine lange Rauchsäule, bergauf, bergab ziehend, so nimmt sich von ihr aus gesehen der Heereszug der Division aus. Zu Mittag rastet die Kolonne in einem großen Bauernhofe; unablässig knarrt die Winde des Brunnens, unerschöpflich gibt die starke Wasserader ihr kühles Naß für Mann und Roß. Dann wird nach Mundvorräten gesucht, in einem Hause findet sich eine französische Uniform — wo ist der Kerl dazu? im Keller wird er aufgestöbert und herausgeholt. Armer Franzose!

Von vorn erschallt der Donner der Geschütze. Wie der Magnet die Eisenspäne, so zieht es jeden deutschen Soldaten in die vorderste Reihe, aber: „wir Kanoniere von der Kolonne werden schon wieder hinten bleiben müssen!" Da kommt die Meldung, achtzehn feindliche Geschütze haben sich unseren zwölf überraschend entgegengestellt, bald ist die Munition verschossen, Ersatz dringend nötig! Sofort sendet der Führer, Freiherr von Bissing, drei Wagen nach vorn, Fähnrich Freiherr von Zedlitz hat den Auftrag, sie auf kürzestem Wege in die Feuerstellung zu bringen. Über offenes Feld müssen sie dahin, bald werden die Feinde sie erkennen, also „Galopp, Marsch!" die Pferde schnaufen querfeldein fest am Zügel, die schweren Wagen rasseln hinterdrein, nur vorwärts, die Munition wird sehnlichst erwartet! Ein rasches Halten, die Bedienungsmannschaften springen herunter von den Sitzen und heraus mit den Granaten. Pfeifend kommen auch schon die feindlichen Geschosse daher und schlagen mit lautem Krach zur Rechten und zur Linken in den Boden. Aber schon ist die Arbeit getan, und ehe noch ein Mann getroffen wird, sind sie wieder aufgesessen und in Sicherheit. Die zurückgebliebenen Fahrzeuge haben inzwischen neue Munition von der Nachbardivision geholt. Auch diese wird benötigt —

also umgeladen, wieder aufgesessen und noch einmal dieselbe gefährliche Fahrt nach vorn. Aber diesmal werden sie gefaßt; wie Blitz und Donner zugleich krepiert neben den Pferden des letzten abfahrenden Wagens ein Schrapnell, wild scheuen die verwundeten Tiere durcheinander, und Rosse, Reiter und Wagen liegen am Boden. Zwei Pferde müssen liegenbleiben, ein Mann hat sich den Fuß gequetscht, der Fähnrich setzt ihn auf seinen Fuchs und führt selbst ein anderes verwundetes Zugpferd am Zügel hinterdrein. So entkommen sie glücklich dem feindlichen Feuer. Auch sie haben ihre Pflicht nach besten Kräften getan und mit dazu beigetragen, daß die französische Artillerie es vorzieht, unter dem Schutze der Nacht abzubauen. Das war der Sedantag der Leichten Munitionskolonne.

Unaufhaltsam ging's weiter auf Fère en Tardenois. 3. Sept.
Um 8 Uhr erkannte die Vorhut bei Fresnes wieder feindliche Bagagen und Infanteriekolonnen; wieder, wie gestern, wurde das Feuer eröffnet, aber schon nach wenigen Minuten hatte der Feind sehr überlegene, mindestens ein Regiment starke Artillerie eingesetzt und wehrte sich energisch. Unsere Geschützstellung konnten sie freilich nicht finden, schossen aber dafür mit Granaten auf die Chaussee, auf der sich die Division gerade in Marschkolonne befand. Um dem Strichfeuer zu entgehen, wurden sogleich lichte Formationen gebildet, die Regimenter bogen in den Wald ab und nahmen Deckung. Ganz besonders aber kam der Divisionsstab schwer ins Feuer; bald schlugen die Granaten nahe bei den Handpferden ein, so daß viele von den Tieren sich losrissen, fortliefen und erst mühsam wieder eingefangen werden mußten, bald prasselten die Schrapnells zwischen unsere Autos, beschädigten die Wagen und zertrümmerten die Fenster. Trotz der äußerst gefahrvollen Lage versagte die altdeutsche Manneszucht in der Truppe auch nicht einen Augenblick. Die Batterie Hauptmann von Zitzewitz, die sich verschossen hatte, ging während der feindlichen Einschläge um sie her ruhig und geschlossen wie auf dem Exerzierplatz zurück, und

viele Mannschaften legten ganz hervorragende Beweise von Tapferkeit und Kaltblütigkeit an den Tag. So begab sich der Trompeter Lersow vom 1. Garde-Ulanenregiment freiwillig mit einem Arzte in die unter Feuer liegende Zone zurück, half dort beim Verbinden eines schwer Verwundeten, zog einen anderen vom Luftdruck einer geplatzten Granate betäubt unter seinem toten Roß liegenden Ulanen hervor und brachte beide Kameraden in Sicherheit. Wunderbarerweise hatte die Division doch nur wenig Verluste. Die Radfahrer der Garde-Jäger beschossen noch einen Zug Chasseurs d'Afrique, deren Schimmel ein schönes Ziel abgaben, und befreiten dadurch einen unserer Ärzte, der beim Verbinden Verwundeter bereits in ihre Gefangenschaft geraten war.

Mittags traf dann und zwar vom Feldmarschall von Bülow selber der Befehl für uns ein, bei Jaulgonne die Marne zu überschreiten. Die Brücke war dort noch von dicken feindlichen Kolonnen besetzt. Gegen diese Sperre wurde die Vorhutschwadron Rittmeister von Levetzow entsandt, der eine Batterie und die Garde-Maschinengewehrabteilung folgte. Die Schwadron saß zum Gefecht zu Fuß ab und eröffnete das Feuer. Es gelang denn auch, den Feind zu vertreiben, ehe er noch die beabsichtigte Sprengung der Brücke hatte ausführen können. Gegen 5 Uhr gingen Dragoner und Jäger zum Sturm gegen ein feindliches Maschinengewehr und eine Anzahl Schützen vor, die als letzte noch hartnäckig den Übergang verteidigten. Bald aber mußten auch sie dem Waffendruck weichen, die jenseitigen Höhen wurden besetzt, und die Division konnte gegen Abend sicher den Fluß überschreiten.

Auf anderem Wege hinab zur Marne.

In den Kämpfen bei St. Quentin war die Schwadron Rittmeister Graf Hohenthal besonders stark mitgenommen worden. Daher sollte sie sich in einem ihr gewährten Ruhetage sammeln und dann der Division folgen. Ihr hatte ich mich unterwegs gelegentlich angeschlossen.

So trabten wir denn in der Frühe des 31. Auguſt auf der großen Straße, die von St. Quentin über Ham nach Noyon führt. Zurückkehrende Patrouillen hingen ſich unterwegs an; dieſe von den Gardedukorps unter Führung des Fürſten Stolberg-Rosla, jene von den Garde-Küraſſieren unter dem Oberleutnant Grafen v. d. Recke und eine dritte von den Breslauer Küraſſieren unter Führung eines ſtattlichen Vizewachtmeiſters, des Sohnes unſeres Reichskanzlers. Längs der Landſtraße ſah man die unordentlichen Reſte eines unlängſt verlaſſenen franzöſiſchen Biwaks. „Kein gutes Zeichen für den Zuſtand einer Truppe, ſo gleich am Wege zu biwakieren," bemerkte unſer Führer. Im verlaſſenen Proviantmagazin am Eingang von Noyon kehrten wir ein, um die Mittagsſtunden des glühend heißen Tages vorüberzulaſſen. Man aß aus der Satteltaſche und ſchlief im Stroh auf dem Hofe des geräumigen Gebäudes. Aus der nahen Waſſerleitung durften wir nicht trinken, eine Tafel mit entſprechender Inſchrift warnte davor, und zwar nicht nur in franzöſiſcher, ſondern auch in engliſcher Sprache: Don't drink this water! Auch ſolch kleine Spuren ſind ſehr bezeichnend dafür, wie eng und zielſtrebig die entente cordiale zwiſchen Engländern und Franzoſen ausgebildet war. Aber nebenan gab's gutes Waſſer in der Kaſerne des 21. franzöſiſchen Dragonerregiments — jetzt raſteten unſere Garde-Jäger daſelbſt. Kaſerne, Stallungen und Reitbahn boten ſchöne, geſunde und ſehr zweckentſprechende Baulichkeiten dar; auf der Kammer aber herrſchte eine furchtbare Unordnung; ganze Berge von Uniformen und Montierungsſtücken aller Art lagen umher. Wie vielen deutſchen Jungens hätte man durch Mitbringen ſolch eines ſtolzen franzöſiſchen Dragonerhelms oder eines bunten Waffenrocks eine hohe Freude bereiten können! Im Unteroffizier-Verſammlungszimmer hing eine große Tafel, geſchmückt mit den Initialen des Regiments, und darauf ſtand von der letzten Reunion, die die Herren hier vor ihrem Aufbruch zum Kampf gefeiert hatten: 1914 revanche pour 1870! Darunter hatte bereits jemand in elegantem Franzöſiſch ver-

merkt: „Ein 1. Garde-Dragoner aus Berlin, der Eure Kaserne besichtigt, hat Eure Prophezeiung gelesen und herzlich gelacht." Dann ging's durch die winkligen Gassen der alten Stadt, vorüber an der gewaltigen Kathedrale mit ihren beiden massigen Türmen wieder in Staub und Hitze der Landstraße. Durch große Artilleriekolonnen aufgehalten, kamen wir nur bis zum Dorfe Chiry, an einem Kanal, schattig in Wiesen gelegen. Die Brücke war dort gesprengt, so blieben wir im Hause des Brückenwächters, badeten allzumal und freuten uns aus dem Wasser, wenn andere Regimenter, die es sehr eilig hatten, auch nicht hinüber konnten.

Unsere Verpflegung lag in den Händen des Vizewachtmeisters der Reserve Dorn, eines Berliner Kaufmanns, der vor dem Kriege in London lebte und noch rechtzeitig davongekommen war. Auch wo nichts zu haben und zu holen war, Dorn wußte Rat, und gleich dem alten Pompejus stampfte er ein Kornfeld aus dem Boden oder, wie sein Rittmeister dies drastischer ausdrückte: „aus einem Düngerhaufen bringt er einen Kalbsbraten"; und wenn die hohen Vorgesetzten sich mit einer Strohschütte begnügen mußten, für ihn gab's stets ein Bett. Die Lösung dieses Rätsels hat er mir unterwegs anvertraut; sie war sehr einfach: er spekulierte aufs mitleidige Herz der Frauen! Im flüssigsten Französisch erzählte er in Belgien den Leuten, und zwar immer in der Küche, wo man die gläubigsten Ohren für Räubergeschichten findet: „Vor acht Wochen habe ich die Tochter eines Divisionskommandeurs aus Brüssel geheiratet, wir beide tout heureux, da bricht der Krieg aus, und nun sitzt die kleine Belgierin allein in Berlin, und ich" — hierbei zerdrückte er eine höchst rechtzeitige Träne — „ich muß nun gegen meine eigenen Verwandten kämpfen!" Tief ergriffen vom schweren Geschick ihrer Landsmännin und gerührt vom Anblick des wehleidig dreinblickenden jungen Ehemannes, flossen dann auch auf der anderen Seite die Tränen reichlich: „Oh cette terrible guerre! C'est triste, très triste pour nous, pour vous, pour tout le monde." Und dann holte man aus allerlei Verstecken Brot, Eier, Schinken

und was man sonst verborgen hatte, tröstete und speiste den Armen, und er, er ließ sich auch trösten, langte wacker zu und nahm dann noch mit, was sich irgendwie tragen ließ. Seitdem wir auf französischem Boden waren, erzählte er dasselbe Märchen, nur war „die ganze kleine Frau" nunmehr nicht in Brüssel, sondern in Paris geheiratet; der Erfolg war jedoch der gleiche!

Am andern Morgen wurde nach längerem Suchen weitab eine Brücke gefunden. Auf einsamen Waldwegen ging's über Carlepont und Cuts nach Blérancourt, einem entlegenen Städtchen. Dort hatten bisher die Wogen des Krieges noch weniger gebrandet; die Einwohner waren anwesend und liefen neugierig zusammen, als wir aus dem altertümlichen Brunnen auf dem kleinen Marktplatz unsere durstigen Rosse tränkten. Die Mannschaften kauften Lebensmittel, und wer wollte, konnte sogar bei einem Haarkünstler etwas für seinen äußeren Menschen tun. Um den Andrang der Kundschaft, die natürlich nur kurz rastete, zu bewältigen, ging die Frau, eine lustige Französin, einseifend die Reihe derer, die Platz genommen hatten, entlang, der Gatte folgte schabend, und sie kassierte dann wieder. Hernach wurde erzählt, mancher hätte sich nur einseifen lassen, und der Mann müsse ein brillantes Geschäft gemacht haben! Wir kamen bis zum Dorfe Trosly-Loire und mußten dort den Kampf, der zwischen Coucy le Château und Leuilly stattfand, abwarten. Wir konnten bei der Entfernung natürlich nicht wissen, daß es Teile unserer eigenen Division waren, die, wie geschildert, dort mit den Franzosen in ernstem Kampfe standen. Immerhin blieben die Pferde während der Nacht im Biwak gesattelt und die Reiter so, daß sie jeden Augenblick aufsitzen konnten. Im Laufe des nächsten Vormittages kamen wir nach Soissons. Die Spritfabrik brannte immer noch, und die elektrischen Drähte hingen auf die Straße hernieder. Auch sonst sah die Stadt recht mitgenommen aus. Hatten doch die farbigen Franzosen ihren Rückzug nicht ohne eine kleine Plünderung der Stadt angetreten; so waren die zurückgebliebenen Bewohner dankbar und fühlten

sich geborgen, als die Deutschen einrückten. Durch die engen Straßen fluteten nun unabsehbar die Regimenter und Kolonnen; die Häuser erzitterten unter der dröhnenden Last der durchfahrenden Geschütze, und über dem Ganzen dunstete der Qualm der Feldküchen. Wir rasteten in den Anlagen der sonst höchst vornehmen Villenvorstadt, des Boulevards Jeanne d'Arc, und ich fand Gelegenheit, die herrliche Kathedrale mit ihrer prachtvollen, zum Teil maurischen Architektonik zu besichtigen — diese historische Stätte, an der einst Chlodwig vom Bischof Remigius getauft worden war. Gegenüber der Kathedrale an der abgetünchten Wand eines Hauses stand in gewaltigen Lettern mit Teer geschrieben: „Regiment 31 — 1870 — 1914". Jawohl, man war auf den Siegespfaden der Väter! Weiter ging's; um vorwärts zu kommen in all dem Waffengedränge, mußten wir schon auf den Feldern neben der Landstraße reiten, so bogen wir ab ins Tal eines Flüßchens und gingen im Dorfe Septmonts zur Ruhe über. An Stelle des hochgelegenen alten Römerlagers, septem montes, Siebenbergen, stand nun ein geräumiges Schloß mit kleinem Park. Der Besitzer war „parti". Unsere Pferde wurden ringsum an die Bäume und Büsche gestellt, die wohl den einstigen Verlauf der alten Verschanzung andeuteten, und zerscharrten den Rasen; dazwischen entfaltete sich das Lagerleben.

Noch ein anderes Schloß lag weiterhin im Dorfe, rings von hoher, efeuumsponnener Mauer umgeben. Ich zog die Glocke, eine alte Beschließerin öffnete mir, und der erbetene Eintritt wurde gern gestattet. Drei Oberjäger vom Garde-Jägerbataillon, die auf ihren Rädern gerade des Weges kamen, natürlich die Büchsen über der Schulter, nahm ich mit. Das Schloß stammte, aus der Bauart der Grundmauern zu schließen, auch aus der Römerzeit, war dann eine Festung der frühen Bourbonenkönige geworden und später Sommersitz der Erzbischöfe von Soissons gewesen. Ein prachtvoller Kamin, Gobelins, Gemälde und andere Kostbarkeiten aus den Tagen König Franz' I. hatten alle Stürme der Zeiten bisher überdauert und schmückten die fürstlich ein-

gerichteten Zimmer des Herrenhauses. Vieles von der mittelalterlichen Pfalz lag in Trümmern, und Bäume wuchsen aus dem Gemäuer, aber das Herzstück war unversehrt, und sich verjüngend bis zu schwindelnder Höhe stieg kühn der Bergfried daraus empor. Hinauf! Den Bau bevölkerten ungezählte wilde Tauben, deren Junge in allen Größen in den Ecken der Stufen hockten und nun erschreckt durcheinander liefen. Und oben, welch ein weiter Ausblick in der Abendsonne über die Berge und Fluren dieses reichen, schönen, alten Kulturlandes, das nun um wildfremder Angelegenheiten willen vom Kriege heimgesucht wurde. Als wir hinabkamen, stand unten in der großen Halle des Bergfrieds der Besitzer, passend in diese Umgebung, ein eisgrauer, alter Mann, wie einem Ahnenbilde entstiegen, der spanische Baron von Ezpeleza mit seiner Gattin und Familie. Die Baronin hatte Wein und Kakes bringen lassen; sie war in ihrer Jugend in Deutschland gewesen, und bei den Erinnerungen an den Rhein und Baden-Baden ging ihr das Herz auf; auch wir mußten erzählen von Heimat und Kaiserhaus und von unseren Kämpfen in Belgien und Frankreich. Aber die Jäger konnten nicht bloß trinken, sondern auch singen — es war ja der Sedantag. Und so stimmten sie an und ließen die schönen deutschen Lieder von den Wänden des französischen Schlosses widerhallen. Die ganze Dienerschaft sammelte sich vor der offenen Halle und spendete lauten Beifall. Als sich dann die Pforten schlossen, lag's wie ein schönes Märchen voll romantischen Zaubers und Friedens hinter uns, wir waren wieder in der rauhen Wirklichkeit des Krieges, der freilich an diesem Abend sehr sanft mit uns umging. Dorn hatte ein Diner bereitet, Suppe, junge Hühner, Tomatensalat und Eierkuchen; Kristall, silberne Bestecks und Blumen schmückten unsere Tafel, auch Sekt hatte des Hauses redlicher Hüter herausrücken müssen — „vom Jahre 1857," raunte mir ein Dragoner wichtig zu; ich sah die Flasche an, auf dem Etikett stand der Name der Firma und darunter maison fondée en 1857! Vor der offenen Halle, in der wir

saßen, brannten die Feuer und lagerten unsere Reiter; zum Schluß des Abends konnte ich zu ihnen noch ein paar Worte sprechen, sie wollten ein Lied singen, doch wurde es wohl besser vermieden. Für den Feldgeistlichen sind solche Tage des Anschlusses an einen kleinen Truppenverband nicht vergebens. Beim Reiten und Rasten unter all den Wechselfällen des Feldlebens kommt man einander näher, das kameradschaftliche Vertrauen, das Persönliche, schlägt die Brücke von Herz zu Herz, und damit ist dann für alle weitere Einwirkung des geistlichen Amtes der Zugang gegeben.

Am andern Morgen saßen wir um 5 Uhr schon wieder zu Pferde; hinein in die Hitze und von der Aisne hinüber zur Marne. Bei Fère en Tardenois hörten wir die gewaltigen Explosionen, durch die der abziehende Feind die Brücken über den Fluß sprengte. Das war unser Ziel. Im Dorfe Mont St. Père oberhalb der Stadt Château-Thierry trafen wir mit Teilen der 5. Kavalleriedivision zusammen; wir tränkten und fütterten ab. An der Brücke war ein französisches Lager gewesen; überraschend hatte es die genannte Division im Verein mit den Garde-Schützen von den Marnehöhen aus unter Feuer genommen. Die Franzosen wollten sich den Weg über die Brücke offenhalten und griffen daher in Stärke von vier Bataillonen an. Aber umsonst! in völliger Auflösung fluteten sie bald zurück und sprengten rücksichtslos die Brücken hinter sich, obwohl sie noch voll war von flüchtenden Turkos. Tote, Sterbende, Verwundete lagen massenhaft umher. Die Gefallenen oft mit wild verzerrten Gesichtern und geballten Fäusten, im Rücken getroffen, so wie sie auf der Flucht gefallen waren. Unterhalb des Brückenpfeilers lag ein ganzer Berg von Menschen und Pferden, erschossen, zertreten, zerrissen von der Explosion; jetzt stand zu oberst ein preußischer General und gab weithin seine Anordnungen für die Pionierabteilung, die bereits am neuen Brückenschlag arbeitete, dahinter aber auf den steilen Wegen aus den waldigen Höhen schlug der Hufschlag immer neuer Kavallerie-

und Artillerieregimenter, die in heißhungriger Verfolgung angepreſcht kamen. Unſere Dragoner brachten den Verwundeten Waſſer und verteilten willig und freundlich von ihrer Schokolade. Ein junger franzöſiſcher Offizier vom 48. Infanterieregiment winkte mich heran: Monsieur le prédicateur, écrivez à mes parents, écrivez à mon amie, dites, dites — aber weiter ließ ſein Lungenſchuß ihn nicht kommen, nur ein Raſcheln und Röcheln im Halſe; es war nichts zu verſtehen. Daneben, auf ſeinen Torniſter geſtützt, lag mit ſchwerem Unterleibsſchuß ein Turkoffizier. Ich gab ihm Waſſer, er trank; ich bot ihm Brot, er ſchüttelte ſchwach das Haupt; nun hielt ich ihm eine Zigarette dar, er nickte, ich ſteckte ſie ihm zwiſchen die Lippen und ſetzte ſie in Brand, er zog in langen Zügen und hielt meine Hand. Ich werde nie den Blick aus ſeinen ſchwarzen, todmüden Augen vergeſſen, es ſtand ſoviel Schmerz darin geſchrieben. Aber wir konnten nicht länger weilen, und der Beſuch dieſer Stätte ging auch auf die Nerven. Weiter flußaufwärts nach Jaulgonne. Dort trafen wir mit unſerer Diviſion zuſammen. Über uns erſchien ein feindliches Flugzeug; plötzlich nicht weit ein ſcharfes Krachen, der Flieger hatte geworfen. Der Gefreite Reuter vom 1. Garde-Ulanenregiment, der durch Mut und Entſchloſſenheit in den beiden letzten Tagen mehrfach ſein junges Leben für die Kameraden eingeſetzt hatte, war getötet, mehrere andere verletzt, auch eine Anzahl Pferde verloren. Wie hohnlachend ſchwebte der gefährliche Feind über uns, doch warf er nicht wieder. Beim Bahnhof Varennes ging's über die Marne. In einem Obſtgarten blieben wir und aßen; doch diesmal recht beſcheiden; geſtern ſo — heute ſo, wie's trifft, die Kavallerie ſoll ja im Kriege „aus dem Lande leben" — vorausgeſetzt, daß ſie was zu leben findet. Später kam unſere Große Bagage durch, ich ſchloß mich ihr an und erreichte den Diviſionsſtab in Crézancy. Es war ein herrlicher Abend an der Marne: Weinberge, ſoweit das Auge reichte, das Abendrot verglomm, der Vollmond übergoß alles mit ſilbernem Licht, die ganze

Natur so schön, so warm und friedlich, nur die Menschen darin — so friedelos.

Das Garde-Jägerbataillon wurde an diesem schönen Abend, als es durch Paroy und Launay seinem Quartier, St. Eugène, zumarschierte, plötzlich — es dunkelte bereits stark — vom Feinde überfallen. Die Spitze war auf einige hundert Meter an das Dorf herangekommen, als sie von vorne und gleichzeitig auch von den Flanken Feuer bekam. Vier Mann brachen getroffen zusammen, auch Einwohner beteiligten sich am Schießen, so daß einige Häuser zur Strafe angezündet werden mußten. Auf Divisionsbefehl zog sich das Bataillon zurück und nahm ebenfalls in Crézancy Quartier, die Verwundeten wurden daselbst verbunden und nach Ch.-Thierry gebracht, wo sie später in französische Gefangenschaft fielen.

Südlich der Marne.

4. Sept. Jenseits der Marne sollte Montmirail unser Marschziel sein, alle Straßen und Wege waren aber von den Truppen des nachdrängenden VII. und IX. Armeekorps derartig belegt, daß ein Durchkommen für Kavallerie ganz unmöglich war. So mußten wir denn während des Vormittags in Crézancy bleiben, um uns dann, einem neu eingehenden Befehle folgend, querfeldein auf den rechten Flügel der 2. Armee zu begeben. In weitem, heißem Ritt ging es über Essises und Viels-Maisons bis Toraille, wo uns das III. Armeekorps wieder den Weg versperrte. Wir sahen unsere Brandenburger im Kampfe gegen den Feind, der jenseits des Petit-Morinbaches noch die Höhen bei Montdauphin besetzt hielt. Dort befanden wir uns nun schon auf gleichem Breitengrade mit Paris, und dies Bewußtsein begeisterte trotz der ungeheuren Anstrengungen jeden einzelnen, rücksichtslos all seine Kräfte im Kampfe einzusetzen. Es waren ganz gewaltige Eindrücke, die fort und fort uns umgaben und

auf uns einwirkten. Unaufhörlich brüllten zur Rechten und zur Linken die Geschütze der kämpfenden Armeen, und unaufhaltsam brausten immer neue ungezählte Menschenmassen heran. Fürwahr, es war ein gewaltiger Siegeslauf! Aber der Glanz hatte natürlich auch seine dunkle Kehrseite. Wo viel Licht ist, da sind manche Schatten. Sah man doch vorne in der Front immer nur die gesunde, streitende, reitende, vorwärtsstürmende Truppe. Am Vormittag dieses Tages hatte ich während unseres Verweilens in Crézancy weiterhin ein rasch errichtetes Lazarett besucht. Verwundete, die auf dem Kampffelde verbunden waren, hatte man in einer Villa untergebracht. Vor dem Hause lag auf kleinem Bauernkarren ein französischer Offizier, gegen die brennende Sonne sich schützend durch einen aufgespannten roten Sonnenschirm, vielleicht das Eigentum der geflüchteten Hausfrau. Im Garten lagen nebeneinander die schon Gestorbenen und im Hause selbst gegen 50 Verwundete. Schmerzen und Verschwellungen hatten sich nun am zweiten Tage nach der Verwundung gemehrt, aber kein Arzt, keine Schwester war hilfreich zugegen! Die Militärärzte mußten natürlich bei ihrer Truppe sein, und die einheimischen Zivilärzte waren geflüchtet. Das Feldlazarett, welches ordnungsgemäß schon hätte da sein müssen, war bei dieser über alles Erwarten großen Schnelligkeit des deutschen Vormarsches, wie so oft, noch nicht eingetroffen. Nur ein Sanitätsgefreiter versah, so gut er konnte oder vielmehr nicht konnte, den schweren Dienst; welches Stöhnen und Schreien, welche unsagbare Not!

Am anderen Tage marschierten wir, größtenteils wieder querfeldein, auf Meilleray und dann weiter westlich gegen La Ferté-Gaucher, sieben Meilen östlich von Paris. Ulanen und Dragoner hatten die Franzosen aus dem Orte nach Süden herausgedrängt, aber die Brücken über den Grand-Morin fand man zerstört. So sehr es dem Gegner daran lag, sich von der ihn hart verfolgenden Kavallerie zu lösen, so sehr war es für diese wieder Hauptsache, dem flüchtigen Feinde an der

5. Sept.

Klinge zu bleiben. Das Gebirgsflüßchen, das mit seinen kristallklaren, eiligen Fluten das Städtchen durchströmt, hat dort eine Breite von mehr als 10 Metern. Die Sprengungen waren den Franzosen diesmal wohlgelungen, die Brücken lagen im Flußbett, und an ein Durchschwimmen für Mannschaft und Pferde war gar nicht zu denken. Aber wozu hat die Division ihre Pionier-Abteilung! „Die Pionier-Abteilung stellt sofort einen Übergang über den Grand-Morin her," lautete der Befehl. Das war natürlich leichter befohlen als ausgeführt, denn das mitgeführte Stahlbootgerät war in Anbetracht der steilen Ufer nicht zu verwenden. Es wurde also nötig, Behelfsmaterial zu suchen und heranschaffen zu lassen. Dies aber erfordert Stunden, und dreißig Pioniere dazu sind auch nicht allzuviel, wenn auch jeder darauf brennt, endlich mal seine Kunst zu zeigen. Während noch zwischen dem Divisionskommandeur und dem Führer der Pioniere, Hauptmann von Bonin, die Besprechung stattfand, wie der Brückenbau beschleunigt werden könnte, kam der Vizefeldwebel der Abteilung und meldete, daß er auf der Suche nach Wasser an der rückwärtigen Seite eines Hauses eine Privatbrücke gefunden habe, sie führe zwar zunächst nur in den Park der Besitzung, aber von dort aus sei dann wieder Anschluß an die große Straße. Der anwesende Bürgermeister, der sich völlig zur Verfügung gestellt und behauptet hatte, er wolle nach besten Kräften zu Diensten sein, machte bei dieser Meldung ein etwas betretenes Gesicht und suchte nach törichten Ausreden, es sei nur ein kleiner Privatsteg, sehr baufällig u. dgl.

Eiligst ging es nun dorthin, die Brücke wurde besichtigt und allerdings für etwas alt und morsch befunden, aber es würde sich schon machen lassen. Zunächst konnten doch die Regimenter abgesessen sehr gut hinüberführen, und bis die Artillerie heran war, ließ sich die Brücke durch angebrachte Verstärkungen tragfähig machen. Der Übergang ging denn auch ohne Störung glatt von statten — übrigens zahlte jede Eskadron und später Batterie den Pionieren gern eine Flasche Wein als Brückenzoll.

Die Regimenter und Geschütze waren also glücklich hinüber, aber am Abend will die Division doch für Roß und Reiter ihre Verpflegung haben und ihre Munition ergänzen. Für die schweren Fahrzeuge der Großen Bagage und gar für die Last der Kraftfahrer-Kolonne war die Brücke trotz der angebrachten Verstärkungen viel zu gebrechlich. Es mußte also eine neue hergestellt werden. Holz und Eisenträger fanden sich in geeigneter Form und Menge, aber es fehlte an Kräften zum schnellen Heranschaffen des Materials an Ort und Stelle. Der Bürgermeister wurde infolgedessen beauftragt, umgehend fünfzig Mann zu stellen. Die Antwort war ein Achselzucken und ein französischer Redeschwall, der besagen sollte, es wären keine männlichen Einwohner mehr vorhanden. Deshalb wurden die Pioniere ausgesandt, und die brachten nach kurzer Zeit gegen siebzig Mann zusammen. Natürlich waren es keine Leute, die bei der Musterung in Deutschland als „tauglich für Garde-Pionierbataillon" befunden wären, aber mit X-Beinen und Plattfüßen, meinte der Führer, könne man immer noch Bretter, Bohlen und Schienen tragen. Zehn Mann, die einen gar zu mäßigen Eindruck machten, wurden durch einen gnädigen Wink entlassen, die anderen mußten heran. Freilich machten sie sehr saure Gesichter; der eine erklärte mit bekanntem Zungenschlag, er sei Schreiber, der andere Kaufmann, dieser Schneider und jener noch was Besseres, der Führer ließ sie reden und bemerkte mit stoischer Ruhe nur, wie wichtig es für die Herren sei, ihre Fähigkeiten zu erweitern, und wie unter guter Führung auch immer etwas Gutes geleistet würde. Die Pioniere halfen nach, und man fand sich ins Unvermeidliche; das Wachsen des Werkes erregte das Interesse der Franzosen, im Schweiße ihres Angesichts ward das Material herangebracht, von den Pionieren verarbeitet, und nach drei Stunden war die Brücke fertig zum Übergang. Zum Schluß mußte dies requirierte französische Hilfskommando noch in zwei Gliedern antreten, und in flüssigstem Französisch teilte Herr von Bonin ihnen launig mit, sie hätten sich heute die Befähigung

zum Soldat de génie erworben; sie hätten mit dazu beigetragen, ein Werk der Kultur in ihrem Vaterlande wiederherzustellen. „Bon soir, messieurs!“ und prompt erfolgte ein „bon soir, mon capitaine!“ — Das klappte schon ganz gut. Einige unterließen es dann vor dem Fortgehen auch nicht, sich in längeren Ausführungen über die höchst sinnreiche Konstruktion des Brücken-Neubaues dem capitaine gegenüber zu ergehen.

Da traf die Kavallerie-Kraftfahrerkolonne ein, und nun mußte die Brücke gleich die stärkste Belastungsprobe bestehen, die es gibt; ein vollbeladener großer Kraftwagen mit Anhänger donnert hinüber; prüfend schaut der Führer auf sein Werk: ein Knirschen, Ächzen und Sichbiegen, aber die Brücke hält! Eine rasch angestellte Untersuchung zeigt, daß sich nichts gesenkt und nichts gelockert hat, die ganze K. K. K., wie die militärische Abkürzung lautet, kann rasselnd folgen und die ganze Große Bagage hinterdrein. All ihre etats- und außeretatsmäßigen Wagen, welch letztere nach ihren Aufschriften eine heitere Erinnerung an den Marsch durch Belgien und Frankreich darstellen, sie folgen Schritt für Schritt bis tief in die Nacht hinein. Währenddes saß der Führer mit einigen angefundenen Gästen daneben in einem Landhaus bei offenen Fenstern und speiste nach des Tages Last und Bau zu Abend. Zum Schlafe blieb den Pionieren wenig Zeit, denn die Division war noch 10 km bis Chartronges vorgerückt, und der Anschluß muß vollzogen werden, damit die Abteilung für etwa neu zu lösende Aufgaben am nächsten Morgen wieder zur Verfügung steht.

Das Garde-Jägerbataillon durfte in La Ferté Gaucher Halt machen, und diese Anordnung ward von der Truppe sehr dankbar empfunden. War es doch nach den langen, ermüdenden Märschen, in deren Verlauf es nur mit Einsatz der letzten Kräfte ermöglicht wurde, der Kavalleriedivision zu folgen, das erste Mal, daß in dem wohlhabenden Städtchen gute Quartiere sich den abgehetzten Jägern öffneten. Eine Kompagnie kam sogar in eine Sektfabrik zu liegen, und versäumten die Grünröcke nicht,

sich nach Herzenslust an dem edlen Naß zu erquicken. Major von Krosigk und sein Adjutant, Leutnant von Dewitz-Krebs, hatten allerdings eine etwas fragwürdige Nachtruhe, da sie gerade in dem Hause wohnten, durch dessen Torweg der Siegeslauf der Division und ihrer Großen Bagage sich freudig vollzog.

Zu kurzer Nachtruhe suchte sich ein jeder im verlassenen Franzosendorfe sein Unterkommen; der Stab logierte sich teils im Pfarrhause, teils auf Stroh in der kleinen Kirche ein. Kriegsgerichtsrat Dr. Leske und ich streckten uns in einem Taglöhnerhause nieder und schliefen so fest, daß wir trotz offener Tür doch den Alarm des Nachts, der, wie sich nachher herausstellte, überflüssig war, nicht hörten. Dem Rittmeister Grafen Brühl wurde ein Zimmer mit Bett angewiesen, allerdings läge noch ein verwundeter Franzose darin — bei näherer Besichtigung im Lichte der Taschenlampe stellte sich heraus, daß derselbe inzwischen schon verschieden war. So war man froh, als der Morgen heraufstieg.

Sonnendurchleuchteter Septembermorgen, Sonntagsfrühe, süd- 6. Sept.
östlich von Paris. Zur Rechten und zur Linken der Straße standen abgesessen die Regimenter, 6000 Reiter, und harrten weiterer Befehle. Die Pause wurde mit Brotempfang ausgefüllt; eine gegebene Stunde für den Feldprediger, zum irdischen Brot das des Lebens darzureichen. Auf ein entsprechendes kurzes Anerbieten wandte sich der Oberstleutnant von Tschirschky, erhob die Hand zum Zeichen des Sammelns: „3. Garde-Ulanenregiment, antreten zum Gottesdienst!" Der Kreis wurde geschlossen; 800 Mann standen unter freiem Himmel auf Frankreichs Boden andächtig versammelt. Wieviel Eindrücke hatten die letzten Wochen wieder gebracht! Dies Reiten den ganzen Tag auf Straßen und über die Felder, abends immer ein Gefecht und Granaten, bei Dunkelheit ins Quartier und bei Tagesgrauen wieder aufgesessen und vorwärts; überall weggeworfene Tornister der Feinde, gefallene Pferde, brennende Dörfer. Täglich wurden Patrouillen ausgesandt; noch ein militärischer Gruß, und sie reiten davon, man sieht den Kameraden nach: ob sie

wiederkommen?? „Aber schön ist's doch," sagte ein alter Wachtmeister, „denn es geht vorwärts wie auf Sturmesfittich." „Hurra, noch 50 km bis Paris!", so hatten uns die Pioniere gestern abend an die von ihnen geschlagene Brücke geschrieben, und die lag schon weit hinter uns. Nun sollen ganz kurz Bibelwort, Ansprache und Gebet alles umschließen, mit Oberlicht beleuchten, Begeisterung und Ruhe, Freudigkeit und Ernst aufs neue in die Herzen geben: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht." Währenddessen waren auch die 1. Garde-Ulanen angetreten, dann die 1. und 2. Garde-Dragoner. Hier diente eine leere Kiste, dort ein Hafersack als Kanzel. Immer lauter donnerten die Geschütze, zur Rechten lag Klucks, zur Linken Bülows Armee in heißem Kampf. Solch Orgelton rüttelt auch den Stumpfsten auf und führt seine Gedanken an den Eingang zur Ewigkeit. Nun holte mich Hauptmann von Zitzewitz noch zur Garde-Artillerie, auch unsere Jäger traten herzu. Während ich von einer Protze sprach, erschien ein feindlicher Flieger über uns. Im Nu hatte die ganze Gemeinde Karabiner und Büchsen von der Schulter, und Tausende von Kugeln pfiffen gen Himmel auf den einsamen, beherzten Mann dort oben, der im Dienst seines schwer bedrängten Vaterlandes aufklärte. Eine Bombe kam hernieder, doch fiel sie, Gott sei Dank, nicht in unseren dicht gedrängten Kreis, sondern weitab ins Gehölz. Der Flieger bog ab, der Faden der Rede wurde wieder aufgenommen und zu Ende geführt. Da kam der Befehl: Aufsitzen . . . Trab . . . Hierhin, dorthin schwenkten die Schwadronen, nach wenig Minuten war alles verschwunden, neuen Gefahren entgegen.

Die Division entsandte 5 Sprengpatrouillen, drei gegen die Linie Melun—Moret, und zwei gegen die Linie Moret—Montereau—Les Ormes. Sie hatten den Auftrag, die Bahnlinie diesseits der Seine zu unterbrechen. Von diesen kamen die beiden Letztgenannten in den nächsten Tagen mit der Meldung

zurück, daß sie überall auf starke Besetzungen gestoßen wären, und daß die Ausführung ihres Auftrages unmöglich sei; die drei anderen Patrouillen werden vermißt; sie wurden geführt von den bekannt gewordenen Offizieren, den Leutnants von Wedemeyer, von Schierstaedt und Graf Strachwitz.

Bald nach dem Antreten der Division in Richtung auf Provins traf die Meldung ein, daß Courtacon von feindlichen Radfahrern stark besetzt sei. Das Dorf, in dem sie sich hartnäckig verteidigten, wurde durch das Garde-Jägerbataillon, unterstützt von einer Batterie, mit stürmender Hand genommen und ging in Flammen auf, da auch Zivilpersonen sich am Kampf beteiligt haben sollten; wahrscheinlich aber waren es französische Soldaten gewesen, die gewiß wieder, wie gewöhnlich, rasch in ihr mitgeführtes Zivil geschlüpft waren und dann noch, solange wie möglich, aus den Häusern weiter geschossen hatten.

Bald stand eine kleine Trauergemeinde am Eingang von Courtacon; wir begruben die beim Angriff gefallenen Garde-Jäger der Radfahrerkompagnie und 1. Kompagnie. Jenseits des Dorfes kämpften die Kameraden weiter, über uns sausten die deutschen Granaten auf den zurückgehenden Feind, neben uns stürzten prasselnd die Ziegel von den verqualmten Häusern; unter einem breitschattigen Nußbaum betteten wir sie ein, die heute morgen noch mit uns gefeiert und vorhin noch mit uns gegessen hatten — zu den Toten entboten, auch ein einziger Sohn war darunter. Arme Eltern daheim im deutschen Sonntagsfrieden, noch ahnt ihr nicht, was dieser Tag euch nahm! Doch:

Wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erd' im Vaterland.

Links neben uns bei Sancy-Montceau stand der rechte Flügel des IX. Armeekorps in schwerstem Kampfe gegen gewaltige französische Artillerie, darum ging unsere Division weiter nach Süden vor, um herumgreifend die feindliche Stellung in Flanke und Rücken zu fassen. Eine jener Batterien wurde 1 Kilometer hinter dem Walde von Les Marets gemeldet. Das 1. Garde-

Ulanenregiment wird zur Attacke dagegen angesetzt, und unsere zweite Reitende Batterie zu ihrer Unterstützung mitvorgezogen. Schon hat sich das Regiment durch den Wald hindurchgepirscht, die Degen der Offiziere fliegen aus den Scheiden, die Reiter fassen die Lanzen fester in der Faust, ein Leuchten geht über die verstaubten Gesichter, o Moment der höchsten Spannung — und dann plötzlich die Enttäuschung! Infanterie- und Maschinengewehrfeuer schlagen ihnen beim Erreichen des jenseitigen Waldrandes, den ein Drahtzaun noch sperrt, entgegen. — War die Anwesenheit dieser Kräfte unserer Aufklärung entgangen, oder hatte sie der Feind erst auf die Staubentwicklung hin noch rasch herangezogen? Gleichviel, ein Attackieren gegen intakte Infanterie und noch dazu im Schutze einer Kirchhofsmauer ist unmöglich. So mußten denn die Ulanen in der Deckung des Waldes abschwenken und hinter einer Höhe Sicherheit suchen. Nun stand die Batterie aber auch schon auf der Chaussee, und die blauen Bohnen pfiffen unseren Kanonieren um die Ohren. Doch da gilt kein langes Besinnen, nach vorwärts wird abgeprotzt und mit Schnellfeuer auf den gefährlichen Dorfrand gefunkt. Eine Schwadron der Gelben ist zwar zur Bedeckung der Geschütze hinter einer Strohmiete bereitgestellt, aber was kann die schließlich helfen, wenn ein Angriff der feindlichen Scharen erfolgt. Da entwickeln sich aus dem brennenden Courtacon die Reihen der Garde-Jäger, im Laufschritt kommen sie heran. Wie die Artillerie ihnen half bei Dinant, St. Quentin und bei Soissons — heute zahlen sie Dank. Aber noch sind sie 1500 Meter zurück, und vom Feinde sind's nur 600 Meter. Wird da noch Hilfe möglich sein? Hat der Franzose wirklich so wenig Schneid, daß er sich auf die kleine Entfernung an die vier Geschütze nicht herantraut? das sind qualvoll fürchterliche Minuten; aber die Jäger kommen heran. Die 2. Kompagnie, ihr Führer, Hauptmann Graf von Rhoden, voran, stürmt durch die Batterie hindurcheilend die Stellung des Feindes, der sich, noch ehe die Jäger völlig heran sind, zur Flucht wendet. Die Geschütze sind gerettet! Nun können auch

die Ulanen nach rechts anschließend wieder vorgehen, daneben verlängernd werden die Garde-Schützen eingesetzt, dicht hinter dieser Linie gehen die beiden anderen Batterien in Stellung, und um 8 Uhr abends sind auch die beiden Dörfer Les Marets und Champcenest in unserer Hand. Das war der südlichste Ort, den Teile unserer Division erreichten, denn schon setzte weiter östlich Joffres gewaltige Offensive ein.

Am Ausgang von Courtacon im Bereich der einschlagenden Schrapnells befand sich der Gefechtsstand des Stabes. Um mein Pferd zu tränken, suchte ich im letzten Hause des Dorfes nach einem Eimer. Im Garten dahinter lag mit gefesselten Händen ein erschossener Franzose. Eines der ungezählten Dramen des Krieges im kleinen hatte sich auch hier vor kurzem abgespielt. Bei der Absuchung des Dorfes nach versteckten Feinden durch unsere Jäger war ihnen in diesem Hause aufgefallen, daß einige Frauen auf einer Bank zusammengedrängt, wie verschüchtert, sitzen blieben. Man brachte sie hoch und fand unter der Bank einen Vaterlandsverteidiger in Zivil. Nun half ihm alles nichts, er wurde erschossen. Er trug einen Ehering — armes Weib und arme Kinder irgendwo in Frankreich, auch euch nahm dieser Tag, was unersetzlich ist im Leben!

So sank die Nacht hernieder; fortwährend knallten in den Häusern und Kellern die vielen liegengebliebenen Patronen. Krachend und funkenstiebend stürzten die Dächer zusammen, das ganze Dorf war ein Feuermeer — wieder ein schaurig-schönes Kriegsbild! Gegen 9 Uhr saßen wir auf und ritten nach Beton-Bazoches, wo ein verlassenes Schloß unser Quartier wurde. Kaum waren wir dort, so stand die neuerbaute Pferdestallung und Remise mit ihren großen Heuvorräten lichterloh in Flammen. Ungezählte Patronen waren auch dort aufgespeichert, ob für Jagd- oder Kriegszwecke, wer konnte es wissen, jedenfalls knatterten sie während der ganzen Nacht in unsere kurze Ruhe — eine wilde Gegend!

Kritische Tage.

7. Sept. Am anderen Morgen standen wir am Westausgang des Dorfes, 40 km vom Fortsgürtel von Paris entfernt, und manch einer reckte schon den Hals und hielt Ausschau nach der Spitze des Eifelturmes. Zwar waren Roß und Reiter müde und abgetrieben, aber es herrschte bei Offizieren und Mannschaften doch die beste Stimmung, denn nun mußte ja die Hauptsache kommen: Paris! „Heute abend speisen wir in Fontainebleau", sagte einer unserer Generalstabsoffiziere. Da wurden gegen 8 Uhr von Paris her stark überlegene feindliche Kräfte gemeldet. Das war der Anfang der großen Marneschlacht, einer Schlacht, wie sie die Welt noch nicht erlebt hatte, wo auf einer Front von 125 Kilometer je eineinhalb Millionen Streiter sich gegenüberstanden, und wo die riesigen Heeressäulen der beiden kriegsgewohnten Völker und alten Erbfeinde mit unerhörter Zähigkeit im freien Gelände eine ganze Woche lang miteinander rangen. Das Garde-Jägerbataillon war, ebenso wie die Garde-Schützen, seit 8 Uhr im Walde von les Marets in ein heftiges Gefecht mit weit überlegener, erst von Süden, dann auch von Westen her angreifender französischer Infanterie verwickelt worden. Auch englische Kavalleriedivisionen und Artillerie sah man aus der Richtung von Paris in großen Massen hervorquellen. Dem Divisionskommandeur war alsbald klar, in welch kritischer Lage wir uns befanden, und unser Generalstabsoffizier urteilte am Scherenfernrohr, „da kann nur Gott helfen". Mühsam und unter Verlusten gelang es den Garde-Jägern, ebenso wie den Garde-Schützen bei Champcenest, sich vom Feinde zu lösen.

Die Schwadron v. Gayling bei Fretoy.

Die Aufklärung hatte das 1. Garde-Dragonerregiment. Zwischen ihm und seiner Vorhut war vereinbart worden, falls man nicht weiter vorkäme, von der Straße nach Norden —

„nach Deutschland zu" — abzubiegen. Die Vorhut ritt an, ihre Patrouillen stießen aber schon im nächsten Dorfe auf französische Infanterie und englische Kavallerie. Man bog daher rechts ab, überschritt auch noch den kleinen Bach, und die Schwadronen besetzten nordöstlich Fretoy mehrere Waldstücke. Vor der Schwadron Rittmeister von Gayling lagen an der Straße, die aus dem Dorfe nach Norden führt, ein paar Strohschober, aus denen sie bald beschossen wurden. Der Rittmeister ließ daher auf Befehl des Regimentskommandeurs gegen die Chaussee in einem Gliede attackieren. Während dieses Angriffs schoß links vom Dorfrande her plötzlich ein Maschinengewehr. Sergeant Mehliß, der am linken Flügel ritt, erkannte das Gewehr und galoppierte sofort, mit 6 Mann von der Schwadron abbrechend, darauf zu. Die Bedienung lief alsbald davon, den Führer aber, der eben noch einen Ladestreifen einschob, schoß man ab und zerschlug mit einem Stein den Mechanismus des Gewehres. Die kleine Patrouille jagte gleich weiter ins Dorf, holte dort auf einem Hofe die englischen Bedienungsmannschaften ein und erledigte sie bei ihren Protzen. Als sie weiter vorstießen und um die Ecke einer Straße bogen, sahen sie ein ganzes französisches Bataillon in träger Ruhe bei den zusammengesetzten Gewehren rasten. Nun machten die Dragoner natürlich Kehrt und brachten diese wichtige Meldung an die Schwadron.

Diese hatte inzwischen weiter geradeaus attackiert und sah vor sich eine Schwadron 9. Lanzers, die in langer Front haltend ihre Pistolen auf die heranjagenden Dragoner abschossen und sich im übrigen wohl auf das Maschinengewehr seitlich verlassen mochten. Da dies aber schon versagte, gab's wenige Augenblicke später ein wildes Handgemenge mit Lanzen, Pallasch und Revolver. Eine Anzahl Leute, auch ein englischer Offizier, fielen; Oberleutnant von Buddenbrock schlug einem anderen mit dem Degen durchs ganze Gesicht, und da der rechte Flügel der Dragoner die Engländer überragte, umholte und auch im Rücken faßte, flüchteten sie ins Dorf, von lautem Hurra verfolgt.

Mehliß benachrichtigte nun gerade rechtzeitig vom Vorhandensein des französischen Bataillons, und der Rittmeister brach daher die weitere Verfolgung ab. Die Schwadron sammelte sich, ging im Schritt über die Höhe zurück und nahm Deckung im Dorfe les Hayottes. Noch einmal kehrte der Zug Oberleutnant v. Buddenbrock an den Platz des Zusammenstoßes zurück, um die Verwundeten zu verbinden und zu retten. Sie erhielten aber so starkes Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, daß sie sich genötigt sahen, die Verwundeten schweren Herzens liegen zu lassen; dieselben fielen dann in englische Gefangenschaft, unter ihnen auch der Trompeter Friedrich mit 5 Lanzenstichen und der Sergeant Rhenus. An diesen schrieb später der Rittmeister nach England und erhielt von ihm außer der Meldung, daß sie als Gefangene dort sehr gut behandelt würden, auch näheren Aufschluß über seine Geschäftsfreunde von Fretoy. Der englische Schwadronsführer, der fließend deutsch gesprochen hätte, wäre zusammen mit anderen englischen Offizieren beim 1. Garde-Dragonerregiment „Königin von Großbritannien und Irland" seinerzeit in Berlin zu Gaste gewesen, er hätte im Kasino neben Herrn von Gayling gesessen und ließe ihn bestens grüßen! — So war es gelungen, dem Feinde, der sich trotz seiner Stärke gegen unsere beherzten Reiter nicht recht vorwärts traute, einen ganzen, für uns kostbaren Tag aufzuhalten.

Inzwischen schlugen denn auch die ersten Schrapnells beim Stabe ein, und so wurde gegen 11 Uhr dem eingegangenem Befehle gemäß der strategisch notwendige Rückmarsch auf die Marne zu angetreten.

Den gewundenen Serpentinen zur Brücke über den Grand Morin folgend, überschritt die Division diesen Wasserlauf in Jouy und La Ferté-Gaucher. Diese Rückbewegung vollzog sich völlig sachlich und in militärischer Ordnung; saß doch an der Brücke in La Ferté-Gaucher ein Major, mit weißem Frisier-

mantel angetan, und ließ sich von einem Soldaten in größter Ruhe noch die Haare schneiden.

Im Laufe des Nachmittags überschritten wir weiter nördlich den Petit-Morin, der, ebenso wie sein vorhingenannter großer Bruder in nordwestlicher Richtung durch ein tief eingeschnittenes, steiles Waldtal eilig der Marne zufließt. Als Leutnant Prinz Hohenlohe-Koschentin weiterhin in einer Ferme die Handpferde tränken ließ, fanden wir einen großen Keller, zur Rechten und zur Linken gefüllt mit Stückfässern voll roten und weißen Landweines. Mit Kochgeschirren, Näpfen und Bechern drängten sich die Mannschaften durstig herzu und zapften soviel sie wollten; es war eine herzhafte Erquickung an dem glühend heißen Tage. Über Boitron und Bassevilles hinaus blieb der Stab in einem freigelegenen, geräumigen Pachthofe zur Nacht. Eine kräftige Suppe wurde bereitet und mit Appetit verzehrt, denn unterwegs hatte es nur einmal trocken Brot und Ölsardinen gegeben. Unteroffiziere und Mannschaften des Stabes hatten sich ein Lagerfeuer angezündet, und beim flackerndem Scheine im Garten las ich ihnen aus den ersten eingegangenen Zeitungen Kriegsnachrichten vor. Es ist ganz auffallend, welch großes Interesse gerade der einfache Mann für die Gesamtlage und die jeweilige Politik während des Krieges andauernd bekundet.

Die Kavalleriekorps der Freiherren von Richthofen und v. d. Marwitz hatten die Aufgabe, einen Durchbruch des Feindes zwischen den Armeen Kluck und Bülow zu verhindern oder doch nach Möglichkeit aufzuhalten. Nach den im weiteren Verlauf des Feldzuges gemachten Erfahrungen würde sich auch die Kavallerie zu diesem Zwecke trotz der großen Ausdehnung des zu haltenden Geländeabschnittes und trotz der schweren feindlichen Artillerie eingegraben haben. Damals unterblieb es freilich, denn unsere Kavallerie kannte noch nicht das rasche Herunter vom Roß, zurück mit den Pferden, den Spaten in die Hand, hinein in die Erde und nun das Vertrauen auf den Karabiner. Der Krieg hat diese neue Kampfesweise erst

8. Sept.

gezeitigt und gelehrt und auch der Kavallerie den Spaten gegeben.

Bereits um 5 Uhr befindet sich der Stab am Chausseekreuz nördlich von Hondevillers, einem Standorte, von dem sich das Gelände nach Süden weithin überschauen läßt. Telephondrähte verbinden die Führung mit den einzelnen Brigaden und Regimentern, die auf die Übergänge des Flußabschnittes verteilt sind. Sollten wir es doch heute zum erstenmal erleben, daß der Feind es wagte, deutsche Truppen energisch anzugreifen! Handelte es sich doch an diesem ernsten Tage um nichts Geringeres für die Division, als dem vielleicht zehnfach überlegenen, mit allen Waffengattungen herandrängenden Gegner Widerstand zu leisten und dann im schwersten Feuer die Stellung geschickt zu räumen.

Die 1. Batterie unserer Reitenden Abteilung hat sich auf Boitron in Marsch gesetzt; der Morgenhimmel leuchtet blutrot, und die Kanoniere summen das alte Soldatenlied vom Morgenrot und frühen Tod vor sich hin. Auf einer Höhe geht die Batterie in Stellung; von da aus lassen sich die jenseitigen Abhänge des Petit Morin gut unter Feuer nehmen. Die einzelnen Geschütze werden durch Brombeergesträuch gegen Sicht gedeckt. Bald erscheinen drüben zwischen den hochgelegenen Waldstücken dicke Marschkolonnen. Ist's noch Freund oder ist's schon Feind? Jetzt machen sie Halt und marschieren auf. — Es sind Franzosen; auch die Jägerkompagnie und die Schwadron Rittmeister von Giese 3. Garde-Ulanenregiments, die vor der Artillerie unten am Flusse liegen, bestätigen es. Nun zischen die Granaten hinüber. Wie das da mit einmal lebendig wird! Wie die Kavallerie aufsitzt und fortjagt. Ziele über Ziele bieten sich dar; jedes Geschütz schießt einzeln und hat reiche Erfolge. Aber die Antwort läßt auch nicht lange auf sich warten. Die ersten feindlichen Einschläge erfolgen; immer besser schießen sie sich von drüben ein, immer mehr Geschütze richten ihre Feuerschlünde auf unsere tapferen Kanoniere, wie Hagelschauer prasseln die

Schrapnellkugeln gegen die Schutzschilde der Kanonen. Jetzt jagt ein Volltreffer durch einen Munitionswagen und zerreißt die dahinter kniende Bedienungsmannschaft. Leutnant von Hymmen befiehlt, den Rest der Munition aus dem zerschossenen Wagen zu packen; ein jeder greift zu, die Ruhe der Mannschaften ist erstaunlich, und im Augenblick ist die Munition in Sicherheit. Die Kolonnen drüben sind inzwischen auseinandergezogen, und nun setzt ein furchtbares Maschinengewehr- und Infanteriefeuer ein, aber durch all den Lärm klingt das ruhige, klare Kommando des Führers: „2450 — Schuß!" Da sprengt der Trompeter heran mit der Meldung: „Aufprotzen! Eile geboten! Boitron schon besetzt von feindlicher ....." Das Wort bleibt ihm im Halse stecken, getroffen bricht er mit seinem Pferde zusammen. Alles greift zu, die Geschütze müssen sie herauskriegen! Einige Gruppen Gardejäger kommen gerade zurück und helfen dem spärlichen Rest der Kanoniere, die Geschütze in den Wald zu bringen und zu bergen. Noch einmal kriechen dann die Tapferen in die verlassene Stellung, um ihre Verwundeten zu holen; schnell werden sie auf die Protzen gesetzt, und während man von der Höhe her bereits die französischen Kommandos hört, marschiert unsere Artillerie durch den Wald. Jeder Mann war völlig Herr seiner Nerven geblieben, jeder hat, was in seinen Kräften stand, getan, beherrscht durch die Kaltblütigkeit und Bestimmtheit in den kurzen Befehlen des Führers. Dieser erfolgreiche Feuerüberfall auf die erdrückende feindliche Übermacht, ihr Aufhalten bis zum festgesetzten Zeitpunkt und das glückliche Herauskriegen der Geschütze, es war nur möglich durch das eiserne Pflichtgefühl und das unerschütterliche, feste Vertrauen zwischen Führer und Mannschaften, deren jeder einzelne wie ein Held seinen Posten ausfüllte.

Ähnlich, nur noch schwieriger, gestalteten sich die Vorgänge bei der 2. Batterie. Auch sie kann es auf die Dauer nicht hindern, daß die feindliche Infanterie den Bach überschreitet. Hauptmann von Zitzewitz zieht deshalb kurz entschlossen seine

Geschütze bis vorn an den Abhang der Uferhöhen, um besser in das Tal hineinwirken zu können; ja, er geht mit einem Zuge bis in die Schützenkette der Garde-Jäger, in eine Allee vor dem Dorfe Montflageol, dessen Südausgang der Feind bereits erreicht hat. Kaum ist der erste Schuß heraus, werden sie alsbald von einer und gleich darauf von einer zweiten Batterie unter ein verheerendes Feuer genommen. Eine Granate trifft einen Munitionswagen und verwundet die Bedienung; eine andere krepiert in der Krone eines Birnbaums, unter dem sich der Beobachtungsstand befindet, tötet mehrere Unteroffiziere und verletzt den Hauptmann schwer an der Schulter. Die Führung übernimmt an seiner Statt Leutnant von Kleist-Retzow. Da auch die feindliche Infanterie sich immer näher heranarbeitet, so ist an ein weiteres Verbleiben in dieser Stellung gar nicht zu denken; aber es erscheint ausgeschlossen, den Zug an der kahlen, offenen Stelle, wo er steht, aufzuprotzen. So schieben sie die Geschütze und Munitionswagen erst feindwärts, um sie im Schutze der ersten Häuser des Dorfes bespannen zu können. Das ist kein sehr aussichtsvolles Unternehmen, aber es gelingt über Erwarten gut. Im Schritt und dann im Trabe geht die Batterie zurück und nimmt aus einer rückwärtigen Stellung sofort das Feuer wieder auf, um dadurch auch unseren Jägern das Loslösen vom Feinde zu ermöglichen. Was in solch schwersten Stunden des Kampfes jeder einzelne durchmacht, läßt sich nicht beschreiben. Wieviel Treue bis in den Tod und wieviel Heldentum, das nie bekannt, gerühmt und gedankt wird, aber auch wieviel Hingabe und Aufopferung an die verwundeten Brüder! Ein Sanitätswagen wird nach vorn gesandt und soll versuchen, die Schwerverwundeten, vor allem den geliebten Batteriechef, zu bergen. Diesen hatte aber inzwischen schon der Kanonier Katzur mitten im feindlichen Feuer auf sein eigenes Pferd gesetzt und in Sicherheit gebracht. Für das mutige und umsichtige Ausharren bei seinem Hauptmann, den er unter Einsetzung seines eigenen Lebens rettete, wurde ihm später das

Eiserne Kreuz verliehen. Dem Sanitätswagen aber ist es nicht mehr möglich, bis in die alte Stellung vorm Dorf vorzudringen. Dort hat der Oberarzt Dr. Rosenthal seinen Verbandplatz angelegt und waltet trotz des schweren Artilleriefeuers, das der Feind nun gerade auf diesen Punkt richtet, seines Samariteramtes mit vorbildlicher Treue. Kanoniere und Jäger hat er verbunden, aber der Rückweg ist ihnen abgeschlossen. Der Vizewachtmeister Sahl, der Einjährig-Freiwillige Schmidt-Tychsen und zwei Mann, denen die Pferde erschossen waren, sind zum Transport der Verwundeten zurückgeblieben. Als nun das Häuflein auch von der französischen Infanterie unter Feuer genommen wird, bergen sie sich hinter einem Strohdiemen, hier verbindet der Arzt noch einen Jäger, der sich mit völlig zerschmettertem Fuß herangeschleppt hat und rettet ihn so vorm Tode durch Verbluten. Der Wachtmeister sieht hinter dem Diemen hervor, um Ausschau zu halten, aber sofort wird er durch einen Kopfschuß getötet. Nun will Dr. Rosenthal dem Feinde, der sein Feuer besonders auf den Diemen richtet, zu erkennen geben, daß es sich hier lediglich nur noch um einen Verbandsplatz handelt. Darum tritt er selbst, den linken Arm erhoben, mit dem rechten auf seine Binde weisend, hervor, um den Feind zu verständigen und seine Verwundeten zu retten. Vergebens! Die Franzosen achten das Rote Kreuz nicht, im nächsten Augenblick bricht auch er tödlich getroffen zusammen. Den drei Unverwundeten gelingt es, auf der Erde kriechend, ein 200 Meter entferntes Kornfeld zu erreichen. Dort treffen sie den Stabsarzt Dr. Braun, der sich auch mit einigen Leuten aufgemacht hat, um die Verwundeten am Strohdiemen bergen zu helfen. Wieder wird ein Kanonier schwer getroffen, und auch Jäger schleppen sich heran. Aber wie die Leute weiter transportieren? Zum Glück finden sie im Dorfe la Noue ein arg geschundenes Pferd und einen Wagen, auf den man sich setzen kann. Weiterhin auf der Chaussee werden sie von einer englischen Kavalleriepatrouille angefallen, aber sie halten sie sich durch

energisches Feuer vom Leibe, bis sie den Anschluß an die Division erreicht haben.

Gleichzeitig war auch die Goldene Brigade von Hondevillers in aller Frühe aufgebrochen; das Regiment der Gardedukorps mit Teilen des Garde-Jägerbataillons sperrte die Brücke bei Sablonières, während die Gardekürassiere weiter aufwärts mit je 2 Eskadrons die Übergänge bei Bellot und Villeneuve besetzen sollten. Zwei Patrouillen, die eine unter Graf Roedern, die andere unter Graf Finkenstein, die dem Feinde entgegengesandt waren, schickten vorzügliche Meldungen über den Anmarsch seiner Massen und kamen selber auch glücklich wieder zum Regiment zurück. Als dieses im Tale des Petit Morin ankam, fand man das auf dem jenseitigen Ufer gelegene Bellot bereits von feindlicher Infanterie besetzt. Die Schwadronen bogen daher östlich auf die Straße am Ufer ab, wurden dort aber beschossen und sahen sich in einer recht unangenehmen Lage, rechts der Fluß, links steile, bewachsene Höhen. Es blieb nichts anderes übrig, als die mit Gebüsch bewachsenen Hänge sich hinaufzuarbeiten, es ging denn auch besser, als man erwartet hatte, und trotz des heftigen Feuers waren die Verluste nur mäßig. Oben angekommen, wurden die Pferde unter Führung des Majors von Lucanus in Sicherheit gebracht, während die Mannschaften den Rand der Höhen in Schützenlinie besetzten. Rittmeister Graf Eulenburg, der neben dem Regimentskommandeur liegt, sieht mit dem Glase, wie auf dem jenseitigen Hange eine schwere französische Batterie auffährt, ungeniert wie auf dem Kreuzberg; die Begrüßung wird nicht lange auf sich warten lassen — und schon ist sie da! Die furchtbaren Einschläge zwingen die Kürassiere natürlich, ihre Stellung aufzugeben; Spaten hatte die Kavallerie ja nicht. Was waren unsere Reiter erschöpft und abgehetzt! Als die Schützen sich erheben, bleibt ein Mann regungslos liegen, man glaubt, er sei tot, aber da stellt sich heraus, er ist trotz des schweren Feuers fest eingeschlafen — „er pennt!" lautete die tröstliche Nachricht

des Unteroffiziers, der ihn hochbrachte. Einen Hagel von Einschlägen jagten die Franzosen den abziehenden Kürassieren nach, und doch bewahrten die Leute eine erstaunliche Ruhe. Als wieder eine Granate hinter der Linie krepierte, sah sich ein „Küraß" um, ging hin, las sich ein Sprengstück auf, barg es als Andenken und folgte gelassen den andern.

Am Mittag erhielten auch die Gardedukorps den Befehl, ihre Stellung bei Sablonières aufzugeben und zurückzukehren. Infanterie- und Artilleriefeuer folgte ihnen. Durch die einschlagenden Granaten scheu geworden, ließen sich die Pferde nur mit Mühe halten, manche rissen sich los und stürmten davon. Diesen Rückritt aus dem Feuerbereich des Feindes wird keiner vergessen! Leutnant Erbgraf Fugger von der Leibschwadron sah sich genötigt, zu Fuß dem Regiment zu folgen, denn auch sein Pferd war entlaufen. Vor ihm schlugen fortgesetzt die feindlichen Geschosse ein, hinter ihm war die feindliche Infanterie schon auf wenige hundert Meter heran. Da kam unter Nichtachtung aller Gefahr der Gardedukorps Streese von der 2. Eskadron zurück; er hatte das Pferd des Grafen eingefangen, brachte es, half ihm beim Aufsitzen und rettete ihn somit vor der sicheren Gefangenschaft, wenn nicht vom Tode. Aber nicht genug damit, der treue, tapfere Mann bot sodann sein eigenes Pferd einem andern Offizier an, der auch zu Fuß war, und schaffte auch diesem die Möglichkeit sich zu retten. Ihm selbst gelang es, dem Feinde glücklich zu entkommen und sich abends zu seiner Schwadron zurückzufinden, wo er für seine heroische Tat mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.

Beim 3. Garde-Ulanenregiment fiel an diesem Tage Leutnant von Dungern; Leutnant von Waldow wurde verwundet, desgleichen auch Rittmeister von Giese, der infolgedessen in französische Gefangenschaft geriet. Das Garde-Schützenbataillon war zur Unterstützung an die 5. Kavalleriedivision abgegeben worden und hatte den berühmt gewordenen, ebenso verlustreichen wie bedeutsamen Kampf bei Orly zu bestehen. Fast einer ganzen

Division hatten die 1., 3. und Maschinengewehr-Kompagnie im Verein mit der Batterie von Wittken von der Reitenden Abteilung des 5. Feld-Artillerieregiments stundenlang Widerstand geleistet und Aufenthalt bereitet. Der Führer unseres Kavalleriekorps, Exzellenz Freiherr von Richthofen, sagte über dies Gefecht: „Der Tag wird in der Geschichte des Bataillons ein Ehrentag sein wie die Tage von Königgrätz und St. Privat.

Wie bei den Garde-Schützen, so gestaltete sich auch bei den Garde-Jägern die Loslösung vom Feinde überaus schwierig. Manche Kompagnie rettete sich mit nur 45 Mann zurück. Ein Zug unter Leutnant von Krosigk mußte im Tale am Petit Morin liegen bleiben, um den Rückzug ihrer Kameraden überhaupt zu ermöglichen und zu decken. Als der Feind den allgemeinen Abzug bemerkte und zum Sturm auf die kleine Schar, die sich nicht ergeben wollte, vorging, da hörten die Abziehenden als letzten Gruß ihrer todgeweihten Brüder den Gesang des Liedes: „O Deutschland, hoch in Ehren" heraufschallen; unter den verhallenden Klängen „Haltet aus, haltet aus!" fiel der heldenmütige Offizier und mit ihm seine Getreuen fürs Vaterland . . . . . Als letzter Teil der Division schleppte sich ein Trupp verwundeter und fußkranker Jäger, vom Feinde hart verfolgt, noch zurück; sie wurden geführt vom Bataillonskommandeur Major von Krosigk. Ein Ordonnanzoffizier, der Versprengten und noch etwa sich zurückrettenden Patrouillen das Marschziel anzugeben hatte, sieht den Vermißten — „aber Herr Major, Sie hier?" — „Ich werde doch meine tapferen Jäger nicht verlassen!" Bei solcher Treue zwischen Führer und Geführten kann auch eine derartig schwere Kriegslage, wie sie unsere Division am Petit Morin zu bestehen hatte, nie zum Verhängnis werden.

Bald jagte auch feindliche Kavallerie heran, durchs Scherenfernrohr beim Stabe sah man sie sich nahen. Mit heller Freude wird dies begrüßt, denn trotz aller Erschöpfung hoffte man, in einer Attacke sich ihnen entgegenwerfen zu können. Eine Brigade wird zu diesem freudigsten und schönsten Dienst, den die Kavallerie

dem Vaterlande erweisen kann, alsbald bereitgestellt. Exzellenz von Storch schickt sich an, persönlich seine Reitergeschwader im gegebenen Moment gegen den Feind zu führen, — aber da platzen die Schrapnells schon im Stabe, also ist auch Artillerie schon heran, die ungünstigen Nachrichten mehren sich, und an allen Punkten flutet der Feind mit weit überlegenen Kräften uns entgegen.

So mußte man sich zufrieden geben, daß es gelungen war, den Gegner wenigstens eine Reihe kostbarer Stunden für ihn wie für uns aufgehalten zu haben. Welchen Einfluß dies Ringen mit all seinen Opfern an Leib, Leben und Freiheit auf den Gang des großen Ganzen gehabt hat, wird einst die Kriegsgeschichte zeigen. Jedenfalls war das VII. Armeekorps links von uns vor Störungen in der Flanke bewahrt.

Um die Flanke der 2. Armee weiter zu decken, wurde der Marsch östlich nach Essises fortgesetzt und eine neue Verteidigungsstellung bezogen. Die Dollau sollte zu hartnäckiger Verteidigung eingerichtet und unter allen Umständen „bis zum letzten Mann" gehalten werden. Zum erstenmal im Kriege trat diese Aufgabe, sich zu verschanzen, an die Division heran, und es war ein eigenartiger Anblick, die Kürassiere in ihren hohen Stiefeln und großen Stahlhelmen Türen, Balken und Fensterläden zum Ausbau der Stellung herantragen zu sehen. Das Wetter meinte es gut mit uns! Nach der glühenden Hitze setzte am Spätnachmittag ein Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen ein, der fast bis zum nächsten Morgen anhielt. Untertreten konnten die Regimenter nicht, sondern mußten im Felde verbleiben. So ward es eine scheußliche Nacht. Aber den Herren Franzosen und Engländern paßte das Wetter erst recht nicht, es war ihnen viel zu ungemütlich zum Angriff; sie drängten nicht nach, und ihre Übermacht tat uns nichts. Alle Verwundeten wurden nach Château-Thierry gebracht und von dort unsere Kraftwagenkolonnen während der Nacht mit abgeblendeten Lichtern bis dicht an die Stellungen herangeholt. So konnten die Mannschaften,

wenn auch bei strömendem Regen, wenigstens Brot und Hafer empfangen.

9. Sept. Da die 2. Armee am andern Tage weiter zurückging, mußten auch wir, um eine etwaige Bedrohung ihres rechten Flügels abzuwehren, unsere feste Stellung aufgeben. Am Wege lagen Tausende von schweren Geschossen in Haufen bis zu hundert Stück an der Straße aufgeschichtet. Vor acht Tagen hatte sie der Feind auf seiner eiligen Flucht ausladen müssen; nun versenkten sie unsere Pioniere in die Marne. Bei Dormans überschritten wir noch nachmittags den Fluß und blieben die Nacht in Vincelles. Wird der Feind kommen? Werden, wie vorgestern am Petit Morin, so heute auch auf den südlichen Marnehöhen die hervorbrechenden Massen erscheinen und uns ihre eisernen Grüße zusenden? Nein, sie kamen nicht, sondern hatten ihre nördliche Richtung beibehalten. So gaben wir aufs neue in Rücksicht auf die anderen Armeen unsere Bereitschaftsstellung auf und gingen bis Fismes zurück.

10. Sept. Von Dormans aus wurde die Schwadron Rittmeister Rausch vom Garde-Kürassierregiment auf Château-Thierry entsandt, um aufzuklären, in welcher Stärke die feindlichen Kolonnen die Marne bereits überschritten hätten. Die Schwadron kam bis Jaulgonne und rückte am nächsten Tage bis Mont St. Père vor, wo die vorgetriebenen Patrouillen starke feindliche Truppen im Anmarsch meldeten. So mußte man zurück; auch die Franzer, die dort ein Munitionslager bewachten, hatten nicht mehr Zeit, es in die Luft zu sprengen. In einem Wäldchen nördlich des Dorfes wurden unsere Kürassiere von einem feindlichen Flieger gesehen, und eine Stunde später sahen sie sich in ihrem Waldversteck von allen Seiten umzingelt. Auch während der Nacht hielten starke Doppelposten sie eingekreist. Es gelang den 42 Mann jedoch, sich zu Fuß in der Dunkelheit hindurch und davon zu schleichen, und nun wanderten sie bei dem schlechten Regenwetter die ganze Nacht hindurch weiter. Auch wenn sie sich die Sporen abschnallten, so war dieser nächtliche Fußmarsch

in den hohen Stiefeln doch unendlich beſchwerlich und ermüdend, zumal die Wege ſorgfältig vermieden werden mußten, um nicht mit dem Feinde zuſammenzutreffen. Tagsüber blieben ſie in den Wäldern verborgen, während auf den Chauſſeen ſchon die feindlichen Bagagen nachrückten. Als Nahrung dienten ihnen Brombeeren und Regenwaſſer. Nachts ging es dann wieder querfeldein weiter, und ſuchten ſie den quälenden Hunger durch den Genuß von Haferkörnern zu betäuben. In der Nacht zum 12. September meldete die Spitze ein vom Feinde unbeſetztes Dorf; dort ließen ſie ſich Kartoffeln geben und kochten ab. Als der Morgen graute, mußte ihnen der Bauer den Weg nach Reims, wohin ſie ſich durchzuſchlagen ſuchten, zeigen. Bald ſahen ſie ſich in einer Schonung entdeckt, ein ſchottiſches Bataillon rückte heran und umſtellte das Gehölz. Ein Offizier rief, er wolle den Führer ſprechen und legte dem Rittmeiſter nahe, angeſichts der erdrückenden Übermacht nicht nutzlos Blut zu vergießen. Die Engländer waren recht kameradſchaftlich und gaben den Küraſſieren Kakes zu eſſen. Der Marſch der Gefangenen ging nach Fère en Tardenois, wo ſie unter dem üblichen pöbelhaften Benehmen der Zivilbevölkerung viel zu leiden hatten. Auch hier erwieſen ſich die engliſchen Soldaten ſehr ritterlich, indem ſie jegliche Tätlichkeit an den Hilfloſen abwehrten. Am 14. September wurden ſie in die ungereinigten Wagen eines Eiſenbahnzuges, aus dem ſoeben Vieh geladen war, gebracht und mit 800 anderen deutſchen Gefangenen nach St. Nazaire an der Weſtküſte Frankreichs überführt. Nach dem Gang durchs Hafenviertel unter erneuten Beſchimpfungen durch das ekle franzöſiſche Weibervolk waren ſie froh, an Bord eines engliſchen Dampfers zu ſein. Als das Schiff die Anker lichtete, ſauſte noch ein Hagel von Steinen, von Erwachſenen wie beſonders von der Jugend geworfen, auf Deck. Das war des einſt ſo ritterlichen Frankreichs letzter Gruß. —

In Fismes waren drei Hoſpitäler voll von verwundeten Franzoſen und Deutſchen, aber kein deutſcher Arzt, keine deutſche

Krankenschwester, und die französischen Zivilärzte des Städtchens konnten nicht Deutsch und kümmerten sich fast ausschließlich um die Pflege ihrer eigenen Landsleute. Die schwere Sorge, werden wir vor der Gefangenschaft bewahrt bleiben oder in die Hände der Feinde fallen, stand auf allen Gesichtern geschrieben.

In einem Fleischerladen kauften unsere Leute begierig ein. Dicht gedrängt standen sie um den Tisch, der Meister strahlte ob des guten Geschäfts, die Soldaten ob der billigen Preise. Über dem Laden stand: „Boucherie chevaline". — „Pferdefleisch!" ruft einer hinein — „Pfui Deibel!" schallt es von drinnen, und leer ist die Bude.

Schwarze Fahrt.

„Schwarze Fahrt" nennt der Kraftwagenführer im Felde eine Automobilfahrt, die eigentlich, weil außerhalb des Dienstbetriebes, sei's mit dem Auto, sei's für seinen Passagier, nicht gemacht werden darf, aber gerade darum eines eigenen Reizes nicht entbehrt und meist besonders interessant verläuft.

Als die Division nach Fismes kam, parkierte unsere Große Bagage dort schon auf einem Wiesenplane, d. h. sie ist mit allen ihren Wagen in Reihe und Glied, neben- und hintereinander, aufgefahren und zur Ruhe übergegangen. Ein bewegtes Lagerleben entfaltet sich dann bald. Die Pferde werden abgeschirrt, gefüttert und getränkt, und die Mannschaften entledigen sich ihrer staubigen Waffenröcke, zünden Feuer an und kochen ab. Die Offiziere liegen um das Mahl vereint im Grase oder auf herzugebrachtem Stroh und sind gewöhnlich in recht behaglicher Stimmung.

Ein paar Wachtmeister hatten irgendwo ein kleines Auto mit einem Führer aufgegriffen und erprobten nun auf der Chaussee hin und her seine Geschwindigkeit. Während die andern sich „nach Tisch" zum wohlverdienten Schlafe niederstreckten,

ließen wir, ein tatendurstiger Offizier und ich, uns beiläufig auch den kleinen Klapperkasten zeigen. Er war zwar reichlich eng für uns beide, aber mit gutem Willen ging's schon. Die Probefahrt brachte uns ins nahe Städtchen, dort wurde irgendwo Benzin „empfangen", der Fahrer war mit unserem Auftrage: nach Reims! natürlich einverstanden, und fort ging's in reißend raschem Lauf auf der schönen französischen Straße zur altberühmten Stadt. Ist doch gerade das ein Vorzug des Kriegsschauplatzes im Westen gegenüber dem im Osten, daß man auf Schritt und Tritt, sei's in Belgien oder Frankreich, sich auf historischem Boden befindet. Die breite Straße führte am Rande des Vesle-Tales durch welliges Hügelland, das weite Ausblicke gewährte. An einer Stelle schlug uns aus niedrigem Waldbestand und Buschwerk ein widerlicher Geruch weithin entgegen; wahrscheinlich lagen dort schon seit Wochen unbegraben französische Gefallene. Die Dörfer waren fast verlassen, die Landstraße war auffallend leer, nur einmal eine rückkehrende Munitionskolonne. Da tauchten vor uns in der Ferne die hohen weißen Türme der großen Kathedrale auf. Das war unser Ziel. Durch einen volkreichen Vorort und die belebten Straßen der Stadt hindurch standen wir bald vor der gewaltigen Majestät dieses herrlichen Bauwerks aus der Zeit frühester Gotik. Ursprünglich stand hier eine Gallierstadt im Gebiet des Volksstammes der Remer, dann wird sie zu Cäsars Zeiten das feste Durocortorum; Augustus erhebt sie zur Hauptstadt seiner Provinz Belgia secunda; im dritten Jahrhundert hält das Kreuz seinen Einzug, und zu Anfang des vierten wird die Stadt Bischofssitz. Aber Vandalen- und Hunnenstürme brausen verheerend über die junge christliche Pflanzung, und der erste Bischof wird enthauptet. Glänzende Tage sieht Reims zur Karolingerzeit; hier wird Ludwig der Fromme 816 feierlich gekrönt. Aber die größte Stunde für die heutige Kathedrale ist doch die Krönung Karls VI. durch die heldenstarke Jungfrau von Orleans am 16. Juli 1429. Durch diese hohen Pforten bewegte sich damals der Festzug!

Nicht weniger als 530 Figuren schmücken das riesige, dreifache Portal. Es sind Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria und ihrer Vorfahren, sowie von Märtyrern und Bekennern der christlichen Kirche. Die Rosette darüber mißt 12 m im Durchmesser, und dann folgt nach oben ein Fries mit 42 Kolossalfiguren nebeneinander, inmitten die Taufe Chlodwigs und altfranzösische Königsgestalten zur Rechten und Linken. Im ganzen aber sind es 2300 Statuen, die die Kathedrale außen schmücken und ihr ihre eigentümliche Schönheit verleihen. Als wir vor ihr standen, zeigten sich nur geringe Spuren von Beschädigung; an den seitlichen Strebepfeilern der Nordseite waren einige Löcher und Schrammen von Schrapnellkugeln am Sandstein zu erblicken. Die beiden gewaltigen, stumpfen Türme, von langen Fenstern durchbrochen und von luftigen Nebentürmchen flankiert, steigen trotz ihrer Masse anmutig und leicht empor. Der nördliche der Türme sollte gerade ausgebessert werden und war bis zu zwei Drittel von einem mächtigen Holzgerüst umgeben — aber die Hauptsache von allem und das Schönste fürs deutsche Herz, auf der Zinne des nördlichen Turmes dieser alten Königskathedrale wehte die weiße Fahne, das Zeichen der Kapitulation vor Deutschlands Waffen.

Das Innere ist 138 m lang, dreischiffig und in Kreuzform erbaut. Die zahlreichen Glasfenster sind nach ihrer Zerstörung im 18. Jahrhundert erneut, und kontrastieren die neuere und die alte Verglasung oben, die noch aus dem 13. Jahrhundert sich erhalten hat. Besonders schön und feierlich ist der Altarraum. Dies war die Salbungsstätte der französischen Könige, weil der Dom das heilige Ölhorn besitzt, das zu Chlodwigs Taufe im Jahre 496 ein Engel eigens vom Himmel herabgebracht haben soll. Hier steht auch ein Standbild der Jungfrau von Orleans, denn an dieser Stätte krönte sie Frankreichs König.

Das Gotteshaus war gegen Abend von einer zahlreichen Gemeinde besucht. Vor allen Altären knieten die Frauen, tief

in Gebet verſunken, die Lippen ein wenig bewegend und die dunklen Augen unverwandt auf den Heiligen des kerzenerleuchteten Altars gerichtet. Wen ſuchen die Gedanken in heißer Sehnſucht, und für wen bewegen ſich dieſe Lippen in brünſtiger Fürbitte? Gewiß für ein geliebtes Leben, das da draußen unter der heißen Sonne im Kampfe gegen die deutſchen Heere liegt. Sie alle, dieſe armen Frauen, ſind ja ohne Nachricht geblieben, ſeitdem er von ihnen zog. Ob er noch lebt? Vielleicht lag ſein vom Granatſchuß zerriſſener Leib ſchon ſeit Wochen im großen Maſſengrabe auf irgendeinem der vielen Todesfelder Belgiens oder Frankreichs; vielleicht war er ſchon als Gefangener auf der Reiſe nach Deutſchland, oder er ſeufzte ſchwer verwundet im fernen Lazarett. Ergreifendes Bild! Immer wieder, wohin man kam, in den Gotteshäuſern Frankreichs, deſſen Regierung ſich doch brüſtete, dem lieben Gott „gekündigt" zu haben, dieſe betenden Frauen und — Kinder. Dazwiſchen hindurch gingen hier ſchlürfenden Schritts unſere großen, blonden Grenadiere, Preußens ſiegreiche Garden, Franzer und Auguſtaner, mit verbundenen Köpfen, Armen und Händen. Eins kümmerte ſich nicht ums andere. Nur die Blicke ſtreiften ſich gelegentlich. Die Frauen mochten denken: die ſind ſchuld an unſerem Jammer — und die Soldaten: die beten drum, daß wir vernichtet werden. Die Altäre flammten in den Strahlen der vielen geweihten Kerzen, und die feierliche Stimmung im Heiligtum ließ nur ein Flüſtern zu.

Damals konnte niemand ahnen, wie ſo ganz anders es acht Tage ſpäter in dieſen ſelben hohen Hallen ausſehen würde und welch entſetzliche Stunden die von den Franzoſen in der Kathedrale eingeſperrten deutſchen Verwundeten und Gefangenen unter den Schrecken unſerer Beſchießung durchzumachen hatten. Alles Mitleid mit den geſchlagenen Franzoſen, zu dem das deutſche Soldatenherz dank ſeiner angeborenen Ritterlichkeit und Gutmütigkeit unwillkürlich immer wieder neigt, ſchwindet, wenn man von dieſem Akt welſcher Rachſucht und Gemeinheit

an unseren Brüdern erfährt. Der zuständige englische Berichterstatter erzählt, wie die Franzosen die von ihnen als Beobachtungsstelle benutzte Kathedrale in Reims am 17. September dadurch zu schützen suchten, daß sie darin deutsche Verwundete unterbrachten: „Zum Schutze des Gebäudes wurden 63 verwundete Deutsche auf Stroh ins Kirchenschiff gelegt. Diese wurden während des Bombardements nahezu wahnsinnig vor Schrecken. Sie krochen hinter die großen gotischen Pfeiler, um Schutz zu suchen und ächzten zum Erbarmen. Die sich bewegen konnten, krochen die Treppen im Innern zu den beiden Türmen hinan, den umherfliegenden Glassplittern zu entgehen. Glühendes Zinn rann vom brennenden Turm hernieder und setzte das Stroh, auf dem die verwundeten Deutschen lagen, in Brand. Sie versuchten zu flüchten. Der Erzbischof und ein anderer Priester wiesen sie zum Nordtor und zogen die, die unfähig waren, sich zu bewegen, auf Matratzen hinaus. Ein wütender Volkshaufe hatte sich draußen versammelt. Man schrie den beiden heroischen Priestern zu, die Barbaren zugrunde gehen zu lassen, man drohte Gewalt anzuwenden. Die beiden Priester stellten sich jedoch vor die Verwundeten und beschützten sie, bis eine Abteilung französischer Truppen kam, die sie in ein Haus in einiger Entfernung brachte. Vierzehn von den Verwundeten flüchteten durch das Südtor auf den brennenden Palast des Erzbischofs und den Saal der Könige zu; acht oder neun wurden hier von den Flammen erfaßt und verbrannten. Andere waren so verwirrt, daß sie in die Straßen hinausliefen, und wurden offenbar von dem Volk, das sie flüchtend wähnte, erschlagen." (The National Weekly vom 31. Oktober 1914.)

Vor der Kathedrale steht auch ein Denkmal der Jungfrau von Orleans, ein edles, kühnes Jungfraubild; geharnischt zu Roß, mit ausgebreiteten Armen, in der Rechten das Schwert, in der Linken die Sturmfahne mit dem Lilienwappen der Bourbonen, ein Madonnenangesicht. Am Sockel liest der Be-

ſchauer: „Das dankbare Vaterland“. Zu ihren Lebzeiten war dies Vaterland bekanntlich weſentlich weniger dankbar gegen die arme Johanna geweſen, heute iſt ſie, und zwar gerade während dieſes Krieges, die gefeierte Nationalheilige des ganzen Volkes, deren Fürſprache helfen ſoll und deren ſittliche Reinheit und ſtarken Feuergeiſt Frankreich im ſchweren Ringen gegen Deutſchlands ſiegreiche Scharen gar zu gern haben möchte! Aber auch von den Engländern wird die tapfere Jungfrau heute hoch geehrt. Haben doch die Mitglieder der engliſchen Kolonie in Paris am Fuße des dortigen Denkmals von Jeanne d'Arc, die einſt von ihrem Volke als Hexe verbrannt ward, eine Huldigungsfeier mit Blumenſpende veranſtaltet „en témoignage d'une affectueuse amitié“ — bete an, was du verbrannt haſt, ſagte einſt Remigius!

Der rue Henry IV. folgend, kommt man zum Marstor, einem alten Triumphbogen aus ſpätrömiſcher Kaiſerzeit, frei inmitten von Anlagen ſtehend. Wie oft mögen durch dies Tor nach Oſten hin die Heereswogen gegen Deutſchland geflutet ſein! Aber jetzt glich die ſtolze Stadt einem deutſchen Waffenplatz, und die weiße Fahne auf der Kathedrale leuchtete in der Abendſonne weit hinaus, Kunde gebend von Alldeutſchlands Waffendruck.

Im Hôtel du Commerce aß man zu Abend. Alle Tiſche waren beſetzt von deutſchen Offizieren; auch unſere Kavallerie-Kraftfahrer-Kolonne ſaß dort und ſtärkte ſich nach all den Mühen und Gefahren der letzten Woche bei Paris. Als wir zahlen wollten, belehrte uns ein Fliegeroffizier, hier würde nicht bezahlt, man erfriſche ſich aufs Wohl der guten Stadt Reims, ein Anerkenntnis, d. h. Namen und Truppenteil unter die Rechnung geſetzt, genüge ſtatt der Bezahlung. So „anerkannten“ denn auch wir.

Die Rückfahrt geſtaltete ſich noch recht kriegsgemäß. Eine Kontrolle des Autos gab es noch nicht; auf Anruf der Feldwachen und Poſten rief mein Begleiter: „Garde-Kavallerie!“ und niemand hielt uns auf. Die Landſtraße war ganz einſam,

aber wir irrten uns nicht, da war wieder der Leichengeruch. Wie weit mochten die Franzosen heran sein? Da fielen links Schüsse, und einige Kugeln pfiffen über uns hinweg, daß wir uns unwillkürlich duckten; war's Versehen einer Feldwache oder eine französische Aufklärungspatrouille? Jedenfalls stellte der Fahrer auf äußerste Kraft. Im letzten Dorfe, eine Meile vor Fismes, war der Zylinder des Wagens heiß gelaufen, und es mußte notwendig Wasser aufgefüllt werden. Aber niemand als der Mondenschein wachte auf den Straßen, alles leer und verlassen. Wir traten in ein offenstehendes Haus; das bekannte Bild des wirren Durcheinanders; doch da stand im Scheine der Blendlaterne ein Eimer und in der Küche war eine Pumpe; beides gebrauchten wir gerade, so war dem Wagen geholfen, und weiter ging's. Ein anderer Wagen kam inzwischen hinterdrein. Kein „Windkutscher" läßt sich vom andern gern überholen, und so gab's denn ein Wettrennen bis zu unserem Lagerplatz an der Brücke in Fismes. Als wir hielten, hielten auch die andern, zwei Offiziere stürzten mit vorgehaltenen Revolvern auf uns zu: „Halt! Wer sind Sie?" — „Na, wer sind Sie?" Es waren zwei Herren der fünften, mit uns kämpfenden Kavallerie-Division, die auch aus Reims kamen und uns in unseren englischen Mänteln im Scheine des Mondlichts bereits für eine englische Auto-Offizierspatrouille gehalten hatten. Nur der rote Streifen der Dragonermütze meines Begleiters hatte sie unsicher gemacht. „Angeheizt waren unsere Revolver schon", sagte der eine.

Nach dieser heiteren Erkennungsszene neuer Schrecken: der Platz war leer. Das Lager abgebrochen, die Unseren „parti". Auch das noch! So gingen wir wieder in ein offenstehendes besseres Haus, bereiteten uns ein Lager und schliefen. Am andern Morgen fanden wir Divisionsstab und Große Bagage auf der andern Seite der Stadt — alles da! Mein Begleiter bekam von irgend jemand noch einen Anpfiff wegen seiner Abwesenheit. Ad acta! dachte der flotte Patrouillenreiter, wir

haben Reims gesehen, und die Erinnerung mit aller Fröhlichkeit und Fährlichkeit kann uns niemand nehmen; schön war sie doch, die schwarze Fahrt!

Bis zur Aisne.

Am nächsten Tage bekam die Division den Auftrag, erneut den Rückmarsch des westlichen Flügels der 2. Armee (Bülow) zu verschleiern. Um 7 Uhr verließen wir Fismes, ritten an der hochgelegenen Kirche des Ortes Mont Notre Dame vorüber, einem alten Gemäuer aus dem frühen Mittelalter, und überschritten nach einem kurzen Artilleriegefecht bei Braisne die Vesle. Unter andauernd sehr starkem und recht kaltem Landregen kamen wir nach Bailly an der Aisne. In einem von seinem Besitzer verlassenen Gasthofe nahm der Stab für die Nacht Quartier. Dort erhielten wir die erste ausgiebige Briefpost von daheim; nach sechs Wochen hatte sie uns Herumtreiber glücklich erreicht. Arme Feldpost, wie viel bist du zu Anfang des Feldzuges wegen deines Versagens geschmäht worden, und doch so ganz zu Unrecht! — Auf das Eintreffen des zuständigen Postbeamten und die Briefverteilung durch ihn wollte wahrhaftig niemand warten, so wurden die Säcke aufs Billard ausgeschüttet, und die Sendungen vom Divisions-Adjutanten, Major v. Bredow, verteilt. Alles drängte sich bei der trüben Beleuchtung heran und griff begierig zu, wenn sein Name gerufen wurde. Nachrichten von Hause! Da mußten Franzosen und Engländer aus dem Vordergrund des Interesses weichen, und man atmete Heimatluft. Die Nacht verbrachten wir auf einer Strohschütte im Gastzimmer. Am andern Morgen kehrte Oberleutnant von Brodowski von einer Erkundungsfahrt im Auto zurück; am Eingange von Braisne hatte er von englischen Vorposten Feuer erhalten. Während der Offizier, auf der Chaussee stehend, beherzt das Feuer aus seinem Revolver erwiderte,

11. Sept.

12. Sept.

gelang es dem Kraftwagenführer Hoffmann, ebenso kaltblütig, den schweren Kraftwagen zu wenden, aber sein Begleitmann wurde durch den Mantel des Autos hindurch schwer verletzt. Nun lag er bleich auf dem Stroh, wo wir zur Nacht geschlafen hatten, sterbend brachte man ihn noch ins Lazarett nach Soissons.

Im Laufe des Vormittags besuchte ich unsere ersten und dritten Garde-Ulanen, die in Häusern, Höfen und Anlagen des Städtchens biwakierten. Trotz aller Kämpfe, Anstrengungen und Entbehrungen hatten die Leute die gute Stimmung nicht verloren. Zwei Ulanen hatten sich in einem verlassenen Hause die Garderobe von Monsieur und Madame übergezogen und spazierten so, der eine in karrierter Weste und Seidenhut, der andere in gelbem Kleid mit rotem Sonnenschirm, zwischen ihren Kameraden einher. Das war was für die Leute, und der deutsche Humor brach schallend durch.

Aber der Aufenthalt in Vailly gestaltete sich doch immer ungemütlicher. Mit großer Treue hatte unser Verpflegungsoffizier, Major von Jena, wieder für unser leibliches Wohl gesorgt; die Suppe kam auf den Tisch, aber dazu die Meldung: feindliche Artillerie zwei Kilometer entfernt; dann gab's Schweinefleisch. Meldung: in Condé stehen französische Maschinengewehre bereit. Noch sollte Kaffee gereicht werden, aber da schlugen schon die ersten Granaten draußen an der Brücke ein. Nun ward's Zeit! In dem zwischen Fluß und steilen Waldhöhen eingeengten Städtchen mit seinen schmalen Gäßchen konnte man von den englischen Granaten vernichtend gefaßt werden, also aufgesessen, hinaus und hinauf auf die Höhen! Dort stand unsere treue Artillerie schon in Stellung, um aufs neue den schweren Kampf mit der feindlichen Übermacht aufzunehmen. Der Nachmittag verging abwartend von uns auf der Höhe 193, und der unangenehme Regen setzte wieder ein. Am Abend rückten wir ins Dorf Braye-en-Laonnais, d. h. im Kreise Laon gelegen, hinab; etwas unheimlich, ganz tief in einen Talkessel ging's. Glitschrig, regnerisch und im Dunkeln

mit den Pferden sich Quartier suchen, das gehört zum Unerquicklichsten, was es für eine Kavallerietruppe geben kann. Bei einem Materialwarenhändler kehrte ich ein, einige Ulanenoffiziere folgten, auch Kraftwagenführer, vor dem Regen Obdach suchend, traten näher; die konnten uns gleich das Abendbrot aus Konserven bereiten. Dann brachten sie Stroh in den Laden, ordentlich hoch aufgeschüttelt, und hinein ging's. Staunend standen die schmierigen Hausbewohner dabei; im heutigen Frankreich ist alles schmierig.

Aber auch während der Nacht geht der Dienst weiter, nicht nur auf Vorposten, sondern auch bei der Verpflegung. Mit Not und Mühe war unsere Kraftfahrerkolonne mit ihren neuen Vorräten von Reims her noch bei unserer Großen Bagage im Dorfe Ursel angekommen. Der Kaffeewagen hatte zwar unterwegs einen Bruch erlitten, darum ließ ihn der Führer kurzerhand auf der Landstraße verbrennen, damit er nicht als Beute den Feinden in die Hände fiele. Nun saßen in einem verlassenen Landhaus bei einem Lichtstümpfchen an einem umgestürzten Schrank als Tisch die Herren der Intendantur und nahmen die Verteilung der Vorräte auf die Regimenter vor. Dann wurden die Futterwagen beladen und den Truppenteilen zugeführt. Je ein Offizier ging mit einer Stallaterne den zehn Fahrzeugen jeder Brigade voran, Schritt vor Schritt den Weg suchend in stockfinsterer Nacht, bei strömendem Regen, im fremden Lande, in nächster Nähe des Feindes! Als letzter spät in der Nacht kam unser Intendanturrat vom Empfang zum Stabe zurück. Im Dorfe alles dunkel und still: hoffentlich sind die Engländer nicht darin; er klopft hie und da, endlich eine Antwort. „Sind Soldaten, sind Offiziere hier?" „Jawohl", flüstert geheimnisvoll der Franzose, „sogar ein General ist hier nebenan" und zeigt bedienstlich das Haus, denn er hielt den Intendanturrat für einen hohen englischen Offizier, der nun einen großen Fang machen würde! — Den Gardekorps und Garde-Kürassieren wird jene Nacht wohl besonders unvergeßlich sein!!

13. Sept. Tags darauf waren die 2. und 4. Eskadron 1. Garde-Ulanenregiements, 2. Kompagnie Gardejäger-Bataillons und die Garde-Maschinengewehr-Abteilung 1 unter Major v. Edelsheim in Vailly, um die dortigen Flußübergänge zu halten. Gegen Mittag begannen die angreifenden Engländer von den Höhen aus den Ort zu beschießen. Durch eine Fliegermeldung oder mit Hilfe der Landeseinwohner mußten sie in Erfahrung gebracht haben, daß Teile der Eskadron in einem Fabrikschuppen untergebracht waren, denn gleich die ersten Granaten kamen als Volltreffer in diesen Schuppen, große Verwüstungen anrichtend. Der Zugführer, Vizewachtmeister Vogt, und einige Ulanen waren sofort tot, andere teils schwer, teils leicht verwundet. Der herbeieilende Wachtmeister Rave ermahnte die Leute zur Ruhe und ließ die Pferde aus dem Schuppen bringen. Dann verbanden er und Unteroffizier Kusserow die Verwundeten und trugen sie im feindlichen Feuer heraus. Trotzdem der Feind sein Feuer mit ungeminderter Heftigkeit auf die Umgebung des Schuppens richtete, begruben sie die Gefallenen und holten sogar aus dem Schuppen noch einige liegengebliebene Lanzen heraus. Major von Edelsheim wurde schwer verwundet.

Während dessen hält die Division wieder auf Höhe 193. Schier eine Novembernacht mit Sturm und Regen war's gewesen, und hinter uns lag eine schwere Woche voll Kämpfen und Verlusten. Die Pferde waren so abgehetzt und schmal und zitterten im kalten Wind, der über die Höhen fuhr; und vollends unsere Reiter, erschöpft an Leib und Seele. Niemand sprach es aus, was alle schwer bedrückte. Ein Kürassier wies nach dem Morgenhimmel: „Sonst, wenn wir ritten, ging die Sonne immer links von uns auf, aber diese ganze Woche rechts!" Darin lag ausgesprochen das Bitterste, was es für den deutschen Soldaten gibt, zurück zu müssen, ohne Schuld aufgeben das, was man errungen hat. Da legten wir wieder die Hände zusammen: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk geschieden, und

wir ſammelten uns um das Wort: Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſte werde, welches geſchieht durch Gnade. Wieder ging's von Regiment zu Regiment, zuletzt zu einem des Weges kommenden Radfahrer-Bataillon. Eine Waldwieſe ward uns zur Kirche; von einem Baumſtumpf ſprach ich zu den fünf Kompagnien, je einer von den Garde-, Lübbener, Naumburger, Bückeburger und Ratzeburger Jägern. Wer fragt in ſolchen Stunden, ob evangeliſch oder katholiſch, da gilt: „Herz und Herz vereint zuſammen. Wir, als die von einem Stamme, ſtehen auch für einen Mann." Sieghaft brach die Sonne durch die Wolken, ein Meer von Licht und Wärme flutete über's weite Land. Die Rückbewegung war endlich zum Stillſtand gekommen, die Aisnelinie wird gehalten! —

Alsbald erſchienen auch die Flieger, die bei dem unſichtigen Wetter ſeit zwei Tagen nicht hatten aufklären können und zogen ſpähend wie Raubvögel ihre Kreiſe. Eine Infanterie-Diviſion und Artillerie waren im Laufe des Tages bei uns eingetroffen und löſten uns aus unſerer Stellung ab. Ich ritt mit der Schwadron Rittmeiſter von Mutius von den Gardedukorps einen Waldweg hinab; hoch über uns hinweg ſauſten heulend die Geſchoſſe einer deutſchen Haubitzenbatterie, die auf einer Waldwieſe verſteckt in Stellung gegangen war — unauffindbar für den Feind. Über dem Waldtal aber ſchwebte ein feindlicher Flieger; jetzt ſchlägt er einen Haken und verrät dadurch die deutſche Stellung; nur wenige Augenblicke, und auch die franzöſiſchen Schrapnells fegen über uns dahin und ſchlagen mit meiſterhafter Treffſicherheit in dem ſcheinbar ſo verborgenen Waldwinkel ein. Ein eingelegter Trab brachte uns raſch aus dieſer peinlichen Nachbarſchaft. Im nächſten Dörflein ſtanden abgeſeſſen die Regimenter, und viel hungrige Gemüter pflückten ſich Äpfel, Pflaumen und Weintrauben in den Gärten. Einige Maſchinengewehre ereiferten ſich indes mit ohrenbetäubendem Knattern gegen die oben kreiſenden Flieger; im nahen Walde brüllten die deutſchen Geſchütze, und dort ſchlugen die feind-

lichen Geschosse krachend ein. Aber wir waren ja nicht gemeint, darum pflückten wir Obst gegen den nagenden Hunger, saßen, aßen und spuckten die Steine. Zwei Herren fanden sogar Gelegenheit sich zu zanken. Der eine hatte sich von einem Pflaumenbaum einen früchtereichen Zweig abgebrochen und graste ihn in aller Bequemlichkeit ab; der andere machte ihm Vorwürfe von wegen Baumfrevel, Schädigung des Besitzers und Rücksichtslosigkeit auf spätere Zeiten. Der edle Streit ging hin und her, bis der erstere kategorisch schloß: „Was gehen mich Zweige, Bäume, Besitzer, spätere Zeiten und ganz Frankreich an; die Hauptsache ist die, daß ich jetzt satt werde —" Sprach's und futterte weiter.

In Chevregny, im geräumigen Hause eines Landarztes, blieben wir zur Nacht. Der zurückgebliebene Diener zeigte uns mit weinerlicher Stimme die Todesanzeige der Schwiegermutter des Hausherrn, und obwohl die alte Dame bereits im Juni in Paris verblichen war, wollte er uns — aus welchem Grunde war nicht ersichtlich — glauben machen, seine Herrschaft sei nur der Beerdigung wegen nach Paris gereist. Der Getreue wurde von einem Ordonnanzoffizier getröstet: „Ils ne reviendront pas bientôt, toutes les routes sont cassées, brisées maintenant — donnez la lumière, nous visiterons la cave!" Zwei Fachmänner stiegen hinab; einige Schlösser hörte man von unten knirschend dem preußischen Druck nachgeben, und verschiedene „gute, alte vieux" würzten das Mahl aus dem Stegreif.

14. Sept. Am nächsten Morgen donnerten die Geschütze die ganze Aisnelinie entlang: der Stellungskrieg hatte begonnen. Im Dorfe Bruyères wurde ich festgehalten, wohin man immer neue Verwundete einbrachte. Schule, Kirche, Gasthof und ein Haus nach dem andern füllten sich, die Ärzte konnten kaum die Arbeit bewältigen, es waren erschütternde Bilder. Einem Hauptmann war durch Gesichtsschuß der Oberkiefer zerschmettert, trotz Schmerzen und Verband betete er das Vaterunser. Als ich am nächsten Nachmittag unsere Große Bagage erreichte, wurde ich

von deren Führer, dem Grafen Brühl, um Abhaltung eines Gottesdienstes ersucht. Der Kanonendonner war so gewaltig, daß ich oft mit der Stimme nicht durchdrang, aber gerade dies machte auf die Zuhörer den nachhaltigsten Eindruck. Als eben der Gottesdienst beendet war, erscholl vom nahen Bahnhofe her der Pfiff einer Lokomotive; man traute ja seinen Ohren nicht, in diesem Kriegslärm ein Zug, dies Bild des friedlichen Verkehrs — und doch, da kam sie schnaufend gefahren. Wie Kinder liefen unsere Leute hinzu; deutsche Pioniere mit viel Baugerät in deutschen Wagen; jubelnder Zuruf, nur schade, sie kamen nicht weiter, denn kurz hinter dem Bahnhof scheuchten die platzenden Schrapnells den Zug wieder zurück.

Am Abend vereinigten sich die Stäbe des höheren Kavallerie-Kommandos und der Division in Goudelancourt. Es war ein altes, etwas verwahrlostes Jagdschloß; der breite Graben und die flankierenden Türme gaben dem Bau ein trotziges, fast finsteres Ansehen; drinnen schwere Möbel, Schränke mit altem Porzellan, an den Wänden Ahnenbilder, prachtvolle alte Stiche, und die Korridore geschmückt durch noch größere alte Gobelins. Ein wenig gepflegter, waldartiger Park, aus dem nachts im Herbststurm das Käuzchen schrie, schloß sich an, das Ganze von einer hohen Mauer umzogen, deren Umwanderung eine Stunde in Anspruch nahm. Damals, als sie aufgeführt wurde, müssen die Arbeitskräfte wohl billiger gewesen sein als heute. Ganz in der Nähe an den steilen Uferabhängen ragt ein kegelförmiger Berg mit einem hohen, einsamen Baum zu oberst. Täglich stiegen wir hinauf und hielten Umschau. So weit das Auge reichte, überall leuchteten die weißen Rauchringe der platzenden Geschosse auf; am schwersten tobte der Artilleriekampf drüben gegen die Höhen von Craonne. Dort war 1870 auch gekämpft worden; dort hatte Blücher schon gestürmt; und auf unserem Berge mochte Julius Cäsar auch einst gestanden und gleich uns hinausgeschaut haben, denn gleich hinter diesem Standpunkt lagen die hohen Erdumwallungen seines einstigen starken Lagers Bibracte.

Fast täglich wurden unsere Regimenter bereitgestellt zur etwaigen Unterstützung der Angriffe des 12. und 15. Armeekorps. An den Ruhetagen hielt ich Gottesdienste ab für die Dragoner in St. Thomé, für die Kürassiere in Goudelancourt, für Artillerie und Ulanen in Berrieux. Hier versah den Dienst an der Orgel unser Generaloberarzt Dr. Wieber, ein Pfarrerssohn, der durch sein schönes Spiel oftmals Offiziere und Mannschaften erfreute und zugleich die Überlieferungen seines Elternhauses ehrte. Dort saß ein junger Reserveoffizier von den Ulanen am Harmonium; ich bot ihm das Choralmelodienbuch, aber er dankte verbindlich, es ginge auch so. Später erfuhr ich: er war in seinem Zivilberuf Dirigent einer Hofkapelle und hatte gerade vor Ausbruch des Krieges seine Berufung zur Großen Pariser Oper erhalten — darum „ging's auch so".

In derselben Kirche fand am Abend des 21. September ein Gottesdienst für unser Garde-Jägerbataillon statt. Es war beim 12., sächsischen, Korps in den Kampf miteingesetzt worden und hatte das Dorf Ville aux Bois mit stürmender Hand genommen. Der Führer, Major von Krosigk, war als erster eingedrungen; über eine Mauer hinweg erledigte er mit neun Schuß neun Franzosen, gab dann gelassen die Büchse einem Jäger neben sich: „So, nun macht weiter!" Am Sonntag, den 20. September, sollte das Bataillon die feindliche Stellung am Aisnekanal stürmen helfen, aber schon nach einer Stunde, früh um 5 Uhr, mußte man mit Rücksicht auf die stark gelichteten Nachbarabteilungen ungedeckt einige hundert Meter in einem Kleefelde vorm Feinde liegen bleiben und war nun bis zum Einbruch der Dunkelheit, abends um acht Uhr, das Ziel der feindlichen Geschütze und Gewehrläufe. Nur 220 Mann retteten sich, an Leib und Seele erschöpft und zermartert, zurück. Der Kommandeur war durch vier Schuß erheblich verwundet, aber er sprach bei seiner Abfahrt ins Lazarett seinen Getreuen Mut und Aufrichtung zu. „Auf Wiedersehen und Gott befohlen, Jäger!" Hauptmann Graf zu Dohna schleppte sich, von zwei

Mann gestützt, verwundet zur Kirche, um durch sein Harmoniumspiel den Kameraden noch dienen zu können. Man bat um Psalm 90, mit dessen Worten „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für", wie Leutnant von Willich berichtete, sie sich und ihre stöhnenden Verwundeten in den furchtbaren Stunden getröstet haben. Es war eine ergreifende Feier in der französischen Dorfkirche mit dieser Truppe, die aus des Todes Rachen kam.

Abgesehen von diesem schmerzlichen Kriegsgeschick, das unser Garde-Jägerbataillon betraf, hatten die schweren Tage des strategischen Rückzuges wie den beiden Armeen, mit denen wir zurück mußten, so auch unserer Division manch herbe Verluste gebracht. Der heldenmütige Hauptmann von Zitzewitz war schwer verwundet im Lazarett zu Château Thierry in die Hände der Feinde gefallen. Die Anfang des Monats ausgesandten Sprengpatrouillen des Leutnants von Schierstädt vom Garde-Kürassierregiment und des Grafen von Strachwitz vom Regiment der Gardedukorps waren von den inzwischen zurückgehenden Heeresteilen abgeschnitten und schließlich ebenfalls in französische Gefangenschaft geraten. Nach ihrem späteren Bericht hatten sie immer noch gehofft, die Deutschen würden die Marne wieder überschreiten. Am Tage hielten sie sich in Wäldern verborgen, bei Nacht marschierten sie weiter, ihr Leben kärglich fristend mit gefundenem Obst oder mit Brot und Kartoffeln, das ihnen die Einwohner gaben, die sie für Engländer hielten. Oftmals aber auch verfolgt und von den aufgebrachten Bauern mit Schrot beschossen, blieb ihnen, abgerissen, halb verhungert, krank oder verwundet, ohne Karte und Kompaß nach dreiwöchigem Umherirren nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. In die Hände der Bevölkerung konnten sie sich nicht begeben, die hätten sie mit Knütteln erschlagen; endlich gelang es ihnen, französische Truppen zu treffen. Es ist in Deutschland allgemein bekannt geworden, wie sie dann in Chalons vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen Zerstörung und Plünderung

französischen Staatseigentums zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt wurden, obwohl sie doch nur die ihnen befohlene Kriegspflicht zur Ausführung hatten bringen müssen, „und dann das dafür!" so schloß der Brief des einen von ihnen.

Um so größer war die Freude der Division, als am letzten Abend in Goudelancourt zwei Patrouillenoffiziere, der Leutnant von Wedemeyer und Fähnrich Graf von Plessen, wider Erwarten doch noch zurückkehrten. Es war ihnen gelungen, sich zurückzufinden, bei Nacht sich durch die französische Stellung hindurchzuschleichen und den Anschluß an deutsche Truppen zu erreichen. Beide erhielten bei ihrer Ankunft das Eiserne Kreuz.

Viel später in Potsdam. Oberstleutnant von Krosigk befindet sich als Kommandeur des Franz-Regiments auf Urlaub und sitzt im Kreise der Seinen. Zwei Oberjäger seines früheren Bataillons lassen sich bei ihm melden. Sie treten ein, unterhalten sich, zum Schluß eine Zigarre und ein Händedruck — da umfaßt der eine plötzlich seinen alten Major mit beiden Armen, und in Erinnerung an alle gemeinsamen Nöte und Siege gibt er ihm einen herzhaften Kuß: „Nichts für ungut, Herr Major, aber das haben wir alle schon lange gewollt, und nun hab' ich's für alle wahr gemacht!" Den Anwesenden traten die Tränen in die Augen. — Ist's indiskret, dies zu berichten? Oder spricht nicht solch aufflammender Erweis des warmen Herzschlages der Liebe und Treue von seiten eines einfachen Mannes viel besser, als alle Worte es vermögen, das aus, was unsere Vorgesetzten als Führer wie als Väter ihren Untergebenen in dieser Zeit schwerster Kämpfe gewesen sind. Dies tiefe Verständnis, dies starke Vertrauen, diese aufrichtige Dankbarkeit der Geführten zu ihren Führern hat sich im Felde vieltausendfach erwiesen — möchten diese Tugenden der deutschen Männerwelt nie verloren gehen!

Anhang.

Vierundzwanzig Stunden in franzöſiſcher Gefangenſchaft.

Von Leutnant **v. d. Groeben.**

Es war am Abend des 31. Auguſt 1914, als ich von der Großen Bagage, der ich bei Noyon im Auto einen Befehl überbracht hatte, meiner Diviſion nach Oſten nachfuhr. Wir hatten damals die Zeit der rückſichtsloſen Verfolgung und gewaltigſten Märſche, und ſo war denn die Straße über die einzige von den Franzoſen nicht geſprengte Kanalbrücke durch Truppen und Bagagen buchſtäblich vollgepfropft. Das Auto war erſt kürzlich requiriert und nicht recht in Ordnung, kurz und gut, gegen 1 Uhr nachts war ich erſt bis Baille gelangt. Dort blieb ich bis gegen 5 Uhr und verſuchte, Nachforſchungen über den Verbleib der Diviſion einzuziehen. Genaueres konnte ich jedoch nicht in Erfahrung bringen, weshalb ich gegen 6 Uhr nach Leuilly aufbrach, das die Diviſion am Abend vorher erreichen ſollte. Der Kommandeur eines Infanterieregiments riet mir, nicht wie tags zuvor die Straße über Rampcel zu benutzen, ſondern weiter nördlich über Coucy-le-Château zu fahren, da auf erſtgenannter Chauſſee ſtärkere franzöſiſche Patrouillen am Morgen gemeldet ſeien. Das ſollte mir zum Verhängnis werden. Ich fuhr über die nördliche, ſtark von Infanterie belegte Straße nach Oſten, konnte nirgends Genaueres über die Diviſion erfahren und gelangte gegen 9½ Uhr nach Coucy-le-Château. Die Straße ſteigt dort ſtark gegen die Stadt an und führt in Kehren zu dem Berg hinauf, auf dem das Kaſtell liegt; auf beiden Seiten iſt der Weg von Steinmauern eingeſchloſſen, hinter denen das Gelände ziemlich ſteil abfällt. Wir waren bis auf etwa 80 Meter an die erſte Kehre herangekommen, als ich an der Straßenbiegung zwei Ge-

stalten bemerkte, die schnell hinter der Mauer verschwanden; ich glaubte aber, eine blaue Uniform erkannt zu haben, ließ halten und ging zu Fuß vor, um besser beobachten zu können. Plötzlich gab es ein tolles Feuer von rechts und links vorwärts, hinter allen Mauern knatterte es; der Chauffeur suchte zu wenden, aber ehe ich meinen Revolver fertig machen konnte, kamen im Laufschritt etwa zwölf bis fünfzehn französische Infanteristen über die noch etwa achtzig Schritt betragende Entfernung den Berg herunter, ich wurde umringt, und man nahm mir ab, was ich bei mir hatte: Uhr, Geldbeutel, Kartentasche, Fernglas. Einige weitere Franzosen durchsuchten sofort das Auto weiter rückwärts, entnahmen ihm den gesamten Inhalt und fanden auch den Chauffeur; mit aufgepflanztem Bajonett wurden wir dann die Serpentinen hinauf in die Stadt geführt. Die Haltung der Leute war ganz verschieden, einer gestikulierte mit dem Bajonett sehr lebhaft vor meinem Gesicht herum, ein zweiter erzählte mit großem Wortschwall von den Grausamkeiten, die die Deutschen an französischen Gefangenen im Elsaß begangen hätten, wieder ein andrer suchte zu beruhigen; aber gegen die lauten Schimpfreden der Einwohner war man ganz schutzlos. Wir wurden dann in den Sitzungssaal der Mairie vor einen Obersten, den Regimentskommandeur, geführt, einen anscheinend aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen Offizier, der mir sofort eröffnete, wir würden standrechtlich erschossen werden. Einige anwesende jüngere Offiziere waren sehr liebenswürdig, stellten sich formell vor, ließen mir einen Stuhl bringen; es waren teils Infanteristen, teils Jäger zu Pferde: Nous sommes les ‚bleus diables d'Arlon'! (Wir sind die blauen Teufel von Arlon) wie mir einer der letzteren unter Augenrollen und mit theatralischer Handbewegung erzählte. Ein fließend und ohne Akzent deutsch sprechender blonder Halb-Romane versuchte mich noch auszufragen, ließ sich aber alle ablehnenden Äußerungen und teilweise ganz märchenhafte Behauptungen, z. B. von einem Versuch unserer Division, die längst von uns erreichte Bahnlinie

Laon—Reims zu zerstören, ruhig gefallen und eifrig protokollieren. Die Offiziere unterhielten sich weiter sehr teilnehmend und interessiert mit mir, bis eine erneute, mit viel Lungenkraft vom Kommandanten geäußerte Drohung, mich sofort füsilieren zu lassen, sie veranlaßte, sich zurückzuziehen. Nach einer halben Stunde wurde ich fortgeführt. Obgleich Coucy-le-Château eine offene Stadt und nur, wie ich später merkte, von etwas über einem Regiment und Bagagen besetzt war, verband man mir die Augen, ich wurde einigemal im Kreise herum, dann zu verschiedenen Ausgängen, eine Treppe halb herauf und wieder zurück, endlich über den Platz vor dem Mairiegebäude etwa hundertfünfzig Schritt weit zu einem Gebäude geführt — es grenzte beinah an Theaterspiel; dann fand ich mich in einem Schuppen wieder, wo man mir einen Stuhl hinsetzte, die Türe verschloß und einen Doppelposten davorstellte; mein Chauffeur war vorher, wie ich später merkte, im Keller desselben Gebäudes untergebracht. Ich hörte das Gespräch der beiden Infanteristen draußen an, die sich sehr entrüstet darüber äußerten, daß man uns „so gut" behandle; des weiteren bekam ich häufig Besuch von einem sehr liebenswürdigen Offizier. Man schien doch einige Bedenken gegen das vom Oberst gegen mich vorgeschlagene Verfahren zu hegen, wenn auch jeder es als gerechte Vergeltung der von den Deutschen angeblich verübten Grausamkeiten ansah. Der junge Leutnant suchte nur in Erfahrung zu bringen, warum wir Deutschen denn alle Dörfer, zu denen wir kämen, anzündeten, die Einwohner, Kinder, Greise und Weiber töteten. Ich suchte ihn einigermaßen aufzuklären, was mir indessen nur teilweise gelang; daß wir z. B. das Rote Kreuz mißbrauchten und auf französische Ärzte schössen, ließ er sich nicht ausreden. Als ich mein Befremden darüber äußerte, daß man mir alles, u. a. Helm, Mantel, Sporen, Geld, Uhr, Zigarettendose fortgenommen hätte, äußerte er nur mit mitleidigem Lächeln: „Ces gens-là" — damit meinte er die Soldaten — würden wohl alles gestohlen haben, er wolle aber nachforschen.

Ich bekam schließlich Zigarettendose und Börse wieder, aus letzterer fehlten nur — einige zu Pulver zerfallene Pillen gegen überstandene Magenbeschwerden und eine Karpfenschuppe, die ich in vorgerückter Stunde am Silvester des vorigen Jahres, einer Laune folgend, eingesteckt hatte: sie sollte Glück bringen. Letztere beiden Gegenstände wurden mir einzeln in erneuten Besuchen des Leutnants mit wichtiger Miene vorgelegt, anscheinend vermutete man dahinter Gifte oder Sprengmittel, und es rang mir trotz meiner verzweifelten Lage fast ein Lächeln ab, als ich ihn mit Hilfe des Lexikons über den wahren Charakter der gefährlichen Instrumente aufklären mußte. Weiter brachte er mir aber — ich hatte denselben Tag nichts und tags zuvor nur ein Stück Brot gegessen — etwas Brot, eine Büchse Ölsardinen und Apfelwein; ich konnte mich selbst nachher davon überzeugen, daß die armen Kerle auch für sich so gut wie nichts zu essen hatten. Gegen 1 Uhr wurde ich herausgeführt; ein andrer Leutnant, Dublé, nahm mich und den Chauffeur in Empfang, und wir mußten nun, von sechs Mann eskortiert, in der Marschkolonne des Regiments (Territorial-Regiment 206) Coucy verlassen, und zwar bei der zweiten Kompagnie von vorn. Der Marsch ging, zunächst „zu einem", bei großer Hitze den steilen Schloßberg nach Süden hinab; die vorderste Kompagnie war bereits auf der Chaussee nach Soissons aufgestellt und befand sich im Vormarsch, als vor ihrer Spitze — anfangs etwa fünfhundert Meter zu kurz — Schrapnells platzten, und zwar von meiner eigenen Division, deren Artillerie sich so unliebenswürdig benahm. Bald war die zweite Kompagnie auch unten angekommen, eine Menge Bagage schloß sich an, und es ging weiter vorwärts. Erneut erschienen Schrapnells vor uns, und nun war es sehr interessant zu beobachten, wie die Franzosen sich dem Gelände anzupassen verstanden; fast ohne Kommando, auf einige Zeichen hin und in vollkommener Ruhe war das ganze Regiment im Umsehen rechts und links der Straße in Büschen und Waldparzellen verschwunden, ohne daß sich der Vormarsch verzögerte. Die vorderste Kom-

pagnie ging rechts, die zweite links der Straße vor, während das Schrapnellfeuer dauernd zunahm. In den Büschen und Bäumen über uns knackte es vernehmlich, und Blätter und Äste regneten in Menge hernieder, aber merkwürdigerweise wurde keiner in unmittelbarer Nähe getroffen, bis bei einem nahen Übergang, der sprungweise passiert werden mußte, die ersten Verluste eintraten. In dem anschließenden, etwas ansteigenden Wiesengelände wurden nun Schützen entwickelt. Eigenartig und für meine Begriffe von Völkerrecht etwas neu war es, daß wir, die Gefangenen, mit in die Linie vorgenommen wurden; man hoffte wohl, ein mitleidiges deutsches Geschoß würde unsere Wächter der Arbeit entheben, uns erschießen zu müssen. Ein längeres Gefecht entwickelte sich, bei dem hauptsächlich Schrapnell und Maschinengewehr zu Worte kamen, erneute Verluste traten ein, und der Angriffseifer ließ erheblich nach. Was der Chaussee am nächsten war, suchte Deckung in den Gräben, das übrige kam nicht zum Schuß, nur einige Maschinengewehre feuerten ohne rechtes Ziel; fortwährend liefen einzelne Leute schreckensbleich zurück. Die Wagen standen in einem nahen Haufen südlich der Brücke, bis sich der Oberst ihrer erbarmte; er ritt zurück und befahl nur: les voitures derrière le pont! (Die Wagen hinter die Brücke!) Dies war das Zeichen zur allgemeinen Flucht: alles lief in vollkommener Auflösung auf der Straße nach Coucy-le-Château zurück, kein Schuß wurde mehr getan, kein Befehl erfolgte, die meisten entledigten sich sogar der Tornister. Ein paar Leutnants versuchten vergeblich, wenigstens Gruppen zusammen zu bringen — Oh ça c'est terrible, terrible! (Das ist ja schrecklich!) meinte Dublé nur. Auch der Oberst schien die kopflose Flucht gutzuheißen, denn er warf in die Menge hinein: Direction de Laon! (Richtung auf Laon!) Dann war er im Galopp voraus und bald verschwunden, wohl — um die Richtung anzugeben. Fünf Stunden dauerte der Marsch bei großer Schwüle, allerdings standen überall Einwohner mit Wasser bereit, und Dublé teilte den Rotweininhalt seiner Feld-

flasche redlich mit mir. Im allgemeinen konnte man auf dem Rückzug für einige Stunden etwas weniger drückend das Bewußtsein empfinden, Gefangener zu sein. Nachdem sich Dublé darüber beruhigt hatte, daß der Zustand der Truppen „terrible" sei, fand sich auch noch mein Pillenfreund vom Vormittag zu uns, die Bewachungsmannschaft trieb sich ohne Ordnung herum, und die Zeit wurde uns kurz unter Gesprächen über die Kriegsaussichten; sehr viel Zuversicht sprach nicht aus den Worten meiner Begleiter. Die meisten Hauptleute waren mit dem Kommandeur vorausgeritten, einzelne der ersteren ritten noch bei den Bagagewagen, kümmerten sich aber ebenfalls nicht darum, etwas Ordnung herzustellen; sie steckten auch ruhig alle lauten Äußerungen der Leute ein, wie: „Ja, die sitzen zu Pferde, und wir können Tag und Nacht zu Fuß marschieren; nichts zu essen bekommen wir; jeden Tag kämpfen und laufen, und immer rückwärts!" Auch unter den Offizieren herrschte die gleiche niedergeschlagene Stimmung, wenn sie auch behaupteten, über die Absichten der höheren Führer genau unterrichtet zu sein und nicht an dem endgültigen Siege der eigenen Waffen zu zweifeln. Große Hoffnung setzte man in die Russen, die weit innerhalb der deutschen Grenzen ständen und mit deren baldigem Einzug in Berlin man rechnete. So gelangten wir bis in die Nähe von Laon, da erst kam der Oberst zurück und stellte einigermaßen die Ordnung wieder her; mangelhaft blieb es aber auch weiter, weil die Leute zu ermüdet und gänzlich ausgehungert waren. Auch ich spürte den etwa 30 Kilometer langen Marsch nach den Aufregungen und ziemlich großen Anstrengungen der beiden letzten Tage und Nächte, war auch mit meinen neuen, etwas zu weiten Stiefeln gar nicht auf diese infanteristische Betätigung vorbereitet. Doch es ging noch etwa 8 Kilometer weiter. Wir durchschritten die Vorstadt von Laon und kamen endlich an ein Dorf südöstlich der Zitadelle. Dort gab es noch einen Zwischenfall: im Dorf war anscheinend eine deutsche Patrouille, denn beim Herannahen der französischen Kolonne hörte man 2 Schüsse. Sofort blieb alles

halten und setzte sich in die Gräben rechts und links des Weges, so auch Leutnant Dublé. Er sagte nur gleichmütig: „Il faut se faire prêt“ (Man muß sich bereit machen), und zog einen vorsintflutlichen Lefaucheux-Revolver aus der Tasche. Auch änderte er in nichts seine Haltung, als der Oberst auf uns zuritt und ihn mit der eigenartigen Frage anredete: „Lieutenant Dublé, je suis arrêté par deux coups de fusil; qu'est ce qu'il faut faire?“ (Ich werde da durch zwei Flintenschüsse aufgehalten; was muß ich wohl machen?) Da die Erfindungsgabe des Leutnants anscheinend nicht weiter reichte wie die seines Vorgesetzten, wandte er sich direkt an die Leute: „Les deux premieres sections en avant!“ fand aber auch hier keine Gegenliebe, als er allein vorausritt. Erst auf nochmaliges Bitten: „Mais, mes enfants, qu'est ce qu'il y a? Il faut s'avancer“ (Aber Kinder, was ist denn los? Wir müssen vorwärts) entschloß sich der vorderste Zug, anzutreten, worauf denn auch allmählich der Rest folgte und alles wohlbehalten in das Dorf gelangte, ohne etwas vom bösen Feind gesehen zu haben. Auf dem kleinen Marktplatz machte die Spitze halt, und es war wieder sehr interessant, den gänzlichen Mangel an Ordnung und Disziplin zu beobachten. Zwei Wagen mit Stroh standen auf der Straße, die Vordersten rissen Bunde herab und legten sich auf das Pflaster, die anderen verteilten sich regellos in den Nebengassen; für Verpflegung wurde in keiner Weise gesorgt. Der Oberst belegte in einem größeren Haus ein Zimmer, worin er sofort verschwand, daneben bekamen Dublé und ich einen Raum angewiesen, auf dem Flur wurde eine Wache eingerichtet. Der Wirt mit seiner übrigens sehr niedlichen Tochter von etwa zwanzig Jahren wurden geweckt, und es gab gegen ½1 Uhr sogar noch etwas Kaffee und Brot. Die Tochter schien großes Mitleid mit dem armen Gefangenen zu spüren, denn sie sorgte für eine Matratze und brachte mir sogar ein Kopfkissen. Um 1 Uhr konnte ich mich hinlegen und schlief wie ein Toter bis gegen 5 Uhr. Dann wurde geweckt; es gab etwas Kaffee, Brot und Marmelade. Erst als

damit aufgeräumt war, erschien der Oberst von nebenan, sehr wenig erbaut darüber, daß wir ihm nichts übrig gelassen hatten; die Kleine mußte es entgelten, und nur mit Mühe gelang es mir, sie zu trösten. Allmählich trat alles auf der Hauptstraße an, und der Marsch wurde etwa um 6 Uhr wieder begonnen. Hart neben dem Dorf war ein französisches Biwak; Teile des Territorialregiments 207 und aktiver Infanterie schlossen sich an, und ich bekam wieder wenig freundliche Redensarten zu hören: „Ah, ces brigands, ces assassins, il faut le fusiller, le cochon allemand“ (diese Räuber und Mörder; man muß ihn erschießen, das deutsche Schwein). Meinem Begleiter Dublé war es sichtlich peinlich; er konnte aber nichts verhindern. Der Marsch ging sehr langsam und mit vielen Stockungen über Bruyères-Chérêt; letzteres Dorf durchschritten wir erst gegen 10 Uhr in folgender Marschordnung: eine Kompagnie, dabei der Oberst und einige berittene Offiziere, dann die Wagen, die zweite Kompagnie, an deren Spitze ich von 6 Mann geführt wurde, hierauf der Rest, der jetzt auf mindestens 1½ Regimenter angewachsen war. Aus Chérêt heraus führt der Weg durch ein 1½ bis 2 Kilometer breites Tal, von waldigen Höhen begleitet; links befanden sich Stoppelfelder, rechts Wiesen. Die Höhen treten zwischen Chérêt und Orgéval nahe zusammen, so daß der Weg durch eine Schlucht führt. In dieser war schon ein Teil der ersten Kompagnie verschwunden, die Wagen folgten, die zweite Kompagnie war gerade aus Chérêt herausgekommen — da griff mich Dublé plötzlich am Arm. Ich hatte in meiner trostlosen Lage auf die Umgebung wenig geachtet, aber wer beschreibt meinen Jubel, als ich durchs Glas auf dem Höhenrand vor uns deutlich eine deutsche Marschkolonne erblickte, Artillerie, Infanterie mit ihren Feldküchen, alles hob sich scharf vom klaren Himmel ab. Auch die Leute wurden unruhig, aber nichts geschah zur Aufklärung, selbst von Marschsicherung war keine Rede, die paar begleitenden Lanciers waren in der Kolonne verteilt. Endlich entschloß sich der Oberst, mit seinem Adjutanten die Höhe

nördlich der Schlucht hinaufzugaloppieren, um zu beobachten; nach einer halben Minute fielen einige Schüsse, und sein Pferd kam ledig zurückgerannt. Das nun folgende spielte sich mit großer Schnelligkeit ab: von rechts vorwärts kam Schrapnell-, von den Höhen links Infanteriefeuer mitten in die Marschkolonne hinein, einige Wagen fielen sofort um, die noch lebenden Pferde wurden von den Fahrern abgesträngt, sie setzten sich darauf und galoppierten zurück, es kam kein Kommando, kein Schuß wurde abgegeben, sondern alles flutete zu beiden Seiten des Weges über das Feld zurück. Auch die Offiziere hatten vollkommen den Kopf verloren, und so nahm denn auch Dublé mit meinen 6 Wächtern — ein weiterer fand sich noch dazu — sofort meinen Vorschlag an, dort zu bleiben und nicht an der allgemeinen Flucht teilzunehmen. Wir legten uns auf dem Stoppelfeld flach hin, und es wurde wie durch ein Wunder keiner verletzt, obgleich die Schrapnells im allgemeinen gut saßen und auch das Infanteriefeuer unter den Fliehenden ringsum aufräumte. Die deutsche Infanterie schien sich mit einer Verfolgung nicht lange aufhalten zu wollen, aber aus etwa 800 Meter schallten die Kommandos deutlich zu uns herüber; da schien die Stunde der Befreiung für mich geschlagen zu haben. Ich riet den Franzosen, sich ruhig an der Stelle zu verhalten; falls ich heil zu den Unsrigen herüberkäme, wollte ich dafür sorgen, daß sie als Gefangene gut behandelt würden. Sie schienen von meinem Vorschlage sehr angenehm berührt, und ich lief nun, mein Taschentuch schwenkend, auf unsere Linien zu, wurde anfangs nicht als Deutscher erkannt und ziemlich heftig beschossen, ebenso wie ein Gendarm, der aus dem Hohlweg auf mich zu galoppierte, um mir Bescheid zu sagen. Endlich riefen mich aber einige deutsche Infanteristen an, die bereits eifrig mit dem Durchsuchen der Bagagewagen beschäftigt waren. Mit einiger Mühe brachte ich zwei von ihnen dazu, diese interessante Beschäftigung zu unterbrechen und mir zu der Stelle zu folgen, wo die Franzosen noch immer zusammen lagen. Auf meinen

Anruf erschienen sie mit hochgehobenen Händen auf der Straße und ließen sich abführen; es war doch ein eigenartiger Augenblick für mich, als ich Dublé die Waffen abnahm und ihm die Hand reichte zum Dank für seine kameradschaftliche Haltung während meiner 24stündigen Gefangenschaft. Dann tauschten wir die Rollen als Gefangener und Führer. Bald traf ich auf einen Generalstabsoffizier der .... Infanterie-Division, den meine Mitteilungen sehr interessierten: man hatte nur die vorderste Kompagnie erkannt. Es wurden nun Maschinengewehre und ein Bataillon zur Verfolgung entwickelt und die Franzosen außerdem beim Überschreiten einer Höhe unter wirksames Artilleriefeuer genommen.

Auf der Suche nach meiner Division war ich dann bei verschiedenen Generalkommandos und mußte meine Geschichte erzählen, und die Teilnahme, die ich bei jedem einzelnen fand, entschädigte mich etwas für die trostlosen Stunden meiner Gefangenschaft.

Am sechsten Tage endlich stieß ich wieder zu meiner Division.

Noch eine Gefangenschaft.

In der Frühe des 1. September 1914 wurde der Rittmeister im ersten Grade-Dragonerregiment, Alexander Graf Einsiedel, von Leuilly, zwischen Coucy le Château und Soissons gelegen, nach Ribécourt entsandt, um als Ordonnanzoffizier an die Große Bagage der Division einen Befehl zu überbringen. Von dort sollte er sich weiter nach Noyon zum Armee-Oberkommando begeben, die gegenwärtige Kriegslage erkunden und etwaige Befehle an die Division mit zurückbringen. Dies alles hatte sich glatt abgewickelt.

Für die Rückfahrt erhielt der Offizier noch einen Auftrag, der auf kleinem Umwege bei der 13. Infanterie-Division, die er in Coucy le Château treffen würde, auszurichten war. Auch einen aus dem Lazarett entlassenen Reservisten von unserer

Reitenden Abteilung konnte er gleich zu seiner Batterie wieder mit zurücknehmen. Um ein halb elf Uhr vormittags wurde die Rückfahrt angetreten. Der Graf selbst steuerte den großen französischen Morswagen von vierzig Pferdekräften, neben ihm saß sein Fahrer, hinten im Wagen der Artillerist und ein noch mitgenommener Infanterist, außerdem folgte von der Großen Bagage her ein zweiter, kleinerer Kraftwagen, den der Dragoner Nerlich mit einem Begleitmann fuhr.

In sausender Fahrt ging es davon; man überholte Artilleriekolonnen auf dem Marsche und traf Infanterieregimenter rastend am Wege; bei einer Feldküche wurde eine kurze Mittagspause eingelegt. Weiterhin ward die Straße menschenleer, auch die beiden nächsten Dörfer waren wie ausgestorben, Türen und Fensterläden geschlossen. Um halb ein Uhr war man in Guny, einem Dorfe an der Ailette, nur noch wenige Kilometer von Couch le Château entfernt. Als der Wagen um die Ecke der Straße bog, sah der Graf, wie ein Pfarrer in seiner langen Soutane vorauslief und mit seinem Taschentuch fortwährend Zeichen machte. Da solch ein Winken von Zivilpersonen in Feindesland immer höchst verdächtig erscheint, rief er ihm zu, sofort stehen zu bleiben, der aber lief und schwenkte sein Tuch weiter. Erneuter Zuruf: „Restez debout, ou je tire!“ — vergebens. Erst nach einem abgegebenen Schreckschuß und vom Wagen eingeholt, blieb er stehen und beteuerte, er hätte eben nur einem Bekannten zugewinkt. Höchst merkwürdig, wo doch kein Mensch zu sehen war! Aber es erschien als unnützer Ballast, diesen unsicheren Kantonisten sicherheitshalber als Geisel erst noch ein Stück Weges mitzunehmen.

Die Brücke über die Ailette war durch einen Verhau von Bohlen und Brettern gesperrt gewesen, in der Mitte aber war das Holz bereits entfernt, und ein schmaler Gang führte hindurch; wahrscheinlich, so mußte man annehmen, hatte deutsche Infanterie sich hier rasch ihren Weg zu weiterem Vordringen gebahnt. Das Hindernis wurde nun, um mit dem Wagen

hinüberzukommen, völlig entfernt. Kaum aber waren sie jenseits wieder in Fahrt, als plötzlich von links her einige Salven krachten, und ein Hagel von Maschinengewehrfeuer auf sie einprasselte. Zu sehen war nichts, denn etwas Wald und mehrere Strohschober dienten den feindlichen Schützen als sichere Deckung. Ein Umwenden mit den schweren Wagen schien völlig ausgeschlossen; nur eins konnte helfen, so schnell wie möglich vorwärts. „Legt euch hin!" rief der Graf den Leuten im Wagen zu und schob sich selbst unter den Mantel des Autos, so daß er nur mit den Augen über den Rand hinweg die Straße übersehen und in den Händen das Steuer halten konnte. Mit achtzig Kilometer Geschwindigkeit raste der Wagen heran — — vorüber — — davon, unaufhörlich von dichten Geschoßgarben verfolgt, daß Fensterglas und Geschoßteile splitternd umherflogen. „Wir sind verwundet!" riefen die Mannschaften. „Bleibt bloß liegen und zeigt euch nicht, wir sind gleich durch!" Schon waren sie einige hundert Meter entfernt, und der Graf hoffte heil herauszukommen, da traf ihn plötzlich, wie ein Schlag mit der Axt, ein Schuß in die linke Hand, daß sie ihm unwillkürlich vom Steuer flog. Sofort sprang der Wagen nach rechts ab, aber es gelang, ihn wieder geradeaus zu reißen. Die Hand war zerfetzt, die Schlagader getroffen, das Blut lief in Strömen. Bald fühlte der Verwundete, daß ihm infolge des starken Blutverlustes die Besinnung zu schwinden drohte, ihm wurde grau und blau vor den Augen, und er konnte unmöglich weiterfahren. „Bloß noch bis in den nahen Wald und dort die Wunde verbinden" — da blieb der Wagen schon von selber stehen. Die Insassen krochen heraus. Der Artillerist hatte nur eine unbedeutende Verletzung am Zeigefinger, so stützte er mit der Rechten den Rittmeister und schwenkte mit der Linken sein weißes Taschentuch, denn man mußte annehmen, daß das Gehölz vor ihnen auch vom Feinde besetzt sein würde. Dies aber war glücklicherweise nicht der Fall. Im Schutze des Waldes verbanden sie sich, so gut es ging, gegenseitig ihre Wunden. Der

Chauffeur hatte zwei Schuß durch beide Arme, der eine der Begleitmannſchaften einen Rücken-, der andere einen Bauchſchuß. Da kam auch der andere Wagen heran, den man ſchon verloren glaubte. Der Fahrer war wunderbarerweiſe unverſehrt, der Begleiter aber von drei bis vier Bruſtſchüſſen getroffen und bereits beſinnungslos. Zum Glück hatten die Franzoſen die Verfolgung nicht aufgenommen, und man konnte daher verſuchen, den großen Wagen wieder in Gang zu bringen. Über dreihundert Schuß, wie einer nachzählte, hatten ihn getroffen, die Luftreifen waren zerriſſen, der Motor war beſchädigt, der Benzintank zertrümmert und ausgelaufen. Es war alſo nichts zu wollen, ſie mußten ſich ſchon, um fortzukommen, alle ſechs mit dem kleinen Wagen behelfen und den anderen ſtehen laſſen. Der unverwundete Chauffeur fuhr, die Verwundeten ſaßen im Wagen, und der Artilleriſt ſtand auf dem Trittbrett, um mit dem Taſchentuch zu winken, falls ſich wieder Franzoſen zeigen ſollten. Ganz langſam ging die Fahrt, denn das kleine Auto war ſtark überladen, auch waren ſeine Reifen zerſchoſſen, und jeder kleinſte Stoß brachte den Verwundeten heftige Schmerzen.

Nicht lange, da ſahen ſie an der Straße ein Sägewerk und daneben ein Gaſthaus, einige Leute ſtanden davor. Der Graf ließ halten, um ſich nach einem Lazarett zu erkundigen, denn er glaubte, der Feuerüberfall bei Guny könne nur durch Franktireure oder Verſprengte verübt ſein, und ſie befänden ſich in einem von unſeren Truppen bereits genommenen Gelände; in Coucy le Château ſollte doch auch die 13. Infanterie-Diviſion ſtehen, und unſere eigene Diviſion kämpfte bereits viel weiter ſüdlich um Soiſſons. Kaum hatten aber die Leute die Deutſchen erkannt, als ſie ins Haus hineinſprangen, aus dem ſich umgehend zehn franzöſiſche Soldaten ſtürzten, die Verwundeten umringten und ſie gefangennahmen.

Gefangen! Furchtbarſter Begriff für den deutſchen Offizier. Nach langem Hin- und Hergerede gelang es endlich, die Soldaten zu bewegen, daß drei von ihnen als Begleiter zur Stadt

mitkämen und sie, was das Nötigste war, ins Lazarett brächten. Langsam, nebenher die bewachenden Franzosen, ging die traurige Fahrt weiter. Der Graf verlor die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, fuhren sie bereits die Kehren des steilen Berges hinan, auf dem die alte Feste mit der Stadt gelegen ist. Auf halber Höhe aber versagte nun auch dieser Wagen, und die Gefangenen mußten zu Fuß weiter — ein schwerer, schmerzensreicher Weg für die Verwundeten, Erschöpften. Der Fahrer, als der einzig Unverwundete, wurde etwas schneller vorangeführt; am Tor der großen, burgartigen Anlage rief sein Begleiter die Wache heraus, ein Farbiger erschien, und da der Franzose etwas von Plünderern redete, wollte der Wüstensohn gleich zustechen. Im jähen Schreck lief der Gefangene davon und schwang sich, da ein anderer Ausweg in der Eile nicht zu sehen war, über die Mauer der abschüssigen Bergstraße. Zwar stürzte er sechs Meter tief hinab, doch tat er sich keinen Schaden und rannte nun, verfolgt von dem Schnellfeuer der beiden Soldaten, im Gebüsch des Abhanges weiter. Nach zehn Tagen fand er sich glücklich wieder bei der Division ein.

Diese Schießerei auf den Ausreißer ward für die anderen jedoch verhängnisvoll. Die Truppen drinnen mochten wohl einen deutschen Angriff vermuten, und als die Gefangenen eben durch das Burgtor eingebracht waren, wurden sie von einer ganzen Kompagnie Soldaten unter wildes Feuer genommen. Der Artillerist Schrammen ließ den Grafen sofort zur Erde gleiten und deckte ihn mit seinem Leibe. Die Geschosse gingen glücklicherweise über diese beiden hinweg. Erst ein Arzt, der herausgelaufen kam, und die Soldaten der Eskorte brachten durch lautes Schimpfen ihre aufgeregten Kameraden dazu, ihr übereiltes Feuer einzustellen. Zwei Leute waren jedoch leider schon nun nochmals so schwer verwundet, daß sie am Abend starben. Nach diesem erneut erstandenen Schrecken ging es ins Lazarett, wo man den Gefangenen zunächst Geld, Uhren, Ringe, Briefschaften und die gesamte Kleidung bis auf Hemden, Bein-

kleid und Strümpfe abnahm. Dann wurden sie verbunden und ins Bett gelegt. Der behandelnde Oberstabsarzt wollte dem Grafen den Daumen abnehmen, was dieser sich aber sehr kräftig verbat. Hatte sein Vater ihn doch vorm Ausrücken ins Feld ausdrücklich noch gewarnt: „Die französischen Ärzte wollen immer gleich amputieren, darum: solltest du verwundet in ihre Behandlung fallen, so laß solch übereiltes Schneiden nicht gleich ohne weiteres zu." Der Vater des Grafen Einsiedel war seinerzeit bei Mars la Tour durch Oberschenkelschuß schwer verwundet worden, und die französischen Ärzte hatten ihm damals auch gleich das Bein abnehmen wollen — also der Daumen blieb dran.

Gegen Abend hörte man heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer; bald wurden viele verwundete Franzosen hereingebracht, und es entstand ein allgemeines Durcheinander. Dies benutzte der Artillerist, der mit seiner kleinen Fingerverletzung ganz unnötigerweise und noch immer unberücksichtigt auf einer Tragbahre lag, sich im Dunkeln, halb angezogen, wie er war, still davonzumachen. Auch er erreichte glücklich deutsche Truppen.

Wie nun der arme Patient im Bette lag und Zeit hatte, in seinen Gedanken alle durchgemachten Schrecken, die so plötzlich über ihn und seine Leute in den letzten Stunden gekommen waren, sich zu überlegen, da drückt ihn immer etwas am Rücken, er faßt hin: es ist sein Brustbeutel mit 700 Mark Inhalt. Durch einen seltenen Zufall hatte er sich gerade für diesen Tag verschoben und hing höchst zeitgemäß statt auf der Brust auf dem Rücken. Am anderen Morgen erhielt der Oberarzt zur besseren Verpflegung der gefangenen Deutschen im Lazarett eine größere Summe, die dieser natürlich sehr vergnügt einsteckte, aber nichts besserte. Ein französischer Offizier lungerte im Lazarett umher, und mit Staunen sah der Graf, wie jener seine Schuhe und Gamaschen, ja sogar auch Uhr und Zeißglas von ihm trug. Auf die höfliche Bitte um Rückgabe dieser Gegenstände antwortete der Ehrenmann: „Mon camarade, j'en ai besoin! — (ich brauche das)."

Nun versprach der Graf dem Burschen, den er zu seiner persönlichen Pflege und Bedienung zugewiesen erhalten hatte, 100 Franken, wenn er ihm aus der Gefangenschaft helfen würde, denn der Kanonendonner verklang in der Ferne, und Kommandorufe schallten nicht mehr herauf: die französische Besatzung konnte sich in Coucy unmöglich lange halten, und die Deutschen mußten nahe sein. Der Bursche war zwar ängstlich und unsicher, aber der Mammon lockte, und so zeigte er sich schließlich bereit, einen vom Grafen geschriebenen Zettel dem ersten deutschen Soldaten, den er finden würde, einzuhändigen. Gegen Abend war es ihm denn auch gelungen; er kam zurück und meldete, ein Kraftwagen mit deutschen Offizieren warte in der Nähe. Der Graf bat nun, etwas an die frische Luft gehen zu dürfen, es wurde in Begleitung des Burschen ihm gestattet, und die Flucht unter seiner Beihilfe durch ein Pförtchen und dann den Berg hinab bewerkstelligt. Zwar in bedrängter Kleidung, aber mit gerettetem Daumen, schüttelte der Graf rasch den Staub von seinen Füßen, zahlte und entkam glücklich aus der französischen Gefangenschaft. — Er hat dann mit ausgeheilter Hand den Russen im Sommer ordentlich den Pelz verklopfen helfen und ist jetzt hinter den Serben her!

In englischer Gefangenschaft

Am Tage der Schlacht von St. Quentin war der Sanitätswachtmeister Leben im 2. Garde-Dragonerregiment durch das Verbinden Verwundeter aufgehalten und nachts auf der Chaussee im Gedränge der Truppen überritten worden. Trotz einer Quetschung beider Schienbeine mühte er sich doch die Division wieder zu erreichen, bald aber ging es nicht mehr, Schüttelfrost trat hinzu, und so mußte er in Fère en Tardenois bleiben. In einem ziemlich baufälligen Hause, in dem außen zwar die Rote Kreuzflagge wehte, innen jedoch keinerlei sanitäre Pflege

ausgeübt wurde, fand er Unterkunft. Fünf verwundete Zuaven und zehn Franzoſen lagen bereits dort, fünfzehn Deutſche kamen noch hinzu, unter denen ſich auch der Stabsveterinär Abendroth, ebenfalls vom 2. Garde-Dragonerregiment, mit Oberſchenkelſchuß befand. Nach einigen Tagen rappelte ſich der Wachtmeiſter wieder auf, zwar mußte er noch am Stock gehen, aber er konnte doch von einer Lagerſtatt zur anderen kommen und ſeinen Beruf ausüben, die Wunden ſeiner Patienten nachſehen, neu verbinden und Freund und Feind pflegen. Am 8. September kam ein franzöſiſcher Arzt mit zwei Sanitätsſoldaten, die in deutſche Gefangenſchaft geraten, aber gleich wieder freigelaſſen waren, und nahmen die Arbeit mit auf. Auch eine Krankenſchweſter und zwei Damen vom Roten Kreuz aus dem Städtchen ſtellten ſich ein und ſahen täglich nach den Verwundeten und Kranken.

Inzwiſchen machten ſich ſtark rückgängige Bewegungen unſerer Truppen bemerkbar. Am 10. September früh trabte eine Bagage, ohne zu halten, durch den Ort. Dies war ſehr auffällig, denn Bagagen traben nur im äußerſten Notfalle. Der Wachtmeiſter beſprach die Lage mit dem Stabsveterinär, aber der konnte nicht fort und bat ihn, auch zu bleiben, zumal ja die Leute der Bagage gerufen hätten, es ſei wohl keine Gefahr vorhanden. Am Nachmittage um 5 Uhr kam noch eine Bagage durch den Ort geeilt, und eine Stunde ſpäter waren die erſten Franzoſen bereits da. Zwei Generäle, die beide fließend Deutſch ſprachen, kamen herein, fragten die Verwundeten aus, wünſchten gute Beſſerung und gingen. Eine halbe Stunde darauf erſchienen jüngere franzöſiſche Offiziere; ſie durchſuchten ſofort jeden Deutſchen und nahmen dem Stabsveterinär Helm, Revolver, Degen und ſonſtige Wertgegenſtände ab. Dann erfolgte der Beſuch franzöſiſcher Gensdarmen, die den Verwundeten ſämtliche Wäſche, die ſie nicht auf dem Leibe trugen, fortnahmen. Da die Verpflegung ganz unzureichend war, gaben unſere Soldaten von dem, was ſie an Barſchaft noch im Stroh

versteckt hatten, den Damen vom Roten Kreuz, damit diese ihnen Lebensmittel und Wäsche einkaufen könnten. Aber selbst diesen wurden die eingekauften Gegenstände von den französischen Soldaten entrissen. Auch der Pöbel von der Straße kam und revidierte in seiner Art. Bald wurden weitere französische Verwundete eingebracht, und unsere Leute infolge Raummangels unters Dach gelegt, auch der Stabsveterinär kam auf die bloße Erde zu liegen. Der französische Militärarzt war anfangs überaus freundlich gewesen, verkehrte aber sein Benehmen sofort ins Gegenteil, als die Franzosen wieder Herren im Städtchen waren. Am betroffensten aber war der preußische Wachtmeister doch, als der Oberstabsarzt eines französischen Infanterieregiments, der das „Lazarett" nachsah, sich dessen Börse geben ließ, das deutsche Geld zwar als doch wertlos verschmähte, aber 30 Franks französischer Münze kaltlächelnd an sich nahm.

Am vierten Tage wurden die Gefangenen durch Zuaven nach dem Bahnhof eskortiert, auch Leute, die 40 Grad Fieber hatten und kaum von der Stelle konnten, mußten mit. Auf dem Marktplatz traf ein englischer Offizier diese klägliche Kolonne und fragte, wohin sie sollten? „Nach dem Bahnhof" — — „Aber das ist doch ganz unmöglich mit diesen Leuten", erwiderte er. Auf einen Pfiff kam ein Lastauto heran, die Deutschen wurden eingeladen, nach dem Bahnhof gefahren und dort in einen Zug gebracht. Die französischen Verwundeten konnten laufen und kamen an, als der Zug sich eben in Bewegung setzte.

Die Fahrt ging über Paris, Versailles, Nantes nach St. Nazaire an der Westküste Frankreichs. Auf jeder Station bis dorthin, auf der der Zug anhielt, fanden die im heutigen Frankreich üblichen und sattsam bekannt gewordenen Belästigungen unserer Verwundeten und Gefangenen durch die Bevölkerung statt. Während das Bahnpersonal und die militärischen Absperrungsposten umherlungerten, machten die Marktweiber den

Deutschen die Gebärde des Halsabschneidens zu, beschimpften und bespuckten sie — wobei sich auch leider französische Kleriker beteiligten. Welche Stimmung mußte gerade dies bei gläubigen deutschen Katholiken unter den Gefangenen auslösen! Wohltuend dagegen war das Benehmen der englischen Begleitmannschaften, sie schlugen in einer für unsere Soldaten herzerfreuenden Weise rücksichtslos zwischen das französische Pack, und trotz der traurigen Lage der Gefangenen wirkte es geradezu humoristisch, wenn solch ein Engländer, ruhig am Zuge entlang schlendernd, seinen lieben Verbündeten, die es zu toll trieben, mit der Faust glatt eins in die Visage klebte!

In Saint Nazaire fand eine ordnungsmäßige Verteilung der Verwundeten auf die englischen Feldlazarette statt. Wachtmeister Leben kam in die Chirurgische Station, in der er sich besonders um die armen Tetanus-Kranken bemühte, nachdem man ihn zu diesem selbstgewählten Amte zweimal mit Tetanus-Antitoxin geimpft hatte. Auf seiner Station starben in der Zeit seines Dortseins acht Deutsche, die die Engländer in den Wäldern des Operationsgebietes mit zerschossenen Gliedmaßen aufgefunden hatten. Sie wurden mit vollen militärischen Ehrenbezeugungen begraben, und die Ärzte gestatteten dem Wachtmeister, daß er die fernen Hinterbliebenen vom eingetretenen Tode seiner Landsleute benachrichtigte.

Nach drei Wochen wurde das Lazarett aufgehoben, und die Gefangenen kamen auf einem Hospitalschiff nach England; von Portsmouth ging's weiter 2½ Stunden mit der Bahn nach Frith Hill bei Aldershot, dem größten englischen Truppenlager und Übungsplatz. Nach einem Fußmarsch dorthin wurden zahlreiche spitze Zelte sichtbar, und sie wußten, das ist vorläufig unsere künftige Heimstätte. In dem einen Teile des Lagers befand sich die festgesetzte deutsche Zivilbevölkerung, in dem anderen waren 2000 deutsche Soldaten, ringsherum lief ein starker Zaun, von dem es hieß, seine Drähte seien elektrisch geladen. Immer zwölf Mann kamen in ein Zelt, und jeder erhielt zwei

wollene Decken. Die Mannschaften empfingen täglich ihre Verpflegung, Fleisch, Brot, Butter und Tee; leider gab es nur ganz wenige Kartoffeln, an die doch der einfache Mann zu seiner Sättigung so ganz besonders gewöhnt ist — nur acht Kartoffeln auf zwölf Leute. Auch fehlte es anfangs an Kochkesseln und Geschirr. Da nur zwei Teller und drei Näpfe für die ganze Zeltgemeinschaft vorhanden waren, so halfen sich die Gefangenen mit leeren Konservenbüchsen. Aber das alles besserte sich im Laufe der Zeit, und jeder bekam sein Kochgeschirr.

Unser Wachtmeister half gleich am zweiten Tage einem Cand. med., Unteroffizier der Reserve von den Gardeschützen, und den bald hinzukommenden gefangenen Ärzten, ein Hospital aus Zelten einzurichten, denn die zwei Decken für jeden Mann waren in Anbetracht der Kälte und Feuchtigkeit des Bodens etwas wenig, und viele Leute litten infolgedessen an Erkältung und Darmkrankheiten. Die Engländer fanden die Anordnungen der deutschen Ärzte sehr verständig und stellten Zeltbahnen zur Verfügung, auch Instrumente wurden ihnen auf Ansuchen geliefert, und Oberjäger der Reserve Legler aus Oldesloe konnte sogar eine Zahnklinik einrichten. Jeden Tag fand vor- und nachmittags, militärisch geordnet wie daheim, Revierdienst statt, wozu alle, die sich krank fühlten, kommen konnten. Reis, Zucker, Kakao und Milch sowie Arzneien wurden verschrieben, das Rezept von einem englischen Arzt beglaubigt und von der Kantine geliefert. Auch sonst besserte sich infolge Berichts des Stabsarztes Dr. Hesper an die amerikanische Gesandtschaft vieles. Strohsäcke wurden geliefert, jeder Mann erhielt noch eine dritte Decke, und ein Teil der Zelte wurde gedielt. Doch half das wenig, als die Herbstregen niedergingen; bald stand das ganze Lager unter Wasser, und Abzugsgräben durften nicht gezogen werden, weil man fürchtete, die Gefangenen möchten unter dem Drahtzaun hindurch entweichen.

Mitte Dezember kamen sie deshalb auf einen Dampfer der Cunardlinie nach Southend, drei Kilometer vom Lande auf die Themse.

Ein Kommandant befehligte die drei Schiffe, auf deren zwei sich wieder die Zivilgefangenen befanden, während das dritte die Soldaten beherbergte. Der Adjutant, der über das Schiff gesetzt war, war ein gerechter und wohlwollender Mann, der Ungezogenheiten bei den Mannschaften ganz nach Wunsch der deutschen Vorgesetzten energisch bestrafte. Vier bis sechs Unteroffiziere wohnten in einer Kabine zweiter Klasse, die Mannschaften waren in großen Sälen dritter Kajüte untergebracht. Ihre Mahlzeiten bereiteten sie sich selber, denn die englische Schiffsküche konnten sie nicht genießen.

Auch in geistlicher Beziehung war für die Gefangenen gesorgt. Jeden Dienstag kam Pastor Dr. Scholten aus London mit dem Vorsitzenden des Vereins Christlicher junger Männer, Zechnall, sie brachten auch Wäsche, Kleidungsstücke, Stiefel, Mützen und was sonst einer brauchte mit. Diese Liebesgaben waren in der deutschen Gemeinde Londons gesammelt. Wer etwas Besonderes haben wollte, bestellte und bezahlte an Zechnall, der besorgte es billig und brachte es mit an Bord. Für die Gottesdienste, die allwöchentlich stattfanden, hatten sich Marburger Jäger Musikinstrumente besorgen lassen und eine Kapelle zusammengestellt, die durch Begleitung der Choräle ganz wesentlich zur Erbauung beitrug.

Eine dem Stabsarzt bekannte Familie in London hatte zu Weihnachten für einen Christbaum gesorgt, der Arzt hielt am Heiligen Abend die Ansprache, und Liebesgaben in Gestalt von Zigarren und Apfelsinen wurden verteilt. Frühzeitig suchte jeder sein Ruhelager auf, und die Gedanken der 2000 Männer gingen an diesem Abend mit besonderer Liebe und Sehnsucht über die grauen Wasser der Themse und der Nordsee heimwärts ins deutsche Vaterland. Am zweiten Weihnachtstage gab's eine besondere Überraschung, ein deutscher Flieger erschien über den Schiffen, deutlich waren seine Eisernen Kreuze unter den Tragflächen sichtbar, und sehnsüchtig folgten ihm die Blicke — diesem Gruß von der deutschen Front.

Der Winter verging, und der Frühling kam ins Land; Anfang April siedelte man wieder nach Frith Hill über. Es schien, als hätte sich die Stimmung gegen die deutschen Gefangenen in England recht verschärft. In Southend wurden sie vom Pöbel angespieen, und später der Zug von Streckenarbeitern mit Steinen beworfen, wobei freilich nur ein den Transport begleitender englischer Offizier getroffen und verwundet wurde.

Nach einem schönen Sportfest mit Fußball und Wettlauf während der Pfingstfeiertage kam für Ärzte und Sanitätsmannschaften die Stunde der Befreiung. Am 30. Juni, nach einer genauen Untersuchung, ihr erspartes Geld in der Tasche, taten sie den ersten Schritt auf neutralen Boden, auf ein holländisches Schiff — — kein Posten — kein Zaun — Freiheit!

Über Vlissingen und Aachen kehrten sie zu ihren Ersatztruppenteilen in die heimischen Garnisonen und nach einem kurzen Urlaub aufs neue in den Dienst an die Front zurück.

Eine Postfahrt

Knarrend und knirschend bewegte sich das schwere Lastautomobil auf der großen Straße nordwärts, um die für die Division gemeldete Post aus St. Quentin abzuholen. Bald erschien in der Ferne die Silhouette von Laon. Wer sie je gesehen hat, diese Stadt, wird ihren Anblick nie vergessen. Gilt doch von ihr im vollsten Sinne das Herrenwort, „es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein" — hoch oben auf steil abfallendem Kreidefelsen, weit hinausragend ins ebene Land, gekrönt mit einer türmereichen Kathedrale, sieht man es ihr an, dort müssen oft die Wogen der Geschichte wild gebrandet haben. Als Lugudunum Remorum erscheint Laon zur

Römerzeit als festes Kastell; unter der heldenhaften Jungfrau von Orleans wird die starke Feste von den Franzosen in heißem Kampfe den Engländern abgerungen; dort wird Napoleon 1814 geschlagen; dort wird 1870 erbittert gekämpft, die Deutschen ziehen ein, aber ein französischer Genieoffizier sprengt den Pulverturm in die Luft, und 308 Mann, davon 229 Franzosen, finden unter den Trümmern ihren jähen Tod. Auch heute ist Laon durch einige Außenforts befestigt, doch haben dieselben im gegenwärtigen Kriege keinen besonderen Widerstand geleistet.

Die Chaussee führt am Bahnhof vorüber, der natürlich am Fuße des Berges in der durch ihn wohl erst entstandenen Unterstadt gelegen ist. Bei unserer Ankunft waren soeben Gefangene aus einem schottischen Hochländer-Regiment in ihrer eigenartigen Uniform eingebracht. In langen Reihen standen sie auf dem Bahnsteig, große, sehnige Gestalten, blond, grauäugig, tiefgebräunt, mit verwegenen Gesichtern. Eine gelbe Lehmkruste vom Schützengraben klebte an Uniform und Fußbekleidung. Viele von ihnen waren blutbefleckt und frisch verbunden, ein Zeichen dafür, daß sich diese englischen Kerntruppen nicht leicht im Kampfe ergeben hatten. Nun wurden sie genau durchsucht und dann in einen nach Deutschland bereitstehenden Zug verladen.

Die Drahtseilbahn, die sonst den Verkehr bequem mit der Oberstadt vermittelte, war noch nicht wieder im Gang, auf steilen Serpentinen oder auf einer wahren Himmelsleiter von Treppe mußte man sich von dieser Seite her den Aufstieg erringen. Die Häuser der Stadt sind aus dem Kalkstein des Felsens erbaut, und die natürlichen Höhlen jener Gesteinsart werden von den Bewohnern als Keller benutzt; oft bis zu 15 Metern Tiefe in drei Stockwerken untereinander steigen sie hinab und sind von beträchtlicher Ausdehnung. Die enge, winklig gebaute Stadt, die 16000 Einwohner zählt, stand ganz unter den Einwirkungen der nahen Front. Alle öffentlichen

wie größeren privaten Gebäude waren mit Beschlag belegt und in Quartiere, Lazarette und Magazine umgewandelt. Gesunde und verwundete Soldaten erfüllten die Straßen, und im Rathause, der nunmehrigen deutschen Kommandantur, ging es aus und ein wie in einem Bienenstock. Nur in der Kathedrale, der Notre Dame, herrschte Stille und Friede. Der große Bau stammt aus dem 12. Jahrhundert; die drei tiefen Eingangsportale mit ihren Bildwerken und Fassaden sind Meisterwerke des gotischen Stiles. Herrliche Fenster, kostbare Gobelins und ein alter Königsstuhl vom Jahre 1681 sind im Innern bemerkenswert.

Weiter geht die Fahrt; immer wieder überholen wir schier endlose Munitions- und Proviantkolonnen, die Schritt für Schritt auf der breiten Straße dahinmahlen, bald auch werden wir von Kraftwagen mit Generalstabsoffizieren überholt, deren rasende Fahrt hier keine landrätliche Verfügung hemmt. So geht's durch Crépy und La Fère an der Oise und dann über das weite Schlachtfeld von St. Quentin, wo vierzehn Tage zuvor, am 28. August, die heiße, große Schlacht getobt hat. Riesige Trichter im Erdboden, von den Einschlägen der schweren Geschütze herrührend, und viel zersplitterte Pappelbäume an der Straße sind stumme und doch beredte Zeugen von der fürchterlichen Durchschlagskraft der Geschosse moderner Artillerie. Gewehre, Tornister, Pferdekadaver liegen noch im Graben und auf dem Felde umher. Ein herabgeschossener Aroplan steht bis auf sein Stahlgerippe verbrannt, einsam in einem Kleeschlage. Alle Gehöfte sind zerschossen, ausgebrannt, verlassen — Krieg! Hier ist das Massengrab gefallener Franzosen, daneben die Ruhestätte eines englischen Majors, und dort drüben deuten schon die preußischen Reiterhelme und die Lanzen mit den schwarzweißen Fähnlein an, wer einsam unter dünner Decke schlummert. Wieviel jahrelang gepflegtes und behütetes Leben, wieviel Liebe und Hoffnung, wieviel Heldenmut und Treue birgt jeder dieser Hügel! Darum haben all diese Gräber am Wege dort

und anderwärts immer etwas ungemein Ergreifendes. Aber Wege sind Bahnen zum Ziel; all die vielen aus Deutschland, die in fremder Erde ruhen, sie sanken nicht umsonst hinab —

Der Schlachten Sturm hat hingemäht
Manch junge deutsche Eiche,
Auf ihren Gräbern aber steht:
Baustein zum Deutschen Reiche!

Die Sonne verschwand hinter zerriss'nem Gewölk, und herbstlich schaurig wehte der Wind über die zerstampften Felder, da näherten wir uns St. Quentin. Hoch oben von der Überführung der Eisenbahn rief uns ein preußischer Wachtposten an, eine Antwort hinauf, und donnernd läuft unser großer Wagen durch die Wölbung des breiten Dammes in die Stadt ein. Keine Laterne brennt, denn die Lichtanlagen sind noch zerstört, kein Einwohner ist zu sehen, die ziemlich frühe Abendgrenze hält sie bereits in den Häusern; nur roter, qualmender Fackelschein erhellt einigermaßen den Fahrweg, und auf beiden Seiten der Straße sieht man beim flackernden Licht Kolonnen, Pferde und Mannschaften. Langsam, wuchtig arbeitet sich unser Auto mit seinen gewaltig ratternden Motoren und schrillen Signalen bis zum Bahnhof hindurch. Ein deutsches Artillerieregiment ist dort soeben angekommen und wird gerade ausgeladen. Wie schmuck und propper die Leute in ihren neuen Uniformen gegen uns aussehen! Mit Fragen werden wir, besonders von den tatendurstigen Kriegsfreiwilligen, bestürmt: Ihr kommt von der Front — Halten unsere Truppen noch die Aisne? Sind die Engländer noch da? Wie weit ist es bis Noyon? Seit acht Tagen war dieser Transport unterwegs gewesen, und nirgends hatten sie Zeitungen oder Nachrichten bekommen können, so war denn ihre Wißbegier sehr erklärlich.

Postsekretär Schwalbe mußte nun zum Kommandanten des Bahnhofs, um die für uns bestimmte Post zu erfragen und sich Benzin für die Rückfahrt zu sichern. „Er ist im Speisewagen,"

wurde uns gesagt. „Speisewagen!“ an die Vokabel, an diesen Kulturbegriff mit allen seinen Annehmlichkeiten hatte man auch seit Kriegsbeginn nicht mehr gedacht. Freilich, der Speisewagen besteht aus einem gewöhnlichen preußischen Güterwaggon — 40 Mann, 6 Pferde — in dessen rechter Hälfte die Bedienung kocht, und in dessen linker die Offiziere beim Lichte einer Stallaterne arbeiten und speisen, eine Zeltbahn, in der Mitte hängend, scheidet beide Räume einigermaßen voneinander ab. Dort also wohnt in spartanischer Einfachheit der Bahnhofskommandant von St. Quentin. Vor Kommandanturen hat auch der entschlossenste Soldat, ob im Frieden oder im Kriege, eine kleine Gänsehaut. Um so angenehmer berührt daher die Freundlichkeit, mit der uns Oberst Eickoff, in der Uniform der 27er, aufnimmt und uns ein Glas Rotwein zur Erwärmung reichen läßt. Ohne Einwand wird angewiesen, wessen wir bedürfen, auch Logis im ersten Hotel der Stadt. Nun ging's dorthin, man kann sich wie zu Hause waschen, an einem gedeckten Tische essen, in einem Bett mit weißen Linnen schlafen — märchenhaft!

Am andern Morgen fand sich neben den aufgetragenen Einkäufen und Besorgungen, die zu erledigen waren, noch Gelegenheit zu einer kurzen Besichtigung der Stadt, um deren Besitz erst neulich auch unsere Division gekämpft hatte, und die wir damals weitereilend nur von ferne schauen durften. Die Geschichte St. Quentins führt, wie die fast aller französischen Städte, bis in sehr frühe Zeit zurück. Die alte Augusta Veromanduorum nahm als Hauptstadt der späteren Grafschaft Vermandois den Namen des bei den Katholiken heiligen Quentinus an, des Sohnes eines römischen Senatoren, der, 284 geboren, Missionar jener Gegend geworden war. Die heutige Stadt zählt 55000 Einwohner. Auf der Höhe liegt die uralte Kathedrale und das herrliche Rathaus, ein Prachtbau aus dem 16. Jahrhundert. Die Hauptstraße führt ziemlich steil zum Ufer der Somme und mündet auf einem freien Platz, dort erhebt sich ein schönes Denk-

mal zu Ehren des Generals Faidherbe und ruft die Erinnerung an seine heldenmütige Verteidigung der Stadt im vorigen Kriege mit Frankreich wach.

Nicht weniger als 138 große Postsäcke wurden aus dem Bahnwagen an Bord unseres Lastautos übernommen. Wieviel Briefe, Karten und Päckchen, wieviel deutsche Liebe, Wünsche und Mitteilungen vom Fürstenschloß bis zur Tagelöhnerwohnung mochten sie in bunter Fülle bergen, und wie sehnlich wurde das alles erwartet — darum nicht lange gesäumt und rasch zurück!

Der Kommandant hatte eine unruhige Nacht hinter sich. Eine scheinbar abgeklemmte englische Kavalleriedivision mußte sich nordwestlich der Stadt herumtreiben, sie hatte gestern abend eine Kraftfahrerkolonne überfallen und ausgeplündert und somit für eine halbe Million Schaden angerichtet. Während der Nacht mußte der Oberst mit einem gerade anwesenden sächsischen Generalstabsoffizier von den wenig verfügbaren Truppen zusammenraffen, was er konnte, um die wichtige deutsche Etappe und besonders den Bahnhof gegen eine feindliche Überraschung zu sichern. Tatsächlich aber hatte man es bereits mit den Vortruppen des großen französisch-englischen Umholungsversuches im Nordosten Frankreichs zu tun, die sich hier schon geltend machten, gegen die dann auch unsere Division wenige Tage später zu raschem Ritt von der Aisne nach Péronne hinab im Sattel saß und bald mit ihnen die Waffen kreuzte. Es wurde uns nun geraten, den gestern gekommenen, direkten Weg nicht wieder zu fahren, sondern auf einem Umwege weiter östlich auszuholen.

Am Bahnhofe noch ein schönes Kriegsbild: ein Trupp von einigen hundert Gefangenen wurde eingebracht, der Mob, unter dem sich offensichtlich viel desertierte französische Soldaten in Zivil befanden, nebst übel aussehenden Männern und Weibern umwogte in gewaltiger Menge die scheidenden Vaterlandsverteidiger und steckte ihnen Brot, Obst und andere Lebensmittel zu, so daß die wenigen deutschen Begleitmannschaften

nur mit Mühe und mit dem Kolben für den nötigen Abstand sorgen konnten. Da eben ein Zug mit leeren Wagen nach Deutschland abgehen sollte, so wurden die Gefangenen gleich mitverstaut. An der Spitze des Transportes bog ein französischer Major mit drei englischen Offizieren in den Bahnhof ein, „entente cordiale, messieurs!“ sagte jemand neben mir — „diable!“ knirschte der Major mit einem stechenden Blick als Erwiderung und verschwand im Zuge. Natürlich fuhren wir doch die alte, kürzeste Straße, kamen auch unangefochten durch und lieferten unsere Ladung an den Obersekretär bei der Division ab.

Um alles störende Herandrängen und Imwegestehen der Mannschaften, sowie voreiliges, unkontrollierbares Zugreifen nach Briefen zu vermeiden, wird dann mit Lanzen und Futterleinen bei der Feldpost ein Platz abgegrenzt, damit die Beamten den oft gewaltigen Eingang in Ruhe sichten und verteilen können. Die in der Heimat dabei gebräuchliche Aufhänge-Vorrichtung, wie der postalische Fachausdruck lautet, ist im Felde eine lebendige. Im Kreise sitzen die Postordonnanzen der Regimenter, Abteilungen und Stäbe, ein jeglicher mit aufgehaltenem Postsack, und hinein wirft der Beamte die Briefbeutel und Paketchen. Dann geht's mit kleinem Wagen oder zu Roß ins Quartier der Truppe, und nun welche Bewegung und Freude, wenn es heißt: Post ist gekommen! Ein jeder eilt, um zu sehen, ob für ihn etwas dabei ist, da wird jede augenblickliche Hantierung, selbst das Essen, unterbrochen, Krieg und Kriegsgeschrei sind ausgeschaltet, auch für die Mitwelt ist man nicht zu haben, denn, wie man bei der Post sagt: „die Verbindung mit der Heimat ist hergestellt“. Wohl dem Kriegsmann, dem von dort aus nicht noch besondere Sorgen aufs Herz geladen werden, sondern dem alle Kriegsbürde durch befriedigende oder frohstimmende Nachricht erleichtert wird! Mit neuer Freudigkeit geht's dann wieder ans Werk, und darum ist die Feldpost durchaus nicht so etwas nebenbei und für die operierende Truppe nur ein störender

Ballast — wie sie manch jugendlicher Heißsporn und manch alter Eisenfresser hie und da bewerten mag — sondern sie ist ein für den Geist des Heeres im Felde ganz wesentlicher Faktor, der wie der Eindruck der Predigt oder wie die Einwirkung der Musik wahrhaftig nicht unterschätzt werden darf. Dessen sind sich unsere Kommandostellen auch voll bewußt und unterstützen die rasche Abwicklung des postalischen Verkehrs und Dienstes durch die Bereitstellung von Kraftwagen, soweit sich dies irgend ermöglichen läßt.

Ein gerade im modernen Kriege sehr schwieriger Teil der ganzen Arbeit liegt für die Feldpost darin, die richtige Verbindung nach rückwärts zu bekommen, d. h. den Etappenort ausfindig zu machen, an den der Armee-Postdirektor die jeweilige Post zur Abholung seitens der Truppe entsandt hat. Diese Etappen waren im Herbst 1914 in Frankreich sämtlich erst im Entstehen begriffen und keineswegs als vorm Feinde gesichert anzusehen. Besonders verwickelt gestalteten sich die Verhältnisse nun vollends bei den Kavalleriedivisionen, die reißend rasch vorwärts eilten und sehr viel hin- und hergeworfen wurden. Gehörte doch unsere Division im Westen innerhalb von vier Monaten nacheinander der vierten, zweiten, dritten, sechsten und wieder der vierten Armee an, deren jede eben ihre bestimmten Etappenorte als Empfangsstationen für sich hat. Um z. B. unsere erste Postsendung nach wochenlanger Abwesenheit aus Deutschland zu erhalten, hatte der Sekretär Koch eine 285 Kilometer lange Automobilfahrt bis weit zurück ins Innere Belgiens machen müssen, um endlich die für uns dort lagernde Sendung aufzufinden und abzuholen.

Und wenn nun alles, fast wie eine wohlgelungene Weihnachtsbescherung, glücklich verlaufen ist, und wenn selbst, wie bei Beûgnatre, Fliegerbomben, in die Ausgabe und Verteilung geworfen, nichts geschadet haben, dann bleibt in den Händen des Sekretärs noch ein Häuflein Irrläufer zurück. Schmutzig, zerdrückt, mit schlechtgeschriebener, mangelhafter Adresse irren diese

Briefe seit Monaten schon von Osten nach Westen und von Norden nach Süden die Front entlang umher. Das macht dann noch besondere Arbeit und bringt viel Kopfzerbrechen mit sich, diese Irrläufer auf den rechten Weg zu leiten. „Schmeißen Sie die Dinger doch weg!" ruft jemand. — „Jeder Brief ist mir heilig", erwidert der Beamte, macht eine schützende Handbewegung und arbeitet bei seinem Lichtstümpfchen weiter — ungesehene Treue, im kleinen ein Stück der großen deutschen Organisation, die unsere Feinde jetzt anerkennen und bewundern!

Zweiter Teil

Kämpfe bei Péronne.

Nach diesen Tagen der Ruhe erhielt die Division den Auf- 28. Sept.
trag, unter dem Befehle des Armee-Oberkommandos 6 die rechte Flanke der zum Vorgehen auf dem rechten Flügel bestimmten Armee zu decken. Die deutsche wie die französische Heeresleitung waren gleichzeitig bemüht, durch dauerndes, wechselseitiges Verlängern der Kampffront den nördlichen Flügel des Gegners zu umfassen und dadurch eine Entscheidung herbeizuführen. Die Lösung dieser Aufgabe fiel auf deutscher Seite zunächst der Kavallerie zu.

Nach kurzem Frühstück wurde aufgesessen und nördlich über Marchais abmarschiert. Ein prächtiges Schloß lag am Wege. der Besitz des Fürsten von Monaco, und Leutnant von Voß hatte als Attaché bei der Botschaft in Paris unlängst dort noch Enten geschossen — jetzt waren Fliegeroffiziere die ungebetenen Gäste. Unterwegs bei Notre Dame de Liesse beschlagnahmte unser Intendanturrat eine am Wege friedlich grasende Hammelherde, und die Verpflegungsoffiziere der vorbeiziehenden Regimenter suchten sich die besten Tiere heraus, die dann gleich an Ort und Stelle abgeschlachtet und mitgenommen wurden. Wer konnte wissen, ob man am Abend in den Quartieren noch hinreichend Fleisch vorfinden würde, denn die ganze Gegend war von Truppen schon reichlich ausgenommen. Der Besitzer der Herde erhielt seinen Bon für diese Beitreibung.

Die beiden Stäbe gingen in Missy in Haus und Hof des Barons de Fay zur Ruhe über. Ein schattiger Park mit wohlgepflegtem Obstgarten machte den Aufenthalt an dem schönen Herbstabend angenehm. Auf der Dorfstraße wurde ein ganzer

Berg französischer Uniformen und Montierungsstücke, die sich im Keller des Schlosses vorgefunden hatten, verbrannt. Der Baron, eine hochgewachsene, vornehme Erscheinung, mit dunklen, schwermütigen Augen, war etwas nervös und klagte, Frau und Söhnchen hätten sich vor Wochen nach Paris und von dort aus weiter nach Poitiers begeben, aber nun fehlten ihm alle Nachrichten, und er sei in großer Sorge und Sehnsucht, auch fühle er sich schwach von den täglichen Durchzügen, Einquartierungen und Aufregungen, die der Krieg auch für ihn mit sich brächte. Man tröstete den Wehleidigen, unsere Offiziere und Soldaten hätten auch Sehnsucht nach Weib und Kind, und unsere zu Haus Gebliebenen sorgten und bangten sich erst recht um ihre Männer und Söhne!

24. Sept. Am anderen Morgen ging's westlich in heißem, langem Marsch bis La Fère und von da aus nördlich bis Vendeuil. Rittmeister Barthels, Adjutant des Höheren Kavallerie-Kommandos, und ich ritten zusammen und rasteten über Mittag irgendwo in einer kleinen Villa, die sich noch ganz so befand, wie die Bewohner sie verlassen hatten. Wir pflückten uns etwas Obst im Garten und saßen in der Laube, ein Kätzchen gesellte sich schnurrend zu uns, warmer Sonnenschein, die Blumen blühen, alles wie sonst, nur die Menschen fehlen, und wie Wehmut und stille Klage liegt es über solch verlassenen Wohnstätten. Gewiß, in Städten und Dörfern, wo die Bewohner durch den unmittelbaren Kampf, besonders durch Artilleriegefechte, gefährdet sind, tun sie gut daran, wenn sie beizeiten ihr Haus räumen und sich in Sicherheit bringen. Aber warum sind sie eigentlich in all den anderen Ortschaften in so großen Scharen vor uns geflohen? Ist es nicht einzig und allein dem verderblichen Einfluß einer irreleitenden und verlogenen Presse zuzuschreiben, die die Schuld an solch unkluger Flucht der Einwohner des Landes trägt? Sie ist es, die, wie in Belgien so auch in Frankreich, durch Verleumdung unseres Heeres und gehässige Verbreitung von Tatarennachrichten ihrem Vaterlande

einen Dienst und Deutschland Schaden zu tun glaubt. Durch solche Schauermärchen dann in Furcht und Schrecken gejagt, ist bei dem leicht erregbaren Volke meist ein jeder, der es ermöglichen kann, vor den deutschen Barbaren geflohen. Nun kommen unsere Soldaten in dem fremden Orte an, müde und matt, verschwitzt und verstaubt, hungrig und durstig oder, was besonders für Kavallerie sehr unangenehm ist, bei strömendem Regen und in Dunkelheit; sie wollen gern ihre Pferde unterziehen und selber für die Nacht ein Dach überm Kopfe haben, sie klopfen am Hause, aber vergebens, so bleibt gar nichts anderes übrig, als die Türen zu erbrechen, denn wer am Tage kämpfen soll, verdient und gebraucht, wenn möglich, ein gutes Quartier. In der Küche bereiten sie sich ihre Mahlzeit — Feldküchen hatte die Kavallerie leider noch nicht — in den Räumen eine Schlafgelegenheit; auch dazu fehlt es an diesem und jenem, und keiner ist da, der das Notwendige darreicht, so müssen wieder Türen erbrochen und Schränke durchsucht werden. Am anderen Morgen rückt die Truppe weiter; vielleicht nimmt sich auch mal einer ein Hemd, Handtuch oder Taschentuch, Messer und Gabel mit, das alles — man ist doch im Kriege und in Feindesland — ist dem Manne als notwendig zuständig. Aber das Werk der Zerstörung hat nun doch begonnen. Neue Truppen, Bagagen und Kolonnen folgen, und die Unordnung im Hause wird immer größer. Vor allem aber sind gleich nach dem Abzuge der Truppe habgieriges Gesindel, Nachbarn, die nichts zu verlieren haben und darum geblieben sind, in das offenstehende, unbewachte Haus eingedrungen, plündern nach Herzenslust und schleppen fort, was sich tragen läßt. Wie oft haben wir solche Leute mit vollen Schürzen abziehen sehen!

Frankreich ist das Land der kleinen Rentiers, die sich in einer Villa behaglich zur Ruhe gesetzt haben und ihr Gärtchen schön pflegen. In jedem Dorfe findet man solche Anwesen, und diese, weil sie verhältnismäßig sauber sind, werden von der Einquartierung natürlich bevorzugt. Wieviel Verwünschungen und

Tränen wird's darum gerade bei diesen Leuten erst noch nach dem Kriege geben, wenn sie heimkehren und finden, wie ihr schönes Heim verwüstet ist, und sie somit schwer geschädigt sind. Jedesmal dort aber, wo die Bewohner blieben, ist ihnen selbst wie ihrem Hab und Gut auch nicht der geringste Schaden zugefügt, vielmehr erhielten sie für alle Kriegsleistungen ihre hochbemessenen Bons, und die Bedienung wurde mit einem Trinkgeld nicht vergessen. Eine alte Frau sagte sehr richtig: „Ich bin nicht geflohen, denn mir haben die deutschen Soldaten 1870, als ich junges Mädchen war, nichts getan, so werden sie mir jetzt, wo ich alt bin, erst recht nichts tun." So rächt sich das frivole Spiel, das gewissenlose Politiker und chauvinistische Abenteurer wie seit Jahrzehnten, so sonderlich während des Feldzuges in ihrer Presse treiben. All die schmählichen literarischen Verleumdungen, mit denen gegen Kaiser, Heer und deutsches Volk gearbeitet wird, sie schaden uns nicht, sondern fallen verheerend auf des eigenen Volkes Haupt zurück — auf das Volk, welches es in sträflichem Leichtsinn duldete, daß politische Agitatoren mit dem Feuer „Krieg" spielten. Es ist so, wie unser Kaiser bei gegebenem Anlaß an den Erzbischof Bettinger telegraphierte: „Auch diese Angriffe prallen ab an dem deutschen Gewissen und der sittlichen Kraft, mit denen das deutsche Volk seine gerechte Sache verteidigt, und fallen auf ihre Urheber zurück." Für all die Flucht, Not, Angst und Qual, für all den wirtschaftlichen Ruin, der in die Milliarden geht, mag sich Frankreich bei seinen erkorenen Führern und deren gefügiger Presse dereinst bedanken, aber an Deutschland wird sich das Wort Napoleons I. erfüllen: „Die Schmähungen gehen vorüber, aber die Taten bleiben."

Der Divisionsstab blieb in Vendeuil, und wir alle kamen dort gut unter. Mir ward als Quartier das Haus eines älteren Bankiers, Monsieur Boursin, zugewiesen. Vater, Mutter und beide erwachsene Töchter befanden sich in sehr gedrückter, kummervoller Stimmung, denn der einzige Sohn war zum

Heere eingezogen und hatte nichts wieder von sich hören lassen. Daß alle postalischen Verbindungen längst unterbrochen waren und sie infolgedessen gar keine Nachrichten mehr von der französischen Front her bekommen konnten und auch noch für sehr lange nicht bekommen würden, vermochten sie bei den ausgestreuten falschen Siegesnachrichten natürlich gar nicht zu fassen. „Votre empereur", der „Kaizer" und seine Eroberungspläne, die sind an allem schuld! und während nun vielleicht gar das Blut ihres Sohnes an unseren Waffen klebt, sollen sie uns noch beherbergen und verpflegen — man kann nachfühlen, das geht über ihre Kraft, und da fällt denn alle deutsche Freundlichkeit, Rücksichtnahme und Bescheidenheit auf unfruchtbaren Boden. Man hört und liest gelegentlich von einer späteren Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, von einer friedlichen Zusammenarbeit u. dgl. Das französische Volk ist durch seine Presse und deren Hintermänner so maßlos gegen alles Deutsche verhetzt, daß jene wünschenswerte Verständigung auf Generationen hinaus sich nicht so leicht anbahnen dürfte, wie es sich Optimisten leichthin ausmalen.

Vom Gegner war bekannt geworden, daß in Richtung 25. Sept.
Montdidier und Roye Transportbewegungen stattfänden und zwischen Doullens und Amiens vier französische Territorial-Divisionen stünden. In aller Frühe rückten wir bis vor St. Quentin, an dessen Südausgang sich die Division sammelte. Von dort ab übernahm Generalmajor von Etzel für den bisherigen, zeitweilig erkrankten Divisions-Kommandeur die Führung.

Zwei Aufklärungsschwadronen wurden entsandt, die eine über Bapaume gegen Arras, die andere über Albert auf Doullens. Jeder Eskadron wurde, um in Verbindung mit der Division zu bleiben, eine Leichte Funkerstation beigegeben sowie Radfahrer und je eine Sprengpatrouille zur Unterbrechung der Bahnlinien Bapaume—Arras und Doullens—Arras. Rittmeister von Kroecher vom Regiment der Gardedukorps führte die erstere.

Aufklärungsschwadron Rittmeister v. Kroecher.

Nachdem Fernpatrouillen voraufgesandt waren, brach die Eskadron auf und bekam nach längerem Ritt nördlich von Peronne bei Feuillancourt Fühlung mit dem Feinde. Während Leutnant von Schwerin die Stärke des Gegners erkundete, wartete die Schwadron, gedeckt in dem hügligen Gelände; sie mußte aber doch gesehen worden sein, denn heftiges Artilleriefeuer trieb sie ins Dorf zurück. Da man stärkere Kräfte sich gegenüber hatte, so bog die Schwadron auf Moislains ab, aber auch dort wurde die Spitze von ausgeschwärmten Schützen beschossen. Also querfeldein und noch weiter östlich ausgeholt, während die drei Mann der Spitze hinter einem Häuschen verblieben und weiter beobachteten. Einige Jäger kamen gefahren, „Vorsicht, hier gibt's blaue Bohnen!" warnten die Gardedukorps — „Ach was, die haben ja doch bloß Käsevisiere!" rief einer der Radfahrer. Gleich darauf sah man ihn stürzen, aber er war nicht getroffen, sondern nur vom Rade gefallen, weil er mehr auf das zu kurze Schießen der Franzosen, als auf den Weg geachtet hatte. Gleich darauf kamen zwei Meldereiter der Fernpatrouille des Leutnant Erbprinzen Fürstenberg in sausendem Galopp von vorne zurückgejagt, der eine mit flatternden Hemdzipfeln; er war sehr unangenehm bei einem sitzenden Geschäft durch die Kugeln der Franzosen gestört worden und hatte nicht mehr Zeit gefunden, „die Kleider zu ordnen". Trotz des Ernstes der Lage erregte dieser Vorbeiritt Heiterkeit und fröhlichen Zuruf.

Schon um 3 Uhr am nächsten Morgen ritt Leutnant Fürst Stolberg mit einer Patrouille nach Norden voraus und stellte fest, daß die ganze Linie Combles—Bapaume—Arras von starken feindlichen Kräften besetzt sei. In mehrtägigem Marsch ging nun die Schwadron parallel dieser Stellung bis in die Höhe von Arras hinauf. Unterwegs beschoß man eine feindliche Patrouille, von der mehrere Reiter ihr Leben lassen mußten. Der führende Offizier entkam, bei dem gefallenen Vizewacht-

meister fanden sich im Taschenbuch einige Briefe seiner Frau aus Paris, die von der bekannten haßerfüllten Stimmung gegen uns Deutsche wieder ein kräftiges Zeugnis ablegten. Nach weiteren Plänkeleien auch mit Spahis, den kolonialen Hilfstruppen der Franzosen, blieb die Schwadron in Villers, halben Weges an der Straße von Cambrai nach Arras. Im schönen Château quartierten sich die Gardedukorps ein. Der Schloßverwalter machte zwar eine bitterböse Miene und behauptete mit französischer Lebhaftigkeit, es wäre nichts vorhanden, Lebensmittel, Futter — n'a plus, rien du tout, tout sûr, tout sûr, Messieurs! aber die bald in reicher Fülle gefundenen Vorräte straften ihn Lügen, und da er überhaupt keinen sonderlich vertrauenerweckenden Eindruck machte, so sperrte man ihn für die Dauer der Einquartierung in ein als Wache hergerichtetes Zimmer ein. Die Dorfeingänge wurden verbarrikadiert und mit Doppelposten besetzt, denn französische und englische Panzerautomobile, mit Maschinengewehren ausgerüstet, machten die ganze Gegend unsicher. Die Mannschaft hatte sich in den letzten Tagen nur sehr oberflächlich oder gar nicht gewaschen, so wurde denn Wasser in großen Kübeln herbeigeschafft und eine gründliche Schwemme vorgenommen. Einige Spürnasen hatten auch einen wohlgefüllten Weinkeller entdeckt, und bald bestätigte das Knallen der Sektpfropfen des alten Wortes Wahrheit: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern. Die Pferde taten sich gütlich am vorgefundenen Hafer, und die dicke, behäbige Mamsell fand sich wesentlich geschickter in die veränderte Lage als der grillige Verwalter, indem sie den Offizieren ein lang entbehrtes, schmackhaftes Abendbrot bereitete. Am anderen Morgen stieß eine ausgesandte Patrouille bis Vitry en Artois, an der Bahn Arras—Douai gelegen, vor, geriet dort aber mit einem der berüchtigten Panzerautomobile zusammen und suchte dem gefährlichen Gegner querfeldein zu entkommen; das Auto holte sie jedoch auf der Chaussee fahrend ein und eröffnete dann in gleicher Höhe mit ihnen das Feuer, dem leider der Gefreite

Schuffels zum Opfer fiel. Um in dem unsicheren Gelände nicht abgeschnitten zu werden, ging die Schwadron zur Nacht jedesmal zurück und fühlte sich am Tage dann immer wieder gegen Arras heran. Dabei traf eine Patrouille in Cherisy auf acht feindliche Dragoner, als sie eben attackieren wollte, nahte sich aber die ganze dazugehörige Schwadron — also zurück! Da machte ein Pferd schlapp, und um den Kameraden nicht in Gefangenschaft geraten zu lassen, ließ ihn der Führer hinter sich auf seinem Pferde mit aufsitzen. Zwei Kilometer wurde so, immer vom Feinde verfolgt, getrabt, und das brave Tier schleppte treulich seine doppelte Last. Auf dem Feld sahen sie einen Bauer beim Pflügen, rasch wurde ihm sein Pferd vom Pfluge gespannt, nicht mal das Kummet konnte in der Eile abgenommen werden, der Gardedukorps schwang sich hinauf und entkam glücklich mit den anderen. Als Leutnant Berndt bei der Schwadron gerade seine Funkerstation aufgebaut hatte, um mit der Division in Verbindung zu treten, kam ein Meldereiter angejagt und rief schon von weitem: „Starke feindliche Kavallerie im Anmarsch!" Schleunigst wurde abgebaut und die Station in Sicherheit gebracht. So wurde in fortwährender Fühlung mit dem Feinde dessen Stärke und Stellung vor Arras und an der Bahn nach Douai nach Möglichkeit erkundet und dann die Aufklärung im Verein mit Patrouillen der 5. Kavalleriedivision mehr nach letztgenannter Stadt zu verlegt. Recht friedlich und freundlich waren die Bewohner in Buissy; zwei fette Hammel wurden geschlachtet, der Besitzer eines großen Hofes stiftete Rotwein, und bald erfreute lustiger Reitergesang die staunenden Bauern. Da kam durch Funkspruch die Rückberufung der Schwadron. In Cuinzy, nördlich von Douai, wo man zur Nacht blieb, fand man die Leiche eines französischen Sergeanten, der, schwer verwundet, dort gestorben war. Der Rittmeister ließ den gefallenen Feind mit allen militärischen Ehren begraben, und der Ortsgeistliche dankte ihm unter Tränen für seine ritterliche Tat. Auf dem Weitermarsch begegnete die Schwadron unserem Post-

auto; mit Hurra wurde es angehalten und die lang ersehnte Post in Empfang genommen. Abends wurde die Division erreicht. Der Rittmeister erhielt für die wohlgelungene Aufklärung das Eiserne Kreuz, und der Regimentskommandeur sprach der Schwadron, die man schon verloren geglaubt hatte, seine vollste Anerkennung aus.

Die Division folgte dieser Aufklärungsschwadron, rückte durch St. Quentin und von da weiter mit Flankensicherung über Vermand bis Peronne. Während des Marsches sah man viel tote Zuaven am Wege liegen, denn die Bayern hatten den Feind dort bereits zurückgeschlagen. Kanonendonner wurde hörbar, und bald zeigten sich auch wieder die weißen Wölkchen der platzenden Artilleriegeschosse. Die Vorhutschwadron, Rittmeister von Mutius, bekam östlich von Cléry Fühlung mit dem Feinde. Das Dorf Bouchavesnes nebst dem Gehölz westlich davon war von Schützen und Maschinengewehren stark besetzt; auch dahinter wurden stärkere feindliche Kavallerie und Artillerie gemeldet.

Der Divisionskommandeur beschloß unverzüglich an den Feind heranzukommen, so rückten wir an Péronne vorüber durch das Dorf Mont St. Quentin und überschritten den tiefgelegenen Abschnitt eines großen, im Bau befindlichen Kanals, der zur Somme hinabführt.

Die Schwadron Graf Hahn ging an einer Stelle abgesessen in Schützenlinie vor über Felder, durch ein Wäldchen und noch darüber hinaus, als sich zur Linken plötzlich eine starke feindliche Patrouille zeigte, der bald eine ganze Kavalleriedivision folgte. Der Graf war mit seinem Schießunteroffizier, dem Sergeanten Baum, weit vor der Front, nun aber mußten sie zurück; Baum hielt es für geratener, um nicht gesehen zu werden, sich platt auf die Erde zu werfen. Gleich darauf aber kam Leutnant von der Horst mit einem Zuge der Maschinengewehr-Abteilung am Waldrande an, nahm die Gardedukorps auf und beschoß mit ihnen die feindliche Division. Die ver-

schwand denn auch eiligst, und man sah u. a., wie einen Gefallenen oder Verwundeten sein scheu gewordenes Roß am Steigbügel mit sich fortschleifte. Sobald das Maschinengewehrfeuer einsetzte, sprang auch der Sergeant Baum flugs auf die Beine und schoß, was er konnte, auf die Abziehenden. „Wie ick dat hörte, da kam mir der Mut wieder, ick sprang uff und holte noch 'n paar Kerle runter!" so erzählte er später. Die schwer gefährdete Schwadron kehrte glücklich zurück — „Gott sei Dank, daß Sie da sind," sagte der Regimentskommandeur, „ich hatte die Vierte schon auf Nimmerwiedersehen aufgegeben."

In diesem Kampfe hatte Graf Hahn einen französischen Offizier abgeschossen, sein Pferd wurde als Beute ergriffen und geborgen. Schon glaubte man in dem auffallend hübsch und gut gemachten Pferde den Typ des französischen Vollblut-Kavalleriepferdes erbeutet zu haben, als plötzlich der Leutnant Erbprinz Fürstenberg in die erstaunten Worte ausbrach: „Da schau her, was hat der da für'n Brand?" Tatsächlich fand sich an vorschriftsmäßiger Stelle der etwas verwischte Stempel D 26 (Dragoner 26) — also war's statt des edlen französischen Renners nur eine württembergische Remonte, die reumütig im bunten Wechsel des Krieges wieder in deutsche Hände zurückkehrte.

Bald schlugen die feindlichen Schrapnells in unsere Reihen ein, und die verjagte Kavalleriedivision entwickelte nunmehr abgesessen ihre Schützen. Hiergegen wurden unsere Dragoner eingesetzt, denn der Divisionskommandeur beabsichtigte die gewagte Stellung solange zu halten, bis die Anfänge des im Anmarsch gemeldeten II. bayerischen Armeekorps eingetroffen sein würden, um dann mit diesem gemeinsam anzugreifen. Inzwischen aber trafen die Artillerieeinschläge des Gegners entweder durch Fliegermeldungen oder, was das Wahrscheinlichere ist, infolge geheimer telephonischer Benachrichtigung von Péronne aus auffallend präzis und wirksam, während es unserer Artillerie unmöglich war, den Stand der feindlichen Batterien festzustellen und sie zu bekämpfen. Gleichzeitig wurde drüben die Schützen-

linie durch herangezogene Infanterie verlängert, so daß nach und nach gegen den rechten Flügel unserer Division eineinhalb Bataillone in Erscheinung traten. Bald richtete sich das französische Artilleriefeuer auch auf die Brücke hinter uns. Darum entschloß sich der Kommandeur gegen 6 Uhr abends, die Division, vom linken Flügel beginnend, über den Kanal auf das östliche Ufer des Abschnittes zurückzunehmen. Während dieses Stellungswechsels hielt das 2. Garde-Dragonerregiment die Höhen gegen die vordringende feindliche Übermacht so lange fest, bis die gesamte übrige Division den Abschnitt überschritten hatte. Dann folgte das Regiment als Nachhut und ließ zur Sicherung der Brücke zwei Eskadrons unter Rittmeister von Levetzow zurück.

Immerhin gestaltete sich dieser Stellungswechsel recht schwierig. Aber auch hier bewährten sich Disziplin und Unerschrockenheit aufs schönste. Beim 1. Garde-Ulanenregiment hatten mehrere Treffer erhebliche Verluste angerichtet. Wachtmeister Rave und Sanitätsunteroffizier Dumas harrten im feindlichen Feuer aus, verbanden die Verwundeten und trugen sie in den Sanitätswagen. Sechsmal fuhr Dumas in das schwer gefährdete Gelände zurück und holte seine Verwundeten, obwohl ihm dabei eins der Wagenpferde von einem Schrapnellschuß erschlagen wurde. Rave wurde, als er den gefallenen Vizewachtmeister Schade begrub, durch einen Granatsplitter verwundet. Die gleiche Berufstreue bewies der Sanitätsunteroffizier Henschel. Von Offizieren wurde der Leutnant Graf Lehndorff (Manfred) verwundet.

Auf den westlichen Uferhöhen stellten sich die Regimenter sogleich wieder in Bereitschaft, die Batterien dahinter nahmen das Feuer auf und führten es bis zum Sonnenuntergang fort. Leider traf uns an diesem Abend dort noch ein besonders schmerzlicher, doppelter Verlust. Oberleutnant Freiherr Schenk zu Tautenburg und Leutnant von Hymmen von der Reitenden Abteilung, die beide am Scherenfernrohr beobachtend standen, fielen dem letzten feindlichen Geschoß, das herüberkam, durch Herzschuß zum Opfer. Die beiden Leichen wurden während der

Nacht nach Doingt überführt und dort in der Dorfkirche auf-
25. Sept. gebahrt. Ein Doppelposten hielt die Ehrenwache. In frühester Morgenstunde, die Batterien mußten sofort wieder in Stellung gehen, widmete Major von Heydebreck den gefallenen Kameraden ein tief empfundenes Wort des Dankes für alles, was sie als Soldaten, Vorgesetzte und Kameraden in Frieden und Krieg der Abteilung gewesen waren. Tief betrauert von den Offizieren und ganz besonders von ihren Kanonieren wurden dann beide auf dem Friedhof zur Ruhe gebracht, wo ich Gebet und Segen über sie sprechen konnte.

Bartholomäus Ringwaldt 1598 sagt einmal:

Bleibet ein Kriegsmann in dem Feld,
So stirbt er als ein ehrlich' Held,
Den Märt'rern und Aposteln gleich,
Und kommt gewiß ins Himmelreich.

Wenn dieses Wort auch vom christlichen Standpunkt in etwas anfechtbar ist, so ist's doch ein altdeutsches, schönes und kerniges Wort, das wie von vielen unserer gefallenen Helden, so wohl auch von diesen beiden treuen Männern gelten wird.

Hinter Doingt und unserer Stellung liegt das Dorf Cartigny. Dort hatte eine Schwadron neunter Husaren in der Mairie ein ganzes Lager von Uniformen und im Keller des Pfarrhauses die dazu gehörigen Gewehre und Seitengewehre aufgestapelt gefunden. Der Bürgermeister war entwischt, aber den Curé hatte man ergriffen und festgesetzt. Ein Husar mit schußbereitem Karabiner bewachte den Ärmsten, dem der Angstschweiß auf der bleichen Stirne stand. Er bat mich flehentlich um Fürsprache und Befreiung, aber da ist schlecht Fürbitte tun, wenn sich jemand so in die Händel dieser Welt verstrickt hat. Wer konnte wissen, ob man nicht im Rücken unserer Heere dort einen Franktireurkrieg in Szene setzen wollte, und diese rückwärts gelegenen Dörfer machten alle einen reichlich unsicheren Eindruck. Die gefundenen Gewehre wurden zerbrochen, die

Uniformen aus Mangel an Transportmöglichkeit verbrannt, ganze Säcke voll Patronen wanderten aus dem gleichen Grunde in den Dorfteich, und den Pfarrer ließ man — laufen.

Noch ein Dorf zurück, in Roiſel, beſuchte ich die zahlreichen verwundeten Bayern. Viel Ächzen und Stöhnen erfüllte die weiten Räume der großen Zuckerfabrik. Die Leichtverwundeten erzählten, wie ſie im Kampfe dasſelbe erlebt hätten, was auch von anderer Seite berichtet wurde: Ein franzöſiſcher Hauptmann winkt während des Gefechtes mit einer weißen Flagge, die ehrlichen Bayern ſtellen denn auch das Feuer ein und gehen hinzu, um die Franzoſen gefangen zu nehmen; als ſie nahe heran ſind, ſchreit der feindliche Führer plötzlich: „Tirez!“ und ein wildes Gewehrfeuer bricht los. Aber die Schüſſe gehen zu hoch, denn die Franzoſen hatten in der Erregung vergeſſen, ihre Viſiere umzuſtellen. Nun machten aber die gereizten Bayern mit Bajonett und Kolben ganze Arbeit. Vergebens erheben die Franzoſen ihre Hände, vergebens weiſen ſie auf ihre Eheringe und zeigen mit den Fingern die Zahl ihrer Kinder an, ſie werden für die bewieſene Heimtücke unerbittlich niedergemacht — tief beklagenswert, daß ein ſo tapferes Volk zu ſolch niederen Mitteln im Kampfe durch ſeine Führer verleitet wird und dann den Schaden zu tragen hat.

Nach all den dunklen Bildern brachte der Aufenthalt in Roiſel nun auch heitere Momente. Es befand ſich dort die Große Bagage unſerer Diviſion. Auf dem Hofe des Bürgermeiſters, im Dung verborgen, hatten die Mannſchaften ein Sektlager aufgeſtöbert. Aus Furcht vor den — Engländern, ſagte der Gute, hätte er die Flaſchen dort verſteckt; das war ſehr fürſorglich von ihm. Einen Teil dieſer Beute bekamen die verwundeten Bayern, mit dem anderen ſtärkten ſich unſere Leute. Der ausgeſtellte Bon mochte den Beſitzer tröſten, während unſere Soldaten beim Ergreifen der Püllekens dem Händeringenden vergnügt vorkonjugierten: „Mosjö! nous avons — vous avez — nu is se weg!“ — Und hatte er vorher verſichert, rien du tout und

n'a plus, so stießen jetzt die Berliner Jungens an: „Wir werden dir schon „benaplüen!"

Die Offiziere wohnten im Hause einer alten, aber geistig sehr regsamen Dame; blitzsauber war ihre Wirtschaft gehalten, die Zimmer voll schöner alter Sachen, und besonders sympathisch berührte ihr stark royalistisches Empfinden. Der Gardeschütze Thiem, früher „Ober" bei Adlon in Berlin, bereitete aus Konserven in der Küche das Mahl, und Madame tat an Gefälligkeiten, was in ihren Kräften stand, „pour la patrie, tout pour la patrie," sagte sie, geschäftig hin und her laufend. Eine ganz besondere Ehre war es für sie, einen Prinzen — es war der Prinz Salm-Horstmar von den Gelben Ulanen — bei sich aufnehmen zu dürfen. Sie wollte sogar mit uns essen, es wurde ihr aber nur gestattet, nach Tisch zur Tasse Kaffee anwesend sein zu dürfen, und dabei durfte sie denn auch neben dem Prinzen sitzen. Beim Scheiden ward ihr viel Dank ausgesprochen, aber eine große Enttäuschung konnte ihr doch nicht erspart werden, sie hatte ihre Gäste nämlich andauernd für Engländer gehalten und nun: madame, nous sommes — des Allemands, adieu!

Sehr schwierig aber gestaltet sich gegenüber solch friedlichem Dasein, wie es sich oft unweit hinter der Front schon ermöglichen läßt, die Verpflegung der Truppen unmittelbar am Feinde. Die großen Wagen unserer Kraftfahrerkolonne mußten durch die unsichere Gegend bis nach Doingt vorgezogen werden und wurden von dort aus mit abgeblendeten Lichtern zu den drei Brigaden herangeführt. Bis 2 Uhr nachts dauerte der Empfang von Brot, Schinken und Hafer, während man jeden Augenblick mit einem nächtlichen Angriff des Feindes rechnen mußte. Aber auch diesmal wieder nutzte der Gegner uns zum Glück seine für ihn günstige und überlegene Lage nicht aus.

Schon früh um 6 Uhr stand die Division wieder bereit. Patrouillen meldeten nach wie vor vorn starke feindliche Infanterie, während Kavallerie und Geschütze in nordwestlicher

Richtung abgebogen seien. Diesen hatten wir zu folgen. Über Mittag wurde in Manancourt gerastet und getränkt, und infolge weiterer Meldungen die Brigade Graf Rothkirch mit einer Batterie, Radfahrern und Maschinengewehren gegen Le Mesnil in Marsch gesetzt. Die Brigade warf den Gegner zurück, indem das 1. Garde-Ulanenregiment mit der Maschinengewehr-Abteilung das Dorf angriff, während das 3. Garde-Ulanenregiment nördlich um den Ort herumging, um dem Gegner den Rückweg auf Rocquigny abzuschneiden. Hierbei attackierte die 4. und 5. Eskadron einen Kilometer nordwestlich von Le Mesnil unter Führung des Regimentskommandeurs zwei Kompagnien vom 25. französischen Territorialregiment, die im hohen Kraut eines weiten Rübenfeldes und hinter Strohdiemen versteckt lagen und schossen. Die wohlgelungene Attacke kostete den Feind eine große Anzahl von Toten und Gefangenen. Unter den auf unserer Seite Gefallenen befand sich auch der langjährige, sehr verdiente Wachtmeister Embacher von der 4. Schwadron sowie der Regimentsschreiber.

Der Rest des französischen Bataillons, zu dem diese zwei Kompagnien gehört hatten, hielt noch das Dorf Rocquigny besetzt. Gegen dieses war inzwischen, nachdem Le Mesnil in Besitz genommen war, das 1. Garde-Ulanenregiment vorgegangen. Unter dem Schutze einer Geländefalte konnte Oberst von Arnim sein Regiment sehr nahe an das Dorf heranführen und dort zum Gefecht zu Fuß absitzen lassen. Im Sturm wurde der Ort genommen und der abziehende Feind mit wohlgezieltem Feuer wirkungsvoll verfolgt. Das Dorf konnte infolgedessen am Abend von den Vorposten der Division belegt werden.

In Manancourt, im Schlosse des Herzogs von Rohan, dem größten Herrensitz, den wir in Frankreich gesehen haben, ging der Stab zur Ruhe über.

In der Frühe während der Versammlung der Division konnten einige Feldgottesdienste gehalten werden. Beim 27. Sept.

3. Garde-Ulanenregiment gestaltete sich unsere Andacht von selber zu einer Gedächtnisfeier für die am Abend zuvor gefallenen Brüder; standen wir doch auf dem Felde, über das sie gestern geritten waren, auf dem sie ihr Blut vergossen hatten, und wo unter einem hochstehenden, weithin sichtbaren, einsamen Baum mit einem Muttergottesbild das gemeinsame Grab sich befand. Das alte Sonntagsevangelium von der Auferweckung des Jünglings von Nain gab unseren Gedanken die Richtung: im Hinblick auf die fernen Hinterbliebenen das Wort des teilnehmenden Trostes: Weine nicht! Die sittliche Mahnung an die versammelte junge Mannschaft: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und das Wort der christlichen Hoffnung: Er gab ihn seiner Mutter wieder! Beim Weiterrücken am Grabe vorüber wurde „Stillgesessen — Augen links!" kommandiert; das war die letzte weihevolle Ehrenbezeugung und der Abschied an die toten Kameraden.

Dann zu den 1. Garde-Ulanen, weiter zum 1. und schließlich zum 2. Garde-Dragonerregiment. Es war der 26jährige Hochzeitstag des Grafen Geßler, und trotz aller Unruhe des Kampfes und der hochgespannten dienstlichen Anforderungen vergaßen die Offiziere des Regiments doch nicht, ihren Kommandeur mit kleinen, sinnigen Aufmerksamkeiten zu erfreuen. Wer konnte ahnen, daß ihm sobald seine treue Lebensgefährtin daheim durch den Tod genommen werden sollte!

Beim Weiterrücken kamen wir an vielen gefallenen Franzosen vorüber, die gestern ein Opfer der Lanzen unserer Ulanen geworden waren — Landwehrleute, größtenteils verheiratet; auch sie hatten für ihr Vaterland getan, was sie konnten! Beim Absuchen dieses Gefechtsfeldes war dem Stabsarzt Dr. Braun einer unter den Daliegenden aufgefallen, der gar nicht so recht tot aussah. Als man ihn herumdrehte und etwas dringlich wurde, bequemte er sich denn auch, die Augen zu öffnen und lebendig zu sein. Ihm fehlte nichts, nur die Gelegenheit mußte bei Nacht gefehlt haben, sich zu retten. Ein gerade des Wegs vorbei-

kommender Gefangenentransport der Bayern hieß den Scheintoten mit heiterem Zuruf willkommen und nahm ihn gleich mit auf die Reise.

Kämpfe bei Bapaume.

Der Feind war auf Bapaume zurückgegangen und hielt die Bahnstrecke von dort nach Arras und weiter nach Douai stark besetzt. Zum Schutze der rechten Flanke des II. bayerischen Korps ging das XIV. Reservekorps gegen die Stadt Albert vor und wurde seinerseits zur Rechten wieder gedeckt und unterstützt von den beiden Kavalleriedivisionen, der Garde- und der Vierten. Zu diesem Zwecke wurde unser Vormarsch auf Beugny durch einen Befehl des Höchsten Kavallerie-Kommandos auf Mory abgedreht, um dem badischen Korps näher zu sein. Ervillers vor uns war vom Feinde besetzt, und auf der Chaussee nördlich wie südlich dieses Dorfes bewegten sich starke Kavallerie- und Radfahrer-Patrouillen. Daneben, über Sapignies, sah man die Sprengpunkte feindlicher Schrapnells. Zwecks Gegenwirkung gingen unsere Geschütze vor Mory in Stellung, zwei Eskadrons Dragoner mit Radfahrern rückten dort ein, nahmen auch Ervillers, und als die feindliche Artillerie um ½6 Uhr abbaute, auch noch Sapignies. Es lag in der Absicht, gleich weiter nach Achiet le Grand vorzustoßen, wo noch Eisenbahnverkehr gesichtet war. Unsere Vorhut im Verein mit einem Detachement des XIV. Reservekorps bekam jedoch am Westausgange von Sapignies solch heftiges Artilleriefeuer, daß ein weiteres Vorgehen an diesem Abend keine Aussicht auf Erfolg geboten hätte.

Eine Sprengpatrouille, geführt vom Leutnant Grafen Henckel von Donnersmark von der Leibschwadron der Gardedukorps, konnte die Bahnstrecke Bapaume—Arras bei Boisleux inzwischen unterbrechen.

Während der Stab am Nachmittage in vorderster Stellung hinter einer Geländeerhebung vor dem Dorfe Mory an der

Straße beobachtete, liefen aus Versehen zwei feindliche Automobile bei uns ein. Im ersteren saßen zwei Damen in auffallend schiker Schwesterntracht, im anderen befanden sich ein französischer Arzt und ein vornehm gekleideter Engländer in Zivil. So nahe hatten sie die Deutschen denn doch nicht vermutet, oder die Chauffeure waren — wie dies anderswo auch gern geschieht — immer fest drauflos gefahren und saßen nun mit einmal mitten im Feinde. Die höchliche Überraschung der Herrschaften wirkte trotz des Ernstes der Lage ebenso erheiternd wie die höfliche und feste Aufnahme, die Hauptmann Graf Wolffskeel in flüssigem Französisch bzw. Englisch den Insassen samt ihren schönen Wagen bereitete.

28. Sept. Am anderen Morgen wurde der Vormarsch auf Achiet le Grand angetreten, welches der Feind über Nacht geräumt hatte. Während der Stab auf seinem Gefechtsstande, an einem großen Bauernhofe, beobachtete, wie die Garde-Jäger das Dorf Achiet le Petit einnahmen, wurde nebenan auf dem Bahnhofe ein Güterzug entladen, den die Franzosen infolge der vom Leutnant Grafen Henckel ausgeführten Sprengung nicht mehr fortbekommen hatten. Außer drei neuen Automobilen fanden sich große Mengen von Lederutensilien, Gummireifen zu Fahrrädern, Pelzbahnen, für den Winter in die Mäntel einzunähen, Arzneimittel und Verbandmaterial, das alles im Werte von einer halben Million Mark.

Gegen Mittag bat die vierte Kavalleriedivision, rechts neben uns, die nur noch ein Drittel ihrer ursprünglichen Gefechtsstärke hatte, um Unterstützung, da sich ein umfassender Angriff gegen ihre rechte Flanke geltend mache und ebenso sehr bald auch von Norden her zu erwarten sei. Die Division entsandte sofort die Goldene Brigade mit einer Batterie nach Gomiecourt, ließ eine andere Batterie ihre Stellung ändern, um nötigenfalls auch eingreifen zu können, und zog die Garde-Jäger heran.

Während der Bereitschaftstellung, die die entsandte Brigade einnahm, kam bei den Gardekorps ein mecklenburger Dragoner

mit einem kleinen, ziemlich ergrauten Gefangenen an, der an einen Strick gebunden, im Schweiße ſeines Angeſichts, den Helm unterm Arme, nebenher lief. „Was iſt das für ein Kerl?“ fragte ein Rittmeiſter, worauf jener ſich mit höflicher Verbeugung vorſtellte: „colonel . . . o pardon!“ kam es zurück. Um die deutſche Stellung zu erkunden, hatte er ſich allein kühnlich zu Fuß vorgewagt, war aber zu weit gegangen, und ſo unverſehens in die Dragoner hineingeraten. Er war ein kleiner, jovialer Herr, der bald franzöſiſch, bald deutſch ſprach. Er ſei aus Verſailles mit ſeinem Regiment hierher gekommen und déjà depuis quatre jours im Felde. Das „ſchon“ erregte berechtigte Heiterkeit. „Sie ſind auch Kavalleriſten, Kavallerie zu Fuß is nix, que voulez-vous faire!“ Als Oberſtleutnant von Kleiſt Stellung und Abſicht des Feindes von ihm zu erkunden ſuchte, lächelte er verbindlich, „Dat möchten Sie wohl gern wiſſen!“ und verriet nichts. Der Größenunterſchied des preußiſchen und franzöſiſchen Regimentskommandeurs fiel hierbei übrigens ſehr wirkungsvoll zu unſeren Gunſten aus. Da für ihn nun nach vier Tagen ſchon der Weltkrieg vorbei war, ſo verſchenkte er ſeine Generalſtabskarten, nahm auf einem Roten Kreuz-Wagen Platz — „habe die Ehre!“ — und verſchwand gen Deutſchland.

Nachmittags führte der Pionieroffizier eines andern Truppenteiles unweit des Standortes unſeres Stabes, am Bahnhofe, eine gewiß ſehr verdienſtvolle, aber unangemeldete Unterbrechung der Geleiſe herbei, ſo daß man nicht gleich wiſſen konnte, handelte es ſich um eine beabſichtigte Sprengung unſererſeits oder war es der Einſchlag aus überraſchend auftretender, ſchwerer feindlicher Artillerie. Kaum aber hatten die Franzoſen drüben die ſtarke Rauch- und Staubentwicklung, die in hoher, ſchwarzer Säule emporſtieg, wahrgenommen, als ſie unſer Dorf umgehend unter Streufeuer nahmen. Die Lage war reichlich ungemütlich, denn Höfe und Dorfſtraßen ſtanden gedrängt voll von Truppen und Pferden. Immer wieder kam eine

Lage nach der andern heulend, ziſchend und pfeifend über das Dorf daher gefahren — — aber es iſt oft ganz erſtaunlich im Kriege, wie wenig Unglück verhältnismäßig angerichtet wird; nur einige Leute wurden verwundet und mehrere Pferde getötet.

Die Batterie Graf Rödern konnte aus der dritten Stellung, die ſie an dieſem Tage einnahm, von einer franzöſiſchen Batterie zu vier Geſchützen drei unbrauchbar machen und zwei Munitionswagen ſprengen.

Die vierte Kavalleriedivision ſah ſich aber im Laufe des Nachmittags doch genötigt, zurückzugehen, und dies zwang auch unſere Diviſion, zumal ſie Truppenteile an jene abgegeben hatte, ihre an und für ſich ſchon vorgeſchobene, nunmehr aber ſtark bedrohte Stellung zu räumen und nach Sapignies zurückzukehren. Der Gegner folgte nicht ſonderlich energiſch nach, nahm aber die aufgegebenen Dörfer wieder in Beſitz. Da mit einer ſtarken Bedrohung der über Péronne führenden Etappenſtraße infolge dieſer Rückbewegung gerechnet werden mußte, ſo beſchloß der Diviſionskommandeur, dieſe Stellung während der Nacht unter allen Umſtänden zu halten. Die zurückgekehrte 1. Brigade und zwei Batterien deckten das Dorf, Jäger und Dragoner hatten ſich auf einer Höhe eingegraben, und die Ulanen ſperrten die Eingänge von Sapignies und Behagnies, indem ſie mit Lanze und Karabiner in der Hand den Dorfrand beſetzten und ſich mit ſtarker Reſerve auf der Dorfſtraße bereitſtellten, um den etwa andringenden Feind ſofort wieder abzuweiſen.

Zur Beunruhigung des Gegners wurden ſtarke Jäger- und Pionierpatrouillen mit Handgranaten vorgetrieben. Die gefährlichen Waffen, in erbeuteten engliſchen Rucksäcken verſtaut, gingen Feldwebel Manz und die Gefreiten Peters und Meder von der Pionierabteilung abends um 11 Uhr gegen Ervillers vor. Als ſie über unſere letzten Vorpoſten hinaus waren, bemerkten ſie einen Feuerſchein. Durch eine Bodenwelle gedeckt, ſchlichen ſie heran und gewahrten eine feindliche Feldwache von

zirka 40 Mann. In den eng ums Lagerfeuer gedrängten Kreis flogen nun schnell die Handgranaten, Krach um Krach erfolgte, und das wilde Durcheinander und Geschrei der Überraschten ließ erkennen, daß die Würfe ihr Ziel nicht verfehlten.

Ein feindlicher Angriff erfolgte in dieser für uns sehr kritischen Nacht nicht, vielmehr räumte der Gegner wieder die gestern abend besetzten Dörfer.

Ein Teil des Stabes hatte sich mit Truppenteilen in 29. Sept.
Favreuil einquartiert. Im Schulhause daselbst lagen zahlreiche Verwundete, besonders Bückeburger Jäger, denen ich Dienste leisten konnte, bis sie ins Lazarett nach Bapaume abgeholt wurden. In einem Raume fand ich den gefallenen Fähnrich von Dieſt vom Pasewalker Kürassierregiment, der am Tage zuvor sein junges Leben begeistert im Kampfe geopfert hatte. Auf dem Kirchhofe neben deutschen und französischen Kriegergräbern vom 2. Januar 1871 gruben ihm erste Garde-Ulanen sein Grab, und ich bestattete ihn daselbst im Beisein von zwei eingetroffenen Kameraden und einer Anzahl Offiziere vom Garde-Kürassierregiment. Gegen Abend verließ die Division ihre Bereitschaftsstellung und hielt die Linie Vaulx—Beugnâtre—Favreuil.

Die Schwadron v. Levetzow erhielt, verstärkt durch Rad- 30. Sept.
fahrer der Garde-Jäger, den Auftrag, über Mory hinaus aufzuklären und sich wieder in den Besitz von Ervillers zu setzen. Man fand das Dorf zwar vom Feinde frei, die vorgesandten Patrouillen aber meldeten, daß die Höhen westlich und nordwestlich durch starke Kräfte besetzt gehalten würden. Gegen Mittag wurde die Schwadron zurückberufen und durch ein Pionierbataillon abgelöst; jedenfalls mußte diese Truppenbewegung von feindlicher Seite aus gesehen worden sein, denn ein heftiges Feuer mehrerer Batterien setzte ein und überschüttete den Ort mit Granaten. Da auch der Ausgang des Dorfes durch fortgesetzte Einschläge fest verriegelt war, so war es nicht möglich dieser Hölle zu entkommen. Hinter der Kirche

fanden Roß und Reiter zunächst notdürftig Schutz, und nach halbstündigem Warten, als sie sich drüben etwas beruhigt hatten, konnten die Dragoner einzeln durch eine Scheune hindurch und weiter auf einem Fußpfade das Freie gewinnen. Mit Humor bemerkten sie im Abziehen, wie die Franzosen Dorfausgang und Chaussee, die eigentliche Abmarschstraße, noch längere Zeit aufs heftigste weiter bepflasterten. Wie durch ein Wunder kamen alle wohlbehalten zurück. Besonderer Gefahr aber war die Spitze, die Leutnant von Jena (Erwin) führte, durch ein Mißverständnis glücklich entgangen. Als sie nämlich schon angeritten war, rief der Rittmeister einen Mann der Schwadron namens Balke, der Leutnant aber verstand Halt! und im Glauben, der Zuruf gelte ihm, kam er mit seinen Leuten zurück. Kaum aber hatten sie gewendet, als eine Granate genau an der Stelle krepierte, an der sie sich weiterreitend befunden haben würden. So wurden sie, nur mit Erde und Schmutz beworfen, gnädig bewahrt.

1. Okt. Das Kavalleriekorps sollte weiter den Vormarsch des IV. Armeekorps decken und verschleiern, welches von Beugny und Bapaume in 2 Kolonnen heranrückte. Strahlender Herbsttag, kein Wölkchen stand am Himmel, und kein Lüftchen rührte sich, so rechtes „Fliegerwetter". Sie ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Das Kürassierregiment erlitt durch Bombenabwürfe nicht unbedeutende Verluste, unter denen sich auch die Grafen Rödern und Finkenstein mit erheblichen Verwundungen befanden.

Am Nachmittage erfolgte ein regelrechter Angriff durch drei immer wiederkehrende Flugzeuge auf die ziemlich nahe aufgeschlossenen Bagagen, die man von oben her wohl für Munitionskolonnen halten mochte und darum reichlich bedachte. Besonders die Große Bagage, die zur einen Hälfte in Beugnâtre, zur anderen in Baulx stand, war etwa 1½ Stunden lang als bequemes Ziel den Würfen der Flieger ausgesetzt. Mag ein einzelnes Flugzeug mit den paar Bomben, die es abwirft, für

eine Truppe schon unangenehm genug sein, so ist der reguläre Angriff eines ganzen Geschwaders über freiem Felde, wo sich nicht die geringste Deckung bietet, und der Soldat völlig wehrlos ist, für die Beteiligten geradezu furchtbar. Unwillkürlich liefen die Leute hinter die großen Strohschober und suchten Deckung, immer wieder kam der pfeifende Ton von oben, gleich darauf die fürchterliche Explosion und dann, wenn sich Rauch und Staub verzogen, das Bild des angerichteten Unglücks. Bisher hatten unsere Bagagen stets außerhalb der Ortschaften parkiert, um die Aufsicht über die Mannschaften zu erleichtern und die Straße frei zu halten, seit diesem Tage aber hörte dies auf, und die Führer der Truppe oder Bagage mußten bei jeder Rast in erster Linie stets auf Fliegerdeckung bedacht sein. Dazu eignen sich natürlich die Dörfer mit ihren Häusern und Höfen und dem Laub der Bäume und Gärten am besten.

Am Abend begrub ich in Vaulx im Beisein zahlreicher Offiziere und Mannschaften den Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie Küster mit zwei 1. Garde-Ulanen. Während der fürsorgliche Mann, als Führer der Großen Bagage des 1. Garde-Ulanenregiments seinen Leuten eben noch Maßregeln zu ihrer Deckung zurief, ward er selber das Opfer einer Bombe. In einer kleinen Pappelschonung senkten wir die drei Kameraden zur Ruhe hinab; hinter uns verglomm der letzte Tagesschimmer, vor uns stand leuchtend der Mond, herum die tieferschütterte Soldatengemeinde, von der jeder einzelne dem Tode in furchtbarer Gestalt auch ausgesetzt gewesen und infolgedessen innerlich sehr mitgenommen war. In einem Häuschen daneben lagen die schwer Verwundeten. 43 Pferde deckten das Feld. Bald darauf sprach ich aus gleicher Veranlassung bei Kerzenschein in der Kirche zu Beugnâtre, wo der andere Teil der Bagage stand. Eine zahlreiche Soldatengemeinde war auch dort zugegen, denn viel neuer Ersatz aus Deutschland war gerade eingetroffen, und manch einem trat der Ernst des raschen Todes im Felde nachdrücklichst vor die Seele.

Die Nacht über blieben wir wieder im Dorfe Mory. Dort waren bis Sonnabend die Franzosen gewesen, Sonntag abend waren wir eingerückt, Mittwoch waren die Franzosen wieder drin und nun, am Donnerstag abend, abermals die Deutschen. So war es denn gar nicht verwunderlich, daß mich beim Abschied am nächsten Tage unser Quartiergeber fragte, wen er
2. Okt. heute abend erwarten dürfte — les Allemands ou les Francais? das war freilich eine Gewissensfrage; „Nous verrons — qui vivra, verra, Monsieur!“

Dort in Mory trafen wir auch mit der 1. Garde-Infanteriedivision zusammen. Die wenigen Mannschaften des einen Bataillons und der abgebrochene Schaft als Rest der Fahne, den der Fahnenträger vorantrug, gaben uns Zeugnis, welch schwere Kriegsstürme in diesen zwei Monaten auch über die Garde-Infanterie gegangen waren.

Am Nachmittage rückten wir weiter nach Vis en Artois. Kirche, Schule u. a. Häuser waren als Lazarett eingerichtet, in denen vom IV. Armeekorps — Provinz Sachsen — welches inzwischen mit dem Feinde handgemein geworden war, die Verwundeten und auch viele Franzosen lagen. Nachdem ich mit allen gesprochen und viel Benachrichtigungen in die Heimat entgegengenommen hatte, machten die Ärzte im Altarraume mit den Operationen eine Pause und gaben mir so Gelegenheit, ein Gebet zu sprechen. Die Schilderung der Leiden, die Klagen und Schmerzausbrüche der sonst so gemütlichen Sachsen und liebenswürdigen Thüringer in ihrer mir wohlbekannten Mundart, machten einen besonders herzbeweglichen Eindruck. Erschütternd aber wirken bei solchen Gelegenheiten immer wieder die Klagen schwerverwundeter Franzosen über ihre eigene wie ihres ganzen Volkes Glaubens- und Gebetslosigkeit.

Schwere Kämpfe bei Lens.

Patrouille Graf Neipperg.

Am 3. Oktober entsandte die Vorhut der Division den Ober- 3 Okt.
leutnant Erbgrafen Neipperg vom Regiment der Gardedukorps mit dem Auftrage, die Straße auf Henin-Liétard—Béthune aufzuklären und den Verbleib des Feindes festzustellen. Der Führer suchte sich aus der Schwadron die bewährtesten Patrouillenreiter heraus, und schon lange vor Sonnenaufgang ging's in den grauen, kalten Herbstnebel hinein. Nach längerem Ritt trafen sie an einer einsamen Scheune auf die ersten, frischen Spuren des dort stattgefundenen Kampfes. Auf Stroh gebettet lagen stöhnend und jammernd gegen vierzig schwerverwundete Franzosen; ein echter Bayer, mit kurzer Pfeife im Mundwinkel, hielt draußen an der Tür die Wache, während drinnen ein gefangener Sanitätssoldat seine Landsleute pflegte. Im Hofe konnten die Pferde getränkt, Beschlag und Sattelzeug nachgesehen werden, dann ward wieder aufgesessen, und es ging dem immer näher schallenden Kanonendonner entgegen. Am Wege mehrten sich die Zeichen des Kampfes, gefallene Zuaven, französische Infanteristen und hinter einer Strohmiete acht bayrische Artilleristen; eine Granate mußte als Volltreffer gerade in ihre Geschützstellung eingeschlagen sein und die gesamte Bedienungsmannschaft dahingerafft haben. Auf den Höhen vor Drocourt umschwirrten aus dem Kampf abgeirrte Kugeln wie müde Schwalben unsere Reiter. Gleich darauf wurden sie Augenzeugen, wie die Bayern vor ihnen das Dorf Roubroy erstürmten; durch den Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehre schallte das wilde Hurra der Stürmenden herüber. —

Hinter zwei großen Strohmieten hat ein Divisionsstab seinen Gefechtsstand. Die Patrouille meldet sich, und der Kommandeur macht den Führer mit der gegenwärtigen Stellung des Feindes und Kampfes bekannt; er rät ihm, wenn er auf Henin-Liétard reitet, recht vorsichtig zu sein, denn von dort

fielen immer mal Schüsse, und die Gegend wimmele von Franktireurs.

Bald wurden die Fördertürme und Halden dieses Städtchens, im großen Kohlenrevier gelegen, sichtbar, also Schritt, vorsichtig sich herangefühlt und dann hinein. Scharf hält jeder Mann Ausschau nach rechts und links, genau müssen sie auf Häuser, Höfe und Gärten achten, denn hier ist heißer Boden, jeden Augenblick können die Schüsse von Franktireurs oder in Zivil verkleideter Soldaten krachen. Auf der Straße stehen äußerst fragwürdig erscheinende junge Burschen umher, die sich unauffällig rasche Zeichen geben. So kommt die Patrouille auf den Markt, da erscheinen plötzlich aus einer Nebenstraße Radfahrer — Gott sei Dank! es sind Deutsche, deutsche Jäger; hinter der Spitze folgt die Kompagnie und der Hauptmann im Auto. Das war eine angenehme Überraschung, und so ist denn der Gruß, den Gardedukorps und Jäger austauschten, ein recht freudiger.

Vereint ging es weiter; in dieser Stärke ließ sich die Stadt schon eher passieren. Die Reiter blieben vorn, die Jäger folgten nach.

Gleich hinter dem Eisenbahndurchgang von Henin-Liétard sieht man schon die Häuser des Grubenortes Billy-Montigny, denn ein großes, stadtartiges Dorf reiht sich hier ans andere. Auf der Chaussee dorthin trieben sich wieder halbwüchsige Burschen herum, die beim Anblick der fremden Reiter mit den Armen fuchtelten und dann querfeldein davonliefen. Der geübte Patrouillenführer weiß schon, solch auffälliges Gebaren von Zivilisten bedeutet nichts Gutes. Darum Halt! und mit dem Glase das vorliegende Gelände erst mal scharf abgesucht — richtig! Da ist etwas. Unmittelbar vor den ersten Häusern hebt sich deutlich ein schwarzer Kopf aus dem Rübenfelde — näher heran! Da zeigt sich auch der frische Aufwurf eines Schützengrabens, auf beiden Seiten der Chaussee zieht er sich dahin, und besetzt ist er auch. Im nächsten Augenblick pfeift

auch ſchon eine zu hoch gehaltene Salve über die Köpfe unſerer Reiter hinweg. Zurück! Die Fühlung mit dem Feinde iſt erreicht. Die nachfolgenden Jäger müſſen benachrichtigt, und auch an die Diviſion kann eine Meldung entſandt werden.

Zu dieſem Zwecke geht die Patrouille in den Hof einer großen Fabrikanlage; vor die Einfahrt wird ein Poſten geſtellt, die andern ziehen mit den Pferden hinter die hohe Mauer, die das Ganze umſchließt, wo ſie gegen Sicht und Schuß gedeckt ſind. Der Graf geht ins Pförtnerhäuschen, ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt ſeine Meldung. Auf einmal ſchrillt neben ihm die Glocke des Telephons — auch ein Laut, den man ſeit vielen Wochen, ſeit Potsdam, nicht mehr gehört hat! Geſpannt nimmt er den Hörer ans Ohr —

„Êtes-vous encore là?“ fragt haſtig die Stimme einer Franzöſin.

„Mais oui!“ antwortet der Graf.

„Courrez vite chez le capitaine et dites-lui, qu'il parte aussi vite que possible, parce qu'il arrive de la cavallerie, de l'infanterie, des mitrailleuses et des canons!“

Wer war der capitaine und wo war er? Wahrſcheinlich doch in nächſter Nähe — dann ließe ſich der eben gehörte, intereſſante Auftrag ausführen, und man könnte monsieur mit ſeinen Leuten feſtnehmen, ehe er vor den deutſchen Truppen ausreißt. Darum die vorſichtige Gegenfrage: „Mais, où puis-je trouver le capitaine? De quel côté le chercher?“

„Mais, nous l'avons déjà arrangé hièr! Du côté de Lens! Ça ne sert à rien de faire résistance, les Allemands sont trop forts, il y en a trop, qu'il se retire avec ses soldats . . .“ ein Knacken, und die Leitung iſt unterbrochen, trotz aller Bemühungen antwortet die andere Stelle nicht mehr. Geſchah die Zerſtörung der Leitung draußen von anderer Hand, oder hatte die unbekannte Schöne aus den verfänglichen Gegenfragen plötzlich Lunte gerochen und war ihr mit Schrecken und Entrüſtung die Erleuchtung gekommen: du ſprichſt mit dem Feinde?

Der Jägerhauptmann trat ein und ließ sich über den Graben vor Billy aufklären. Einige Pferdehalter blieben zurück, die andern pirschten sich als Schützen mit einem Zuge der Jäger vor. Hin und her pfeifen die Kugeln, der Graben wird vom Gegner geräumt, vier tote Zivilisten, die sich bei näherer Untersuchung auch als Soldaten herausstellen, sind darin liegen geblieben, aber aus den nahen Häusern schießt es weiter. Dagegen ist nicht anzukommen, doch die Patrouille wird mal umherfühlen und erkunden, was der Ort eigentlich birgt.

Wieder umpfeifen sie dabei Kugeln, aber diesmal kommen sie hinter einer Strohmiete hervor; im Galopp geht's darauf los, und schon laufen ihnen ein paar junge Kerle in blauen Arbeiterkitteln entgegen, die Hände in die Höhe gehalten zum Zeichen der Ergebung. Sie werden festgenommen und genau untersucht. Die Blusen, die sie trugen, waren ganz neu, der Preis stand noch darinnen, darunter kam ein französisches Kommißhemde zum Vorschein; auch Untersachen und Stiefel waren mit Stempel und Regimentsnummer versehen, selbst sein Soldbuch führte der eine der Helden bei sich. Nun half alles Leugnen nichts mehr, und sie räumten denn auch ein, aktive, aber verkleidete Soldaten zu sein. Die Strafe für solch hinterlistige, echt französische Kampfesweise ward sofort an ihnen vollstreckt. Das Dorf selbst erwies sich als stark vom Feinde besetzt; auch die Jäger, die inzwischen einige Häuser genommen hatten, kamen nicht weiter vor, erst als die Artillerie sich der Sache annahm, gab's Luft.

Früh brach der Abend herein, der Zweck der Patrouille war erfüllt, in der Villa eines geflüchteten Bergwerkdirektors quartierte sich der Führer zur Nacht ein. Im Schreibtisch, den er zufällig aufzog, liegen schöne photographische Negative, sie zeigen, wie französische Offiziere und Unteroffiziere Bergarbeitern im Schießen, Ausnützen des Geländes und im Bau von Schützengräben Anleitung geben. Es ist keine Jugendwehr, sondern viele von ihnen befinden sich deutlich schon in einem Alter, in dem

ſie jegliche Dienſtpflicht längſt hinter ſich haben. Das war die Organiſation des Franktireurkrieges! Und ſo ließen dieſe gefundenen Aufnahmen unſeren Führer am Abend des ſchweren Tages zufällig noch hinter die Kuliſſen ſchauen und lehrten ihn vieles verſtehen, was im großen Drama des Krieges an beſonderen Schwierigkeiten unſeren Truppen, wie beſonders unſeren Patrouillen, täglich entgegentrat.

Inzwiſchen war die Diviſion über Vitry en Artois an 3. Okt.
Douai vorübermarſchiert. Eine Anzahl mächtiger Schuppen mit viel Benzin und wertvollem Gerät wurde auf dem großen Exerzier- und Flugplatz weſtlich der Stadt in Gewahrſam genommen; leider gerieten ſie ſpäter aus unaufgeklärter Urſache doch in Brand. Auch Douai hat wie alle Städte der Republik ein ſehr ſtattliches Rathaus, das Hôtel de Ville. In ſeinen prachtvoll ausgeſtatteten Sälen waren zahlreiche Gefangene feſtgeſetzt und harrten des Abtransportes, es handelte ſich teils um Militär, teils um Männer, die man mit ihren Geſtellungsſcheinen in der Taſche noch rechtzeitig aufgegriffen hatte. Auf der Bühne des großen Saales hatte ſich eine bayriſche Wache eingerichtet und beobachtete von dort aus, einen furchtbaren Knaſter rauchend, die bunte Menge ihrer Gefangenen, die auf den Polſtern der Sitze des Zuhörerraumes ſaßen oder lagen. Unten im geräumigen Hofe ſah man auch wieder viel tauſend Waffen aller Art und Zeit, die die Bewohner hatten abliefern müſſen. Die Vorſtadt nördlich von Douai war ſtark zerſchoſſen, wahrſcheinlich hatten die Franzoſen dort ihren Rückzug gegen die nachdrängenden Bayern zu decken verſucht. Weiter auf und neben der Straße nach Henin-Liétard lagen viel gefallene Pferde und zerbrochenes Kriegsgerät. Unſer Weg führte uns nun in das große Kohlenrevier von Lens. Das ganze Gebiet mit ſeinen Zechen, Halden und Fördertürmen, mit den vielen Dörfern und ihren eng aneinander gereihten Arbeiterhäuſern trägt den Charakter einer ein-

zigen, langgestreckten Fabrikstadt. Fast jedes Haus ist eine Estaminet, und die innewohnende Bevölkerung setzt sich aus dem Abschaum ganz Europas zusammen. Während der Kriegsoperationen, und bei dem unfreundlichen Oktoberwetter machte diese Gegend vollends einen üblen Eindruck. Auf beiden Seiten zwischen Straße und Häusern lag viel Stroh umher, denn noch vor kurzem hatten die Franzosen dort biwakiert, nun aber rasteten an ihrer Stelle deutsche Truppen, Kolonnen und Bagagen. Telephon- und Telegraphendrähte hingen zerschnitten weithin auf die Marschstraße herab und bereiteten den Pferden oft unangenehme Hemmungen; immer wieder erscholl der Ruf: „Achtung — Draht!"

Vor uns stieg tagelang eine gewaltige Rauchsäule empor, es war eine große Kohlengrube, die von den Pionieren angesteckt war und nun ausbrannte. Ein kleiner Junge, dessen Vater als Franktireur erschossen war, hatte ausgesagt, dort wären Soldaten eingefahren — unmöglich war dies keineswegs. Wie leicht konnten dieselben, zumal wenn es sich um eine größere Anzahl handelte, unseren Truppen bei Nacht in den Rücken fallen, darum waren die Förderkörbe abgeschnitten und die Gruben angesteckt worden. Wer kann wissen, welch furchtbares Drama der Krieg dort tief unten im Schoße der Erde entfesselt haben mag. Und was wird es erst kosten, all jene zerstörten Gruben später wieder einmal in Gang zu bringen! Aber vor uns der Gegner mit seinen Geschützen, über uns die Flieger mit ihren Bomben, unter uns ein lauernder Feind in der Tiefe — da mußte jede Rücksicht schwinden.

Die 9. Kavalleriedivision war westlich von Henin-Liétard bei Billy-Montigny mit feindlicher Infanterie in Kampf geraten; unsere Vorhut kam bis Harnes, nahm den Ort in Besitz, und die Patrouille des Leutnants Grafen Schulenburg faßte gleich darauf auch noch die Brücke über den Kanal La Souchez. Gerade in dem Augenblick nämlich, als französische Reiter sie besetzen wollten, kamen der vorgesandte Unteroffizier Hedke und der Gardedukorps Holst ebenfalls dort an; beide

attackierten sofort, die Franzosen kniffen aus, der übrige Teil der Patrouille, dann die Spitze des Regiments folgten nach, und die Brücke war unser. Ebenso fiel Courrières mit seiner Brücke in deutsche Hand. Der Feind hielt Mon Idée auf dem Wege nach Annay und wurde dort von unseren Radfahrern, Maschinengewehren und der Vorhutbatterie unter Feuer genommen, während die Gardedukorps nach rechts Verbindung mit der vierten Kavalleriedivision aufnahmen und die Gardekürassiere nach links, nach Loison, sicherten. Anfangs schien es, als bestände der Feind nur aus Kavallerie und Radfahrern, bald aber trat auch Artillerie in Erscheinung, so daß auch die beiden anderen Batterien mit eingesetzt werden mußten. Die Stellung der feindlichen Geschütze konnte vom Kirchturm des Dorfes Harnes aus, welches während des ganzen Tages unter feindlichem Feuer lag, in einem Grunde eingesehen und daher erfolgreich beschossen werden. Der Artilleriekampf tobte zwei Stunden lang sehr heftig und setzte sich bis zum Einbruch der Dunkelheit fort. Für die Nacht wurden die Garde-Jäger, verstärkt durch die Schwadron v. Gayling und den einen, noch übrig gebliebenen Zug der Schwadron Graf Hohenthal, nach Harnes hineingelegt. Zunächst trieben sie sämtliche Einwohner unerbittlich in die Kirche zusammen, sichteten sie und ließen dann Frauen, Kinder und Greise laufen, die Männer aber wurden dabehalten, um nach Deutschland abtransportiert zu werden, denn man hatte eine Proklamation gefunden, wonach sich alle männlichen Einwohner zwischen 18 und 45 Jahren in St. Omer zu stellen hatten. Der Pfarrer des Ortes saß inzwischen in einer Fabrik, und unsere Offiziere glaubten ihn trösten zu müssen, es seien solche Maßnahmen leider eine nécessitée de la guerre . . . . . er aber war ganz einverstanden mit der veranstalteten Razzia, weil auf diese weise das ganze schlimme Pack seiner Gemeinde doch mal wenigstens zur Kirche gekommen wäre, und sobald man mit der Sichtung fertig sei, würde er hingehen, um ihnen allen noch eine gehörige Kapuzinerpredigt zum Abschiede zu halten.

Da sich Lille noch im Besitze der Franzosen befand, so war es wichtig, den Verkehr auf der Bahnstrecke Lens—Lille zu unterbinden, um Truppenverschiebungen hin und her unmöglich zu machen. Natürlich hielt der Feind diese für ihn notwendige Linie stark besetzt und hatte zu ihrer Sicherung das Dorf Annay in Verteidigungszustand gebracht. Patrouillen fühlten vor, doch war ihre Aufgabe in diesem über und über mit Zechen, Arbeiterkolonien und stadtartigen Dörfern erfüllten und vom Feinde stark besetzten Gelände eine überaus schwierige. Viel ließ sich nicht in Erfahrung bringen, nur dies, daß sie eben überall auf den Feind stießen und von einem Hagel von Geschossen aus den Häusern überschüttet und zersprengt wurden. Da sich gegen Häuser nicht attackieren läßt, so war nichts zu wollen. Auch eine Dragonerpatrouille war von Harnes auf Annay entsandt worden. Nach einiger Zeit schon kam ein Pferd, der Neptun, ledig zurück. Also wird der Reiter wohl tot sein. Und dann kehrte Stunde um Stunde ein Dragoner nach dem anderen wieder, und wie Hiobs-Boten meldete ein jeglicher seinem Rittmeister, Freiherrn von Gayling, — sie sind alle gefallen, und ich bin allein entronnen, das ich's dir ansagte! Am anderen Morgen stellte sich schließlich auch der auf Neptun gehörige Mann ein; als guter Kavallerist kam er natürlich nicht zu Fuß, ein Füllen „mit einem wahren Kindergesicht" hatte er irgendwo aufgegriffen und damit Rückweg und Rettung gefunden. Auch nach seiner Schilderung waren alle anderen tot, und wegen des fehlenden Gaules wußte er eine herzbewegliche Geschichte zu erzählen: Das arme Tier hätte einen Schuß gerade durchs Rückgrat bekommen, sich dann wie ein Hund kläglich auf die Hinterbeine niedergetan und ihm so treu und lieb ins Auge geschaut, daß er es nicht hätte übers Herz bringen können, ihm den Gnadenschuß zu geben. Als er phantasievoll geendet, wurde er mit Neptun, der bereits seit 10 Stunden im Stall stand, konfrontiert und damit vernichtend all seines Geflunkers überführt. Höchst peinlich!

Eine andere Dragonerpatrouille war aus den Häusern von Annay von Zivilisten beschossen worden. Einmal um die Bevölkerung dafür zu strafen, sodann auch um den Feind zu beunruhigen, vor allem aber um die Besetzung des Bahndammes hinter dem Orte zu erkunden, wurde nachts um 12 Uhr der bekannte Vizefeldwebel Manz mit einigen Pionieren und Handgranaten losgelassen. Sie versuchten erst auf der einen Seite um das Dorf herumzukommen, doch gerieten sie in einen Sumpf, in dem bald dieser, bald jener bis an die Hüften im Wasser saß, darum Kehrt und von der anderen Seite heran! Aber dort stießen sie auf eine stark besetzte Brücke. Daneben lag ein Fabrikgebäude, in dem die Wache bei brillanter elektrischer Beleuchtung sich sorglos bewegte. Zum Schabernack warfen unsere Pioniere den Franzosen ein paar Handgranaten auf die Brücke und freuten sich trotz ihrer nassen Kleider über die nicht geringe Aufregung, die die starken Detonationen drüben verursachten. Zum Schluß kam Annay selbst an die Reihe. Mit Petroleum und dem Rest der Granaten setzten sie eine Anzahl Scheunen, Speicher und Häuser der Herren Franktireurs in Brand. Die feindlichen Radfahrer trauten sich in der Dunkelheit nicht heraus, und so kamen unsere Pioniere wohlbehalten zurück.

Für den weiteren Verlauf des Kampfes besagte der Befehl des Generals von der Marwitz, des Führers vom Höheren Kavalleriekommando II (7. und 9. Kavalleriedivision), dem auch unser Kavalleriekorps unterstellt ward, folgendes: durch Einwirkung auf Flanke und Rücken ist der bereits wankende feindliche Widerstand endgültig zu brechen — alle von der unteren Seine und Paris heranführenden Bahnen sind zu sperren — — die Bahn über die untere Somme, abwärts Amiens, insbesondere die Küstenbahnen bei Abbéville und die Seinetalbahn ist gründlich zu zerstören! Das war ein weitausschauendes, großzügiges Programm, zu dessen Verwirklichung zunächst die Bahnstrecke bei Annay genommen werden mußte.

4. Okt. Dies geschah ohne sonderliche Mühe am nächsten Morgen zwischen 8 und 9 Uhr durch unsere Garde-Jäger, zwei Kompagnien Bückeburger Jäger und die Garde-Maschinengewehrabteilung. Das Bataillon ging durch das Dorf hindurch und verjagte die den Bahndamm haltenden feindlichen Truppen. Nachdem vier Schwadronen Ulanen zur Entlastung des linken Flügels der Jäger noch mit eingesetzt waren, und durch die guten Erfolge der Batterie Rödern gelang es, das Feuer vorzutragen, und nachmittags um 4 Uhr war noch über die Bahn hinaus das Dorf Vendin le Vieil in festem Besitze der Division. Als die Jäger weiter die Höhe vor Wingels besetzten, wurden sie aus diesem Orte von feindlicher Infanterie heftig beschossen, die zweite und dritte Batterie griffen aber hilfreich und wirkungsvoll ein und setzten durch ihr Feuer auch noch die neben dem Dorf aufgespeicherten riesigen Kohlenvorräte in Brand. Tagelang bildete auch diese gewaltige Rauchsäule der brennenden Steinkohlen ein gutes Orientierungsmittel.

Währenddes erhielt die Division am Nachmittag den Befehl, mit allen noch verfügbaren Kräften in Richtung auf Loos an das Korps Marwitz heranzurücken, da die Absicht bestände, starke feindliche Kavallerie bei Hulluch zu überfallen. Die Ulanen- und die Dragonerbrigade nahmen an den Waldstücken westlich Annay sofort eine Bereitschaftsstellung ein, zur beabsichtigten Attacke kam es leider jedoch nicht.

Als eine Dragonerschwadron anläßlich dieser Bewegung die Bahnstrecke bei Loison überschreiten wollte, sprang ein Stück vor ihnen plötzlich ein Pionier aus seiner Deckung heraus und schrie: „Fort! Die Mine muß gleich springen!" Die Schwadron hielt, und gleich darauf erfolgte die Explosion — ein Eisenstück traf die Brust des Pioniers und tötete ihn sofort; von der Schwadron ward infolge seiner Warnung niemand verwundet.

5. Okt. Während der Nacht kam die Meldung, der Feind sei in nordwestlicher Richtung abgezogen; man glaubte, es wäre

nun endlich gelungen, seinen linken Flügel zu umklammern. Die ganze Heereskavallerie sollte daher ihren Vormarsch in westlicher und südwestlicher Richtung fortsetzen und somit Arras umfassend abschneiden. Eine etwa noch nötig werdende Bekämpfung des bei Annay und Wingels geschlagenen Gegners sollte die vierte Kavalleriedivision übernehmen, während die unsrige den Abmarsch der 7. und 9. Kavalleriedivision, die auf Aubigny rücken wollten, zu decken hatte.

Die Garde-Jäger hatten während der Nacht auf der Höhe vor Wingles nur Postierungen gelassen. Am Morgen sollte das Bataillon die rechte Flanke der auf Loos abrückenden Division sichern und mußte zu diesem Zwecke die Höhe wieder besetzen. Während die Jäger sonst um diese Zeit früh um ½6, immer eine Stunde eher als die Franzosen, ihr Tagewerk begannen, brauchten sie an diesem, voraussichtlich ruhig verlaufenden Tage erst um ½7 Uhr ihre Stellung einnehmen. Infolgedessen mochte man drüben schon geglaubt haben, die Deutschen seien während der Nacht abgezogen, und zwei Bataillone des 158. französischen Infanterieregiments, die betrunken gemacht waren, kamen heran, das Gelände zu besetzen. Die Posten winkten den Jägern, und gleichzeitig auf 50 Schritt Entfernung traf man sich für die Franzosen überraschend auf der Höhe. Sofort erhob das Bataillon ein furchtbares Hurrageschrei, und die Jäger schossen, was sie konnten. Von panischem Schrecken erfaßt, fluteten die Franzosen zurück, von einem mörderischen Schnellfeuer verfolgt. Die Wirkung war vernichtend; was nicht fiel, nahm Fähnrich von Willich mit seinem Zuge gefangen. Der Erfolg war so schön und groß, daß die Jäger voll Stolz diesen Tag „die Rache für Ville aux bois" benannten.

Währenddes vollzog die Division sprungweise vorrückend ihren Flankenmarsch. Aus der zweiten Bereitschaftsstellung bei Loos wurde eine feindliche Kavalleriedivision nördlich Hulluch erkannt und durch einen Feuerüberfall unserer Artillerie vertrieben. Auch sich entwickelnde Schützenlinien wurden zurück-

geworfen und zersprengt. Die Vorhut, das 1. Garde-Dragonerregiment, drang in Grenay ein, stieß aber in dem Häusermeer auf feindliche Besatzung und erhielt von allen Seiten so starkes Feuer, daß an ein Weiterkommen gar nicht zu denken war. Der Divisionskommandeur entschloß sich daher, auf Liévin abzubiegen und so das Marschziel Sains zu erreichen. Beim Eintreffen in Liévin kam die Nachricht, daß die 9. Kavalleriedivision bei Aix-Noulette in schwerem Kampfe stehe. Ulanen und Artillerie wurden zur Unterstützung entsandt, und durch die Bereitstellung unserer Division kam der Angriff zum Stehen. Der Stab nahm in dem 27000 Einwohner zählenden Dorfe Liévin Quartier. Die Jäger besetzten die nachmals durch ihre blutigen Kämpfe so berühmt gewordene Lorettohöhe und zogen dort den ersten Graben. Die Schwadronen v. Gagern und v. Mutius kamen auf Vorposten. „Suchen Sie sich einen Platz aus und lassen Sie sich totschlagen, der Division darf nichts passieren," lautete der spartanische Auftrag des Regimentskommandeurs. In stockdunkler Nacht richteten sie sich am Bahngeleise ein. Auch die übrigen Regimenter bekamen, wo es nötig erschien, den Befehl sich einzugraben, was übrigens mit den Spaten, die nur die Garde-Jäger bei sich führten, gar nicht so leicht war!

6. Okt. Nachts um ½3 Uhr kam die Meldung, daß das XXI. französische Armeekorps in La Bassée und Béthune ausgeladen würde, die Garde-Kavalleriedivision solle sofort die Sicherung gegen diese neu in Erscheinung tretenden Kräfte übernehmen, während die 7. und 9. Division nochmals einen Durchbruch in nordwestlicher Richtung versuchen würden. Die Bewegung wurde sofort angetreten. Radfahrer und Maschinengewehre sicherten die Buschstreifen an der Arbeiterkolonie nordwestlich von Lens, rechts von ihnen, die Waldstücke östlich von Loos, hielt die 1. Brigade besetzt, während links die 1. Garde-Ulanen, dann die 3. Garde-Ulanen, daneben in einer Zeche das 2. und dann das 1. Garde-Dragonerregiment sich anschlossen. Als im

Laufe des Vormittags die Garde-Jäger eintrafen, wurden drei Kompagnien gleich eingesetzt, die vierte blieb in Reserve. Ebenso wurden die Batterien gleichmäßig verteilt. Ein feindlicher Angriff war in Bälde zu erwarten; unsere Artillerie hielt ihr Feuer deswegen zurück und harrte, bis der Gegner sich entwickeln würde und seine Artilleriestellung genau festgestellt wäre. Inzwischen wurde auf dem Förderturme einer Zeche ein Beobachtungsposten eingerichtet und ebenso auf einem hohen Fabrikschornstein, den Leutnant von Longchamps von innen her erstieg. Dieser Posten war telephonisch über die Artillerie-Beobachtungsstelle mit dem Gefechtsstande des Stabes verbunden. So harrte die Division der feindlichen Übermacht. Zunächst erfolgte der Angriff von zwei Kompagnien Alpenjägern, die aber durch Maschinengewehrfeuer verjagt wurden; zwei feindliche Batterien griffen ein, doch wurde ihr Feuer, da sie keinen Schaden anrichteten, nicht weiter beachtet. Im Laufe des Tages verstärkte sich jedoch der Gegner ganz erheblich; gegen Mittag griffen mindestens schon zwei Bataillone im Verein mit einer abgesessenen Kavalleriedivision an, und auch eine dritte und vierte Batterie begannen zu feuern. Unter schweren Verlusten für ihn wurde der Feind zurückgeschlagen. Im Laufe des Nachmittags erfolgte ein noch stärkerer Angriff von Hulluch her, den die Goldene Brigade und die 1. Garde-Ulanen im Verein mit der Artillerie energisch abwehrten. Bis zum Abend versuchte es der Gegner immer aufs neue, unsere Front zu überrennen und zu durchbrechen. So gab es denn viel aufregende Momente sowohl für die verantwortlichen Führer wie für jeden einzelnen Mann. „Schrapnell-Brennzünder 900, eine Gruppe!" lautete das Kommando bei der Batterie Briesen, „850 — 825 — 800!" aber kein Stocken des feindlichen Angriffs ist zu bemerken. „Granaten-Aufschlag — 750 — 725 — 700!" Die Wucht des Stoßes der heranflutenden Menschenwogen beginnt zu erlahmen, ein Geschoß schlägt auf den Höhenrand infolge zu geringer Erhöhung des Rohres auf — — „675" — nur noch zwei Geschütze

können feuern, denn das erste und vierte haben fortgesetzt Aufschläge auf dem Rande der Höhe — — „650 — — 625 — — 600!" Die Kanoniere arbeiten im Schweiße ihres Angesichts; endlich ist der Feind abgewiesen, und bald sind nur noch einzelne auf dem Felde zu sehen, viele liegen tot oder verwundet vor unserer Front. Nur 200 Meter von der Beobachtungsstelle des Hauptmanns waren die Kühnsten der feindlichen Schützen noch entfernt gewesen! Gegen 800 Schuß hatte jede Batterie an diesem Tage in verzweifeltem Kampfe abgegeben.

Aber am schwierigsten gestaltete sich die Lage doch am Mittag beim 1. Garde-Dragonerregiment, welches links durch die uns benachbarte Kavalleriedivision, wohin unsere Gelben Ulanen abgegeben wurden, gedeckt war. Auf die Nachricht vom Vorgehen starker feindlicher Kräfte zog sich jene Division auf Givenchy zurück. Dadurch wurde unser linker Flügel entblößt, während in der Front gerade der starke Angriff des französischen Armeekorps ausgehalten und abgewehrt werden mußte. Nur eine Kompagnie Jäger mit vier Maschinengewehren konnte als linke Seitendeckung eingesetzt werden, denn die zurückkehrenden Ulanen wurden in der Front notwendig gebraucht. Glücklicherweise aber erwies sich jene Meldung als falsch, und die Nachbardivision nahm ihre alte Stellung wieder ein.

Am Abend wurde das Regiment der Gardedukorps nach Lens herangezogen. Kaum angekommen, traf schon von der Dragonerbrigade die Bitte um Unterstützung ein, darum ward die vorderste Schwadron, Rittmeister von Mutius, sofort in Bewegung gesetzt und in die Stellung der Dragoner am Bahnkörper eingeschoben. Dort lagen sie unausgesetzt unter schwerem feindlichen Feuer, 38 Stunden mußten unsere tapferen Reiter in kleinen, im schwärzenden Kohlenstaub ausgeschaufelten Löchern durchhalten und die heranbrausenden französischen Massen abwehren.

Durch das Streufeuer, unter welches Lens vom Gegner genommen wurde, ward der Brigadekommandeur Oberst v. Bären-

sprung von einem Schrapnell mehrfach getroffen und Wachtmeister Skibbe schwer verwundet. Vor den Augen seines Sohnes fiel Stabstrompeter Lehmann; 37 Jahre war er bei den Gardedukorps aktiv gewesen. Wie oft hatte er in ernsten und freudigen Stunden dem Regiment mit seiner Kunst gedient! Der Dank der Truppe wie auch seiner vielen Freunde in der Heimat für alles, was der treue Mann uns gewesen ist, folgt ihm übers Grab hinaus. — — Am Abend bekam die Schwadron Graf Hahn den Auftrag, vor der Stadt die Straße zu besetzen und, was sich auch immer zeigen würde, rücksichtslos zu attackieren. Ein starker feindlicher Infanterieangriff erschien nicht unwahrscheinlich und hätte dem Gegner viel Aussicht auf Erfolg geboten; trotz des Mondscheins erschwerte der einfallende Nebel die Fernsicht, und die Pferde waren zum Umfallen müde. Unter diesen Umständen schien der Rittmeister nicht ungehalten zu sein, als die Schwadron nach längerer Zeit zum Regiment zurückgerufen ward, ohne daß sie mit dem Feinde handgemein geworden war. Überhaupt war diese Nacht vom 6. zum 7. Oktober für die ganze Division die schwerste im bisherigen Verlaufe des Feldzuges. Aber ungeachtet aller Gefahr, von der Übermacht erdrückt und aufgerieben zu werden, entschloß sich der Divisionskommandeur auch hier wieder, die wichtige Stellung unter allen Umständen zu halten. Hauptmann von Münchhausen und Oberleutnant von Natzmer gingen vor und steckten einige Strohmieten in Brand, um dadurch für bessere Beleuchtung des Vorgeländes zu sorgen. Ein größerer feindlicher Angriff unterblieb, aber fortgesetzt fühlte sich der Gegner mit kleineren Abteilungen heran, und deutlich hörte man die Kommandoworte herüberschallen: En avant — pas tirer — voilà les Prussiens! Die Dragoner konnten nur nach Kräften ins Ungewisse hineinschießen. Als es hell ward, nahmen die Franzosen aus ihren Deckungen jeden Kopf, der über den Geleisen erschien, sofort unter Feuer. Rittmeister von Mutius bekam einen Schuß durch die Mütze und einen zweiten durch den Finger und am Kopfe,

der ihn vom Bahnkörper herunterschleuderte. Gleich darauf wurde auch Rittmeister von Gottberg*) durch einen Gesichtsschuß schwer verwundet, seinen Mannschaften aber gelang es, ihn zurückzuziehen und zu retten.

Die Munition war von Cambrai aus empfangen und durch die Kaiserliche Kraftfahrer-Kolonne herangebracht worden, auch das bayrische Nachbarkorps hatte schon mehrfach mit Granaten ausgeholfen. Um so überraschender war es, als plötzlich die Kolonne leer zurückkehrte und meldete, sie bekäme in Cambrai keine Munition mehr; auch nach Douai, wohin sie ein Bescheid der Armee verwiesen hatte, war die Fahrt vergebens gewesen. Die Artillerie aber hatte sich auf Nachschub verlassen, und der plötzlich eintretende Mangel konnte bei den fortwährenden Angriffen überaus verhängnisvoll werden. Nun wurde Intendanturrat Bank fortgeschickt, die Sache schleunigst in Ordnung zu bringen: Das bayrische Korps konnte nichts abgeben, also nach Douai — — Nacht — — keine Beleuchtung — — kein Mensch auf der Straße — — auf den Geschäftszimmern kann man keine Auskunft geben. Oh, dies Suchen nach aufgeregtesten Tagesstunden! Endlich erfährt er von den Mannschaften einer Munitionskolonne, die er zufällig trifft und nach dem Wege zum Bahnhof frägt, dort wären einige volle Lories angekommen. Das XIV. Reservekorps gab denn auch erst 300 und durch weitere Vermittelung des Rittmeisters von Jena nochmal 200 Schuß ab.

7. Okt. Die 1. Garde-Dragoner wurden im Laufe der Nacht durch einen Zug Maschinengewehre und eine Batterie der 9. Kavalleriedivision verstärkt. Letztere fuhr hinter den Fabrikhäusern auf, die zu der Zeche gehörten, in der sich die Dragonerbrigade verschanzt hatte; dies brachte die unangenehme Folge mit sich, daß der Gegner, der die Stellung erkannte, nunmehr das Feuer seiner schweren Artillerie von Bullay aus während des ganzen Tages dorthin richtete, sich rasch einschoß und die

*) Später als Major und Bataillonsführer im Osten gefallen.

Dragoner dadurch in eine sehr gefährdete Lage brachte. Es waren furchtbare, auf die Nerven gehende Stunden, fast schutzlos unter den fortwährenden Einschlägen der schweren Granaten die Stellung zu halten. Wer sie mit durchlebt, vergißt sie sein Lebtag nicht! Ein einheitlicher starker Angriff des Feindes erfolgte jedoch nicht, wohl aber griff er fortwährend mit kleineren Verbänden an und hielt unsere Schützen dadurch dauernd in Atem. Auch streute er unsere ganze Front und die Stadt Lens unausgesetzt mit Artilleriefeuer ab.

Zweimal um die Mittagszeit erhielt die Batterie Graf Rödern stärkstes Granatfeuer. Es galt offenbar einem herankommenden Munitionswagen, den der Feind gesehen haben mußte. Die Schüsse schlugen dicht vor und hinter der Batterie ein, daß Graf Rödern von der Beobachtungsstelle aus seine Batterie vor Pulverdampf nicht mehr erkennen konnte. Als der Rauch sich verzogen hatte, konnte er zu seiner Freude feststellen, daß kein Mann der Bedienung verwundet war. Eine der Granaten war dicht vor dem dritten Geschütz krepiert, ein starkes Sprengstück durchschlug den Schutzschild, ohne jedoch den auf dem Ladesitz befindlichen Kanonier 1 zu treffen. Eine andere fuhr in sechs Munitionskörbe, die mit furchtbarem Krach in die Luft flogen, aber auch keinen Schaden anrichteten.

Und dazu nun noch Munitionsmangel! Da traf nachmittags um 3 Uhr die Sendung aus Douai ein; das war Rettung in der Not, denn eben entwickelten sich die französischen Reihen wieder zu einem Vorstoß und konnten nun wie am Tage vorher energisch abgeschmiert werden.

Nachdem es so unter schwersten Kämpfen gelungen war, 8. Okt.
ein ganzes französisches Armeekorps aufzuhalten und den Umgehungs- oder Durchbruchsversuch dieses weit überlegenen Feindes zu vereiteln, wurde die Division am Vormittag des nächsten Tages durch das XIV. Reservekorps aus ihrer Stellung abgelöst, blieb aber noch bei Lens in Bereitschaft, um das Korps erforderlichenfalls unterstützen zu können. Wie bei

Péronne und Bapaume entstand nun auch bei Liévin, Loos und Hulluch der Schützengraben und ward von Infanterie besetzt. Die Division hatte ihre Aufgabe erfüllt, sie sollte aber sofort weiter nördlich gegen Armentières aufklären, um festzustellen, ob dort größere Truppenansammlungen stattfänden. Im Laufe des Tages wurden die Regimenter und Abteilungen herangezogen, und noch am Abend rückte die Goldene Brigade mit Jägern und Artillerie unter Führung des Generals von Bärensprung nach Courrières ab.

⁂ ⁂ ⁂

In Lens hatte ich durch die freundliche Vermittlung des Führers unserer Kraftfahrer bei einem Brauereidirektor, dem Grafen Maurice Thellier de Poncebille, ein recht gutes Unterkommen gefunden. Die republikanische Regierung sperrt dem Adel des Landes den Weg zu staatlichen Stellen, so nährt und bewährt er sich eben in bürgerlichen Berufen. Jetzt war der Graf Direktor des Roten Kreuzes in der Stadt und gab sich auf diesem Gebiete die erdenklichste Mühe. Wir gingen gleich am frühen Morgen in ein Hospital, wo außer vielen Franzosen auch deutsche Verwundete lagen. Die pflegenden französischen freiwilligen Krankenschwestern waren gerade in einiger Verlegenheit, denn unsere Verwundeten verweigerten trotz größten Hungers jegliche Nahrungsaufnahme. Es war eben die Untat der Franzosen, an unseren Verwundeten im Lazarett zu Rethel begangen, bekannt geworden, und irgend jemand hatte gesagt, sie würden hier alle vergiftet. Infolgedessen war auch trotz meines Zuredens keiner der Leute zu bewegen, die dargebotene Nahrung zu sich zu nehmen. So griff ich denn in den großen Korb voll gestrichener Butterstullen und aß, während ich mich den französischen Verwundeten zuwandte. Da mir nichts an Vergiftungserscheinungen widerfuhr, war der Bann gebrochen, und nun griffen alle begierig zu. Als wir das Lazarett verließen, begannen die Franzosen Lens mit Granaten abzustreuen, der Divisionsstab war nicht zu finden, so ritt ich mit der Bagage,

die weiterhin südlich dirigiert wurde. Unser Weg führte uns über das große Schlachtfeld, auf dem wenige Tage zuvor der Kampf der Bayern getobt hatte. Dorf für Dorf war von den Franzosen besetzt und verteidigt und von den Bayern dann mit stürmender Hand genommen worden. In Roubroy und Acheville sah es furchtbar aus. Immer wieder fanden wir Gefallene am Wege, besonders vom X. bayerischen Reservekorps, die wir unterwegs zusammentrugen und mit den kleinen Spaten notdürftig begruben. Auf den Feldern lagen auch viele gefallene Franzosen; in einer Ziegelgrube mußte eine Wache gerade beim Spiel gesessen haben und von einem Schrapnell getötet worden sein. Einer von den Sechs hielt noch seine Karten in der erstarrten Hand, und das Coeur-Aß lag auf seinem Herzen. Unweit davon hatte eine Granate als Volltreffer einen französischen Munitionswagen gefaßt; die Bedienungsmannschaft, sämtliche 8 Pferde und der zertrümmerte Wagen lagen in wirrem Haufen durcheinander. Ein Stück Rübenfeld sah von weitem aus, als wäre es von rotem Mohn durchwachsen, es waren aber die roten Hosen von weit über hundert Gefallenen, die bei ihrem Angriff wohl das Opfer eines deutschen Maschinengewehres geworden waren. Das Verstecken im hohen Zuckerrübenkraut hatte ihnen nichts geholfen, sie waren doch bemerkt und lagen nun in Massen dahingemäht. Ungezählte Habseligkeiten aus ihren Tornistern waren zerstreut, und der Herbstwind spielte mit Briefschaften und Lesestoff, die sie bei sich geführt hatten. Auch dort, wie so oft bei den Franzosen, waren Schriften und Ansichtskarten nach Abbildung wie Inhalt vielfach von erschreckender Gemeinheit.

So kamen wir gegen Abend nach Neuvireuil. Einige bayrische Landsturmleute hatten eben die Häuser durchsucht und die letzten männlichen Bewohner, etwa 10, zusammengetrieben, die nun abgeschossen werden sollten, weil aus dem Dorfe Schüsse auf vorüberziehende bayrische Truppen gefallen waren. Stumpf und in ihr Schicksal ergeben, standen sie da. Die wirklich Schuldigen

hatten unsere Mannschaften fortlaufen sehen, aber das konnten die Bayern nicht wissen. Außer dem auch schon ergrauten Pfarrer und dem Ortsvorsteher waren es durchweg alte, gebrechliche und kranke Leute. Graf Brühl, Kriegsgerichtsrat Dr. Leske und ich fingen mit den Bayern an zu handeln: „Glaubt ihr wirklich, daß dieser hier auf euch geschossen haben soll?" Es handelte sich um einen einäugigen, vom Lupus schwer mitgenommenen, alten Mann. Der mit Recht gereizte Landstürmer warf einen prüfenden Blick auf ihn, — „Na, der halt net, lauf!" — „Und dieser?" Es war ein alter Mann, dem mehrere Finger der rechten Hand fehlten; wieder ein stechender Blick des Bayern, — „Na, der halt a net, lauf!" — So handelten wir ihm alle Menschenleben ab. „Aber der Pfarrer, das san die schlimmsten!" — „Ja, wer soll denn die toten Franzosen auf dem Felde begraben, wollt ihr das tun?" „Wir? — wir werde uns schone!" — „Na, dann laß ihn auch laufen, hier is ne Zigarre." Mit dem lohnenden Bewußtsein, Lebensretter in Neuvireuil zu sein, wurden von unseren Leuten die Biwakfeuer entzündet. Als der warme Essensgeruch sich verbreitete, kam ein französischer Jäger halb verhungert aus einer Strohmiete gekrochen und bat um sein Leben. Seine Bewachung war weiter nicht nötig, es schmeckte ihm viel zu gut aus der Feldküche!

Mit raffinierter Geschicklichkeit hatten auch hier die Franzosen sich zur Verteidigung eingerichtet gehabt und Häuser und Gärten als Befestigungen ausgenutzt. Unmittelbar hinter den Hecken des Dorfes hatten sie ihre Gräben gezogen, aus denen sie dann gegen Sicht gedeckt auf die übers weite Blachfeld anlaufenden Bayern schießen konnten. Aber die Granaten hatten den bayrischen Löwen den Weg gebahnt, in Gräben, in Gärten und Stuben lagen noch die Gefallenen und Zerrissenen herum. Jedes Haus, auch die Kirche war zerschossen, zerborsten und ohne Ziegel. Auf den Höfen lagen die Haustiere und in den Kellern geflüchtete Bewohner erschlagen. Wir nahmen ein einigermaßen

unversehrtes Haus als Quartier, von den vielen kleinen Scheiben der großen Fenster waren nur noch drei ganz, aber das Zimmer hatte doch einen Herd und bot Schutz gegen die herbstliche Kälte. Was sind doch heile Fensterscheiben wert!

Am anderen Morgen meldeten unsere Mannschaften, draußen auf dem Felde lägen außer den vielen Franzosen auch noch unbegrabene deutsche Soldaten. Rittmeister Graf Brühl und ich fuhren im Auto hinaus und ließen gegen 50 bayrische Landwehrleute zusammentragen. Sie lagen nun schon 5 Tage unbeerdigt. Viele von ihnen mußten erst eine Weile nach ihrer Verwundung gestorben sein, denn mancher hielt noch den Rosenkranz oder sein blutiges Feldgesangbuch in den erstarrten Fingern, und andere lagen mit gefalteten Händen — wie anders doch als bei den Franzosen! Freilich waren auch sie keine reinen Engel gewesen. Zum Zwecke der Benachrichtigung muß man, wo das Soldbuch fehlt, etwaige Briefe einsehen. In einem solchen Briefe, den ein Gefallener bei sich trug, teilte sein Weib aus der Nähe von Tegernsee ihm die Geburt eines Kriegsjungen mit, beklagte sich aber gleichzeitig bitter darüber, daß ihr Seppel wohl an den Bierwirt des Dorfes, aber nicht an sie eine Grußkarte aus dem Felde gesandt hätte! In einem Massengrabe haben wir sie am Nachmittage kirchlich beerdigt. Währenddes schoß aus dem Nachbardorfe irgend wer auf uns, nebenan auf ein anderes Dorf warf ein Flieger Bomben und tötete vier Mann und 22 Pferde einer bayrischen Munitionskolonne, vom nahen Arras her aber donnerten bei Tag und bei Nacht die schweren Geschütze und ließen die Erde erzittern.

Die Division war ihrer ersten Brigade nach Courrières gefolgt. Die Stadt, bekannt durch das dortige große Grubenunglück im Jahre 1906, machte keinen besonders angenehmen Eindruck — Kohlenstaub, Schmutz, schwer lastender grauer Nebel, und die Straßen erfüllt von Bagagen und durchziehenden Truppen.

9. Okt. Am anderen Morgen erreichten wir, wie befohlen, Carvin, fanden aber die Straße zum Städtchen von der vormarschierenden 4. Kavalleriedivision verstopft, so daß unsere Regimenter draußen bei Epinoy halten mußten. Gleichzeitig traf dort auf der Chaussee von Lens her, also links, die 9. Kavalleriedivision ein, während rechts, unsere Chaussee von Courrières, mit der Bagage der 4. Kavalleriedivision besetzt wurde. So war an der Vereinigung der beiden Landstraßen auf engem Raume eine solche Masse von Kavallerie und Fahrzeugen versammelt, daß sie den Fliegern nicht entgehen konnte. Vielleicht waren sie auch in diesem Bergbaugelände durch unterirdische Telephonleitung herbeigerufen worden. Jedenfalls, sobald sich gegen ½10 Uhr der schützende Nebel lichtete, waren auch schon vier Flugzeuge da und warfen Bomben über Bomben in die dichtgedrängten Massen hinein. Besonders die 1. Brigade und die 1. Batterie erlitten erhebliche Verluste. Ein unglücklicher Zufall brachte es mit sich, daß eine der Bomben genau auf dieselbe Stelle fiel wie eine schon frühere und dadurch drei unserer Ärzte, während sie sich um die Verwundeten bemühten, erschlug. Stabsarzt Dr. Herrmann vom Garde-Kürassierregiment sowie die Oberärzte Dr. Wachsner aus Berlin und Dr. Schmittgall aus Potsdam, beide vom Regiment der Gardedukorps, fanden während der Ausübung ihres Samariterdienstes den Tod. Die zahlreichen Verwundeten brachte man in eine nahgelegene große Fabrik, in der noch mehrere durch den Tod von ihren furchtbaren Verwundungen erlöst wurden. Allein die 3. Schwadron der Gardedukorps hatte 11 Tote und 28 Verwundete, unter letzteren befand sich auch Wachtmeister Fuhrmann. In ein gemeinsames Grab betteten wir die drei Ärzte, in ein anderes die gefallenen Unteroffiziere und Mannschaften. Aufs tiefste erschüttert umstanden die leichter verwundeten Kameraden, die selbst nur wie durch ein Wunder sich am Leben erhalten fühlten, diese Gräber. 82 Pferde blieben tot auf der Stätte liegen, welch ein Materialschaden!

Aber auch ſolche ſchrecklichſten Stunden im Kriege halten des Dienſtes ewig gleichgeſtellte Uhr nicht auf. Nachdem Carvin endlich paſſierbar war, ging der Vormarſch weiter. Die Vorhutſchwadron und die Jäger hatten Don genommen, Patrouillenmeldungen ergaben, daß auch Sainghin weiter nördlich frei ſei, erſt aus Fournes und Wieres hatte die Schwadron v. Gagern Feuer erhalten. So ging unſer Vormarſch über den Kanal, wurde aber bei Sainghin durch heftiges Artilleriefeuer aus nordweſtlicher Richtung aufgehalten; ebendaher, aus der Linie Fournes—Marquillies, entwickelte ſich nun auch franzöſiſche Infanterie zum Angriff. Die Garde-Jäger ſowie die Schützen der erſten und zweiten Brigade wurden zu Fuß dagegen eingeſetzt. Die Handpferde, die gegen das Artilleriefeuer nicht genug Deckung fanden, mußten hinter den Kanal zurückgeführt werden. Dieſen hatte inzwiſchen auch die 4. Kavalleriediviſion überſchritten, als die Meldung einging, daß von Lille her ein Eiſenbahnzug ſich nahe, der jedenfalls Infanterie zur Verſtärkung heranführe. Gegen dieſe ſeitliche Bedrohung wurden die Bückeburger Jäger eingeſetzt, die denn auch den Zug zum Halten brachten. Er war jedoch nicht, wie man erwartet hatte, mit bewaffneten Soldaten, ſondern mit eben erſt eingezogenen Reſerviſten beſetzt. Der Abtransport dieſer Tauſende war ein ſehr tröſtlicher Anblick für jeden, der die Schrecken des Fliegerangriffs miterlebt und ſeine vielen blutigen Opfer geſehen hatte. Da zogen nun in Annoeullin in unabſehbarem Zuge die Gefangenen vorüber; ſtarke blonde Geſtalten, Normannen- und Frankenblut, und daneben kleine, ungeſunde Leute, Menſchen mit ſpitzen, gelben Geſichtern, ſtechendem Blick und ſchwarzem Henry-Quatre aus der Arbeiterbevölkerung der großen Städte, Knaben, Geiſtliche, ſie alle teils mit verbiſſenen Geſichtern, teils ſtumpf und gleichgültig dreinſchauend — es ſollen 10000 geweſen ſein. Plötzlich entſtand Geſchrei und Gedränge, die Witwe eines Arztes hatte im langen Zuge der Gefangenen ihre beiden Söhne erkannt; ſie riefen nun der Mutter zum Abſchied. Dies

unerwartete Wiedersehen erschütterte sie so, daß sie in Schreikrämpfe verfiel und mit Gewalt ins Haus gebracht werden mußte — „Oh ces malheureux enfants, ils mourront de faim en Allemagne!“

Der feindliche Angriff vorne war abends um ½6 Uhr abgeschlagen. Der Gegner zog sich, während sich unsere Patrouillen an seine Fersen hefteten, in nordwestlicher Richtung zurück. Die Division blieb in Sainghin und Don, der Stab in Annoeullin.

Auch am nächsten Tage bedeckte wieder dichter Nebel das Land und erschwerte die Operationen. Eine feindliche Kürassierpatrouille lief bald nach dem Aufbruch auf die Spitzenkompagnie der Garde-Jäger auf und wurde zum Teil abgeschossen. Eine 6 Mann starke Patrouille des 1. Garde-Ulanenregiments, die Leutnant von Dieſt führte, stieß auf eine französische Rollwagenkolonne, die Reservisten abtransportierte. Als die Ulanen einen Wagen festnahmen, wurden sie von einer feindlichen Schwadron, die herankam, verjagt. Wieder vorfühlend sahen sie ein Auto, scheinbar ein Panzerauto, welches auch Feuer abgab. Gemeinsam mit einer Patrouille der 4. Kavalleriedivision gingen sie gegen den Wagen vor, die Insassen entliefen, und es stellte sich heraus, daß es kein Panzer-, sondern ein Lastautomobil war. Die Ulanen banden sich ihre Fouragierleinen um den Leib, zogen den Wagen zurück und brachten ihn als Beute glücklich zur Division. Er enthielt einen neuen Flugzeugmotor, 100 Fliegerbomben und 8000 Fliegerpfeile.

La Bassée.

La Bassée wurde als vom Feinde besetzt gemeldet, und unsere Vorhut hatte an der Straße von Illies Feuer bekommen. Ausdehnung und Stärke des Gegners war jedoch des dichten Nebels wegen sehr schwer festzustellen. Die Spitze saß ab und durchschritt das Dorf; der Gegner, der nur schwache Kräfte zeigte,

ging auf Ligny le Petit zurück und leistete von dort aus Widerstand. Ganz abgesehen von der Ungunst der nebligen Witterung waren Bewegung und Aufklärung der Kavallerie außerordentlich beschwerlich, weil die Felder mit Drahtzäunen oder Knicks umfriedigt waren, und zahllose größere oder kleinere Gehöfte auf den Äckern zerstreut lagen. Die Übersicht für den Angreifer war somit sehr beschränkt, während sich dem Verteidiger überall Gelegenheit bot, selbst mit kleineren Abteilungen von Gehöft zu Gehöft zurückgehend, immer wieder zu feuern, rasch zu verschwinden und so erheblichen Aufenthalt zu bereiten.

Der Divisionskommandeur hielt das Gros bei Illies fest, teils um Menschen und Pferde nicht unnütz einem etwaigen Feuerüberfall durch Artillerie ungedeckt auszusetzen, teils weil während eines Angriffs auf Ligny le Petit mit einem Vorgehen des Gegners von La Bassée her gegen unsere Flanke gerechnet werden mußte. Die Tätigkeit der Vorhut genügte auch, um ersteres Dorf einzunehmen und zu besetzen. Bei weiterem Vorgehen erhielten die Schützen jedoch solch lebhaftes Maschinengewehr- und Artilleriefeuer in die Flanke, daß ein weiteres Vorwärtskommen keine Aussicht auf Erfolg zu bieten schien. Auch die 4. Kavalleriedivision, die durch ihren frontalen Angriff Entlastung brachte, konnte nicht weiter. Erst am Nachmittag, als der Feind seinerseits einen Infanterieangriff gegen Illies unternahm, wiesen unsere Ulanen und Dragoner denselben nicht nur energisch zurück, sondern sie gewannen nachstoßend auch das Dorf Lorgies; bei der 4. Kavalleriedivision wurde Bois de Brez genommen, und unsere Garde-Jäger und die Maschinengewehr-Abteilung setzten sich, verstärkt durch die Schwadronen v. Gagern und v. Tiedemann, auch noch in den Besitz des nahegelegenen Waldes.

Am 11. Oktober war Lille endgültig in deutschen Besitz 11. Okt.
gefallen, das XIV. Reservekorps sollte nun als rechter Armeeflügel auf Noeux les Mines vorgehen, und unsere Kavalleriedivision nördlich der Straße La Bassée—Béthune durch Einwirken

auf Flanke und Rücken des Gegners die Entscheidung herbeiführen. Es war so recht eine Aufgabe für das Reiterherz des Generals von der Marwitz, man merkte es aus seinen kurzen, kernigen Befehlen: Die Straße von La Bassée nach Estaires frühzeitig überschreiten — La Bassée sogleich besetzen — Béthune schnell in die Hand nehmen .... doch so leicht wollten uns die Franzosen die Ausführung durchaus nicht machen. Beim Vorgehen bekamen unsere Patrouillen an den meisten Stellen recht heftiges Feuer, und ihre Meldungen ließen erkennen, daß vor uns starke Infanteriekräfte lagen. Es mußte also ein energischer Angriff eingeleitet werden.

Unter dem Befehle des Grafen Westphalen gingen einige Züge der Gardedukorps links und zwei Schwadronen der Gardekürassiere rechts der Straße auf La Bassée vor. Von Norden und Nordosten her griffen die Garde-Jäger und Ulanen, von Süden die Dragoner die Stadt konzentrisch an. Gleich beim Heraustreten aus Lorgies fiel Leutnant von Rauter vom 3. Garde-Ulanenregiment durch das Feuer einer französischen Feldwache. Er wurde am Abend auf dem Kirchhof des Dorfes von seinen Kameraden treulich bestattet. Bis auf 500 Meter ließ der Gegner seine Angreifer heran und überschüttete sie dann mit einem furchtbaren Feuer; 8 Stunden lagen unsere Kürassiere, Jäger und Ulanen fest und konnten nur schrittweise vorwärts. Der Divisionskommandeur hatte seinen Standort etwa 3 Kilometer vor der Stadt auf der Straße von Illies nach La Bassée gewählt. Aus all den auf dem Felde zerstreut liegenden Häusern pfiffen die Kugeln über die Straße. Bald hatte auch die feindliche Artillerie, die bei Festubert aufgefahren war, den Stab entdeckt und bedachte ihn verschwenderisch mit Schrapnells, was denn auch die Folge hatte, daß derselbe seinen Aufenthalt ein paar hundert Meter rückwärts verlegte. Inzwischen aber drangen die Dragoner unter Führung des Rittmeisters von Zingler gegen die Vorstadt und in derselben von Haus zu Haus vorwärts, ein Geschütz unter Leutnant von Nordenflycht trotz des Kugelregens mit sich

führend. Bis auf 400 Meter wurde dasselbe an den Südrand von La Bassée herangebracht, um den Radfahrern, die schon an den ersten Häusern der Stadt lagen, das weitere Eindringen zu ermöglichen. Etwas weiterhin machte die Straße eine Biegung scharf nach links, und dahinter war eine Barrikade errichtet. Gerade an dieser Biegung rechts befand sich ein Laden, dessen Inhaberin Freund und Feind übersehen konnte und ihren Landsleuten auf der Barrikade fortgesetzt Zeichen über jede Bewegung unserer Schützen gab. Den auf sie gerichteten Schüssen der Jäger wußte sich dies gefährliche Weib stets geschickt zu entziehen, um dann höhnisch wieder zu erscheinen. Schließlich aber legte man ihr das Handwerk denn doch, indem ihr aus dem vorgezogenen Geschütz ein Schuß mit Schrapnell-Aufschlagzünder 400 direkt in die Ladentür geklebt wurde. Fortan erschien sie nicht mehr.

Oberstleutnant Freiherr von Holzing meldete an die Division, daß er sich zwar des Südrandes der Stadt bemächtigt habe, aber den Gegner, der Haus für Haus und die sehr geschickt angelegten Barrikaden zäh verteidigte, mit Feldartillerie nicht beikommen könne. Da bot sich unerwartet Hilfe. Ein Ordonnanzoffizier, mit Befehlen zur Dragonerbrigade entsandt, hört in der Nähe schweres Artilleriefeuer, er fährt hin, trifft eine Batterie schwerer Feldhaubitzen und bittet den Führer, einige Schuß nach La Bassée hineinzuschicken. Er steigt selbst zum Artilleriebeobachter auf einen Förderturm und bezeichnet ihm genau die Ziele. Gleichzeitig erging von der Division der Befehl: Nicht vor, Artillerie beschießt von 5 bis 5,20 Uhr die Stadt! Bald sausen die schweren Granaten hinein, und bald darauf sieht man denn auch bei den Dragonern, wie die Franzosen gen Westen ausrücken. Inzwischen hatte sich das 1. Garde-Ulanenregiment mit der Garde-Maschinengewehr-Abteilung trotz stärksten Artilleriefeuers bis auf 300 Meter an das Dorf Violaines herangearbeitet, aus dem heftiges Flankenfeuer das Vorgehen gegen La Bassée erschwerte. Sobald nun die Artillerie auf La Bassée schoß,

gingen die 2., 3. und 4. Eskadron des genannten Regiments im Sturme auf Violaines vor, während sich die 5. Schwadron dem Angriff auf La Bassée selbst anschloß. Violaines wurde trotz hartnäckigster Gegenwehr mit stürmender Hand von den Ulanen genommen, Haus bei Haus von Franzosen gesäubert und dann der aus La Bassée zurückgehende Feind in der Flanke energisch beschossen. Jetzt war der Moment zum Sturm auf die Stadt selbst gekommen. Auf das Signal „Rasch vorwärts" begann der allgemeine Anlauf. Der Divisionskommandeur geht persönlich bei der ersten Brigade mit vor, und um 3/4 6 Uhr hat die Garde-Kavalleriedivision La Bassée siegreich genommen. Mit dem Krachen der Handgranaten, die die Pioniere in die noch verteidigten Häuser werfen, vermischt sich das Knattern des Verfolgungsfeuers, und über all dem Lärm geht strahlend die Sonne unter — ein ebenso schönes, wie wildes, kriegerisches Bild! Die Verteidiger hatten sich zusammengesetzt aus Teilen des Infanterieregiments 150, des Jägerbataillons 17, sowie Zuaven und Franktireurs. Nach Aussage der gefangenen Offiziere hatten die feindlichen Truppen den Auftrag gehabt, La Bassée bis zum letzten Manne zu halten.

Aber auch auf unserer Seite hatte dieser Tag seine Opfer gefordert. Der Leutnant Freiherr Knigge im 1. Garde-Ulanenregiment, der so viele Patrouillen geritten und stets besonders gute Meldungen zurückgebracht hatte, stellte sich am Morgen der Division für eine Fernpatrouille zur Verfügung. Der kühne Offizier wollte versuchen, durch die feindlichen Linien bis St. Pol vorzustoßen. Leider ritt er etwas zu früh ab und fand die Brücke von La Bassée noch besetzt. Um die Stärke dieser Besatzung zu erkunden, ging er mit dem Kriegsfreiwilligen von Nassau zu Fuß gegen die Brücke vor. Sie erhielten Feuer, und der Leutnant brach, von zwei Schüssen in den rechten Oberschenkel getroffen, zusammen. Die Mannschaften trugen den verwundeten Führer aus dem Feuerbereich des Feindes und verbanden ihn. Leider aber waren ihre Bemühungen vergebens.

Leutnant Freiherr Knigge, dem die Schlagader zerschossen war, fand durch Verblutung seinen Heldentod. Außer ihm hatte das Regiment auch den Tod des Vizewachtmeisters Neumann zu beklagen; er erlag einer in Violaines erhaltenen schweren Verwundung. Ebendaselbst wurde Vizewachtmeister Maas verletzt, nachdem er zuvor durch einen Meisterschuß einen feindlichen Beobachtungsposten von einer Strohmiete heruntergeholt hatte.

Das 1. Garde-Dragonerregiment verlor bei dem gewaltsamen Vordringen auf La Bassée den Oberleutnant von Buddenbrock. Als Schwadronsführer war er mit den Vorposten des Regiments bis Haisnes gekommen und von dort, Alpenjäger vor sich hertreibend, weiter in Auchy eingedrungen. Die Franzosen hatten die Häuser jenseits der Bahn besetzt, während die Dragoner die diesseits der Geleise gelegenen Wohnungen innehielten. Auf 100 Meter Entfernung beschoß man sich gegenseitig, sowie sich irgendwo auch nur ein Kopf zeigte. Ein Offizier hatte einen Schuß abgegeben und behauptete getroffen zu haben, Oberleutnant von Buddenbrock bezweifelte dies und wartete schußbereit, daß der Kopf des Gegners gleich wieder erscheinen würde, inzwischen muß ihn von drüben ein Schütze am Fenster gesehen haben, der schoß und traf ihn tödlich. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Haisnes aufgebahrt, in der auch schon der Sarg eines gefallenen französischen Offiziers stand. Nach einer eindrucksvollen Feier im Kreise seiner Kameraden überführte der herbeigeeilte Bruder den so tapferen, lieben Kameraden in seine schlesische Heimat.

Am anderen Morgen sollte Festubert genommen werden; 12. Okt.
die vom Detachement Graf Rothkirch ausgesandten Ulanenpatrouillen meldeten, daß Rue du Marais von den Engländern stark besetzt sei. Die Spitze der Vorhut, Schwadron Rittmeister von Wiedebach vom 1. Garde-Ulanenregiment, stieß bei dem nebeligen Wetter überraschend auf eine englische unaufmerksame Feldwache am Dorfausgange. Der Rittmeister ließ sofort leise durch Zeichen zum Gefecht zu Fuß absitzen und griff mit

Karabinerschützen an. Inzwischen war der Feind aufmerksam geworden und erwiderte das Feuer. Gleich darauf brach der Rittmeister an der Spitze seiner Leute schwer getroffen zusammen. Unteroffizier Lehmann und Ulan Liewald setzten in deutscher Mannentreue ihr Leben ein, verbanden ihren Führer mitten im Gewehrfeuer und trugen ihn sorglich in schützende Deckung. Leider waren auch ihre Bemühungen umsonst. Rittmeister von Wiedebach verschied zwei Stunden später und ward in Illies neben Leutnant Freiherr Knigge begraben. Nachdem Oberleutnant von Treskow, der nun die Führung übernahm, gleich darauf auch durch Kopfschuß schwer verwundet wurde, warf die Eskadron unter Leutnant von Hansemann die feindliche Feldwache aus ihrer Stellung und brachte ihr schwere Verluste bei. Hierbei zeichneten sich sonderlich auch die beiden Fahnenjunker von Braunschweig aus, die mit ihrem Rittmeister vorgegangen waren; jeder erhielt einen Schuß, zum Glück nur durch die Uniform.

Da gegenüber immer stärkere Kräfte auftraten, so konnte der Angriff der Ulanenbrigade auf die besetzten Häuser zwischen Rue du Marais und Festubert nicht vorwärts kommen, die Schützen mußten sich eingraben, und trotz des furchtbaren Feuers hat die Ulanenbrigade auch dort wieder die schwer gefährdete Stellung gehalten.

Ebenso hatte die mittlere Kolonne, erste Brigade, Garde-Jäger, Maschinengewehre und dritte Reitende, bald Fühlung mit dem Feinde bekommen. Je zwei Schwadronen Gardekorps und Gardekürassiere arbeiteten sich ausgeschwärmt links neben die Jäger, die schon seit früh 800 Meter vor dem stark besetzten Givenchy lagen. Um 3 Uhr war dies gelungen, aber nun mußten sie ohne Spaten und ohne Deckung bis zum Einbruch der Dunkelheit das englische Infanterie- und Artilleriefeuer über sich ergehen lassen.

Die linke Kolonne endlich, die Dragonerbrigade, nahm, wie gesagt, unterstützt durch Teile der 29. Infanteriedivision, die Ort-

schaften Cuinchy und Auchy sowie die Kanalbrücke nordwestlich, kam dann aber auch nicht weiter.

Unter dem Schutze der Dunkelheit schob sich die ganze Linie der mittleren Front nach rechts, so daß die Gardedukorps in die tief ausgehobenen Schützenlöcher der Gardejäger zu liegen kamen. Da bis 10 Uhr alles still blieb, so wurden in dieser Stellung nur starke Posten belassen, während die übrige Mannschaft rückwärts bei den Feldküchen der Jäger ihren Hunger stillen und in den kleinen Fermen ruhen konnte. Einen starken Nachtangriff führte der Gegner auf das Garde-Jägerbataillon aus. Diese drängten die Engländer jedoch seitlich ab, und so bekamen sie noch das Flankenfeuer der Kürassiere mit auf den Weg. Bei dem sofort einsetzenden Nachstoß wurde ihnen das Zentrum ihrer Stellung, Chapelle St. Roche, mit Ausnahme einer westlich hinausgelegenen, großen Ferme entrissen. Immerhin gelang es dem Fahnenjunker im Regiment der Gardedukorps, Grafen Bismarck, einem Enkel des Fürsten, den einen Flügel der großen Wirtschaft in Brand zu setzen. Das Gehöft selber aber konnte nicht genommen werden, denn das Feuer der eigenen wie der feindlichen schweren Artillerie richtete sich auf St. Roche. —

Bei Tagesanbruch wurden unsere Linien wieder unter 13. Okt.
Streufeuer genommen, aber die Löcher gewährten gute Deckung; auch unsere Artillerie, obwohl sie wieder unter Munitionsmangel zu leiden hatte, ließ es nicht fehlen, und bald brannte Givenchy lichterloh. Da die Lage der Jäger und Kürassiere infolge ihrer numerischen Schwäche dem viel stärkeren Feinde gegenüber sehr gefährdet erschien, so ward die Dragonerbrigade von La Bassée den Kanal entlang westlich vorgesandt. Als morgens um ½8 Uhr wieder ein starker Angriff einsetzte, wirkte die Brigade im Verein mit einer schweren Haubitzenbatterie der 28. Division so stark flankierend, daß der feindliche Anlauf bald zusammenbrach. Um 3 Uhr war zur Unterstützung unserer Schützen die Korpsreserve unter Generalmajor von Trotha heran. Schulter an Schulter

mit dem Infanterieregiement 114 führte Oberst von Bärensprung nunmehr zum Sturmangriff. Bald hieß es laufen, was einen die Beine tragen können, denn schon sah man die Engländer scharenweise abklemmen. Gleich im ersten Hause nahm Leutnant Erbprinz Fürstenberg 15 von ihnen gefangen und erbeutete daneben im Garten zwei unbeschädigte Maschinengewehre. Das Dorf bot einen furchtbaren Anblick der Zerstörung und Schrecken des Krieges. Über 200 Mann wurden gefangengenommen, die Infanteriedivision erbeutete auch mehrere Geschütze. Es waren die Regimenter Bedford und Dorset, die uns gegenübergestanden hatten; diese 15. englische Infanteriebrigade, so sagten die Gefangenen aus, wäre erst kürzlich von Soissons geholt, um gegen unsere Division geworfen zu werden.

Am Morgen hatte Rittmeister Freiherr von Gagern vom Garde-Kürassierregiment zufällig einen gefangenen englischen Leutnant fragen hören, ob denn das letzte große Haus in St. Roche, in dem sich sein Regimentsstab befände, auch genommen sei? Dadurch hellhörig geworden, bat der Rittmeister den Kommandeur der Garde-Jäger, das Gehöft nehmen zu dürfen, zumal aus demselben die Jäger fortgesetzt beschossen wurden. 32 Kürassiere seiner Schwadron standen ihm noch zur Verfügung; mit diesen ging's von drei Seiten an das Haus heran, möglichst gedeckt und die toten Winkel im Gelände ausnutzend, wurde trotz heftigsten Schießens der Engländer doch nur ein Kürassier verwundet. Immerhin boten die massiven Umfassungsmauern den Angreifern ein so starkes Hindernis dar, daß sie mit ihren Karabinern nichts ausrichten konnten. Auf Ansuchen des Rittmeisters wurde daher nach Handgranaten geschickt, mit denen bald der Unteroffizier Geils und die beiden Pioniere Schuster und Kowalikowski erschienen. Unerschrocken gingen sie vor und warfen in den Hofraum, aus dem die Engländer schossen, ihre Handgranaten. Das half, und die Feinde zogen sich ins Haus zurück. Während mit Einbruch der Dunkelheit das Gehöft unter Heranziehung von 9 Jägern völlig umschlossen werden konnte, fuhren die Pioniere

auf ihren Rädern zurück und holten neue Handgranaten stärkeren Kalibers. Mit diesen kroch Geils über den niedergebrannten Flügel bis in die Nähe des Hauses. Was würde das da drinnen für ein Schrecken sein, wenn bald durch dies, bald durch jenes Fenster die Handgranaten flogen und ihre fürchterliche Wirkung taten! Durch Zuruf wurden die Insassen daher aufgefordert, sich zu ergeben — keine Antwort. Nun kroch Geils bis ans Haus, und um die Ecke langend, legte er eine Granate ins Kellerfenster. Zum zweiten und letzten Male rief der Rittmeister, sie sollten sich ergeben — wiederum keine Antwort. Jetzt wurde die Lunte in Brand gesetzt, und die Explosion erfolgte ins Haus hinein. Da kam von innen eine Stimme auf Deutsch: „Wir sind gezwungen uns zu ergeben, wir können es nicht mehr aushalten!" — „Wer spricht mit mir?" — „Der englische Oberst." — „Dann kommen Sie zuerst allein mit hochgehobenen Händen heraus." Dies geschah. Ein Major und mehr als 40 unverwundete Engländer folgten, ein Hauptmann und etwa 20 Mann lagen im Hause verwundet, eine Anzahl anderer war tot. Es waren Angehörige eines Grenadierregiments aus Dublin. Bei der Übergabe seines Degens an den Rittmeister fragte der englische Major diesen: „Hatten Sie heute vormittag nicht einen roten Kragen?" — „Jawohl." — „Dann habe ich mindestens 30 Schuß auf Sie allein abgegeben!" Dem setzte der Oberst noch hinzu, der Major sei ein bekannt guter Schütze, und so fand Freiherr von Gagern denn auch die Erklärung, warum die Geschosse so haarscharf gerade an ihm immer vorbeigegangen waren, jedesmal wenn er von seinem Beobachtungsposten um die Mauerecke vorschaute. Der Oberst hatte sich aller Ehren wert geschlagen und wurde deshalb am Abend beim Divisionsstabe gespeist. Aber schmerzlich war es für ihn doch, als er erfuhr, daß seine Brigade nur Kavallerie gegenüber gelegen habe, und daß er und seine Getreuen sich an eine solch kleine Schar hatten ergeben müssen. Rittmeister von Gagern erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse, und die drei tapferen Pioniere, die nicht

nur durch die Technik ihrer furchtbaren Schleuderwaffe, sondern vor allem durch ihren persönlichen Schneid zu dem schönen Erfolge in St. Roche beigetragen hatten, wurden durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse ausgezeichnet. Ebenso wurde Leutnant Erbprinz Fürstenberg für seine Erfolge beim Sturme auf Givenchy mit dem Eisernen Kreuz durch Exzellenz von Etzel geschmückt.

14. und 15. Okt. Durch diese Kämpfe hatte sich deutlich herausgestellt, daß der Feind viel zu stark war, um, wie beabsichtigt, nach Béthune durchzustoßen oder auch nur, wie es der Divisionskommandeur vorhatte, Festubert zu nehmen. Man mußte sich darauf beschränken — und auch das war schon schwierig genug — die gewonnene Stellung zu halten und sie auszubauen, bis die 14. Infanteriedivision zur weiteren Besetzung des Schützengrabens heran sein würde. Erschwerend hinzu kam wieder der ganz bedenkliche Munitionsmangel; die Artillerie hatte strenge Weisung, nur bei Abwehr eines feindlichen Angriffs sich zu betätigen, sonst aber jeglichen Kampf zu vermeiden. So blieben die Brigaden in ihren Gräben, die sie unausgesetzt trotz des fortwährenden feindlichen Artilleriefeuers verstärkten. Einen Angriff unternahm der Gegner erst am Abend gegen Givenchy und die Stellung unserer Dragonerbrigade, die ihn jedoch nach 1½stündigem Kampfe mit blutigen Köpfen zurückschickte.

Da die Heereskavallerie keine dauernde Verwendung auch an dieser Stelle des großen Kriegsschauplatzes mehr haben konnte, so wurde sie vom VII. Armeekorps abgelöst und nach diesem erneuten schweren Ringen auf ein paar Tage zur Ruhe in die Gegend südlich von Lille zurückgenommen.

16. bis 18. Okt. Am Sonntag konnte ich dank eines von der Division mir zur Verfügung gestellten Autos in acht Unterkunftsorten Gottesdienste abhalten. War es doch der 18. Oktober, der alte Siegestag der Völkerschlacht bei Leipzig! Wer hätte vor einem Jahre bei der Zentenarfeier und Einweihung des Völkerschlachtdenkmals ahnen können, daß Deutschlands Heere die 101. Wiederkehr

dieses großen vaterländischen Gedenktages auf Frankreichs Boden feiern würden! In jedem Dorfe standen uns die meist sehr geräumigen Kirchen zur Verfügung. Die Ortsgeistlichen waren vielfach anwesend, und keiner von ihnen machte betreffs Hergabe des Gotteshauses für die Benutzung durch unsere Truppen irgend welche Schwierigkeiten. Angenehm mochte es für sie als Franzosen gewiß nicht sein, aber sie zeigten sich entgegenkommend, und zwei von ihnen halfen unaufgefordert, den Soldaten Plätze anzuweisen, wohnten auch der Feier bei und waren innigst bewegt von der Andacht unserer Leute.

Warneton—Messines.

Am 19. Oktober wurde die Division in das Kampfgebiet bei Warneton berufen und ging damit den schwersten von allen ihren Kämpfen in dieser ganzen Zeit entgegen. Englische Kerntruppen standen jenseits der Lys in Richtung Ypern, sie sollten am nächsten Tage von der 6. Armee angegriffen werden, und den 6 Kavalleriedivisionen, die herangezogen waren, fiel die besondere Aufgabe zu, den Feind festzuhalten und ihm, während er in der Front von den Sachsen gepackt würde, mit möglichst vielen Kräften in Flanke und Rücken zu fallen. 19. bis 22. Okt.

Meldungen ergaben, daß die Kanalübergänge bei Warneton und Deûlemont sowie die beiden Orte selbst sich bereits in deutschem Besitz befänden, der Feind aber seine Stellung in Schützengräben östlich der Potterie-Ferme innehielt. Da die Brücke gerade frei war, ließ der Divisionskommandeur zunächst das Garde-Jägerbataillon mit der Garde-Maschinengewehrabteilung den Kanal überschreiten und um Mittag die Ulanenbrigade folgen. Während dieses Vorgehens und in den Straßen der Stadt waren die Truppen sehr stark dem Artilleriefeuer ausgesetzt, besonders auf die von unseren Pionieren wieder instandgesetzte Zugbrücke bei Warneton wie auf die neuge-

schlagene und von den Fliegern erkundete Pontonbrücke bei Deûlemont richteten sich die feindlichen Einschläge, um dort das Vorziehen weiterer Kräfte zu verhindern. Trotz alledem konnte am Nachmittag der Angriff in Richtung auf Messines beginnen, zu dessen Durchführung auch noch die Dragonerbrigade eingesetzt wurde. Sie hatte bis dahin bei Deûlemont gestanden und das auf den Ort gerichtete schwere Artilleriefeuer wieder über sich ergehen lassen müssen. Zwei Kompagnien Garde-Jäger griffen im Verein mit Karabinerschützen des zweiten Garde-Dragonerregiments die La Chapelle-Ferme an und erreichten siegreich ihr Ziel. Die beiden anderen Kompagnien drangen mit den Ulanen auf die Potterie-Ferme ein und auf die davor gelegenen Schützengräben, welche englische Gardekavallerie besetzt hielt. Der Gegner wich zwar, zog sich aber in seine Hauptstellung, hart östlich von Messines, zurück und hielt von dort aus das ganze Gelände unter einem so vernichtenden Feuer, daß unsere Schützen 600 Meter vor der Ferme liegen bleiben mußten.

Während die in den Kampf eingesetzten Teile der Division über Nacht ihre errungenen Stellungen behaupteten, suchten sich die übrigen mit den Handpferden in den rückwärts und verstreut gelegenen kleinen Gehöften zwischen Warneton und Quesnoy ein Unterkommen. Für Menschen und Pferde war wenig Raum vorhanden, auch das Städtchen Quesnoy überfüllt von Truppen, und die Landstraßen waren verstopft durch sächsische Artillerie und Bagagen, dazu goß es in Strömen. Trotzdem herrschte größter Wassermangel, denn die 24000 Rosse hatten sämtliche Brunnen in der ganzen Umgegend bald ausgetrunken, so daß die Mannschaften nicht mal Wasser zum Kochen hatten.

Sobald es hell wurde, streute die feindliche Artillerie dauernd die ganze Gegend mit schweren Granaten ab und richtete sich danach wieder gegen Warneton. Der Gefechtsstand des Divisionsstabes mußte, da das Haus völlig zusammengeschossen wurde, verlegt werden. Inzwischen nahm der Angriff unserer

Schützen in Richtung auf den Kirchturm von Messines seinen Fortgang. Gegen Mittag griffen auch das Regiment der Gardedukorps und die Maschinengewehrabteilung 9 mit ein. Auf dem Kirchturm des Waisenhauses von Messines wurde ein Maschinengewehr und eine Artillerie-Beobachtungsstelle erkannt, binnen einer Viertelstunde saßen 12 Volltreffer unserer Reitenden Abteilung in dem Bauwerk und dürften wohl den Gegner zum Verlassen seines Standortes genötigt haben. Abends um 6 Uhr war die seit zwei Tagen heiß umstrittene Potterie-Ferme genommen, am nächsten Tage durch das Detachement des Obersten v. Bärensprung auch die Tilleul- und Damier-Ferme.

Nach diesen harten Kämpfen blieb es eine ganze Woche lang die Aufgabe der Division, ihre gewonnene Stellung zu halten. Der Gegner hatte seine Kräfte merklich verstärkt, und ein weiterer Angriff auf ihn war nur nach gründlicher Vorbereitung durch Artillerie möglich. Leider mußte wiederum mit der Munition äußerst sparsam umgegangen werden, weil infolge einer Stockung im Nachschub nur 250 Schuß der ganzen Abteilung zur Verfügung standen. Das klare Herbstwetter benutzten die feindlichen Flieger fleißig zur Aufklärung. So schwebten zwei von ihnen unausgesetzt über der Stellung unserer Artillerie und gaben durch ihre Bewegungen einer schweren Batterie zu 6 Geschützen die Lage der Einschläge genau zu erkennen. Hierbei fanden Vizewachtmeister von Massenbach und zwei Mann durch einen Volltreffer, der die Eindeckung durchschlug, ihren Heldentod. Für den nächsten Tag nahm die Artillerie einen Stellungswechsel vor, hinterließ aber eine Scheinstellung, die ihren Zweck vollauf erfüllte, denn der Feind richtete ein vernichtendes Feuer auf die alten Karren und Baumstämme, welche den Fliegern Geschütze vortäuschten. 23. bis 28. Okt.

Ein Teil der Kavalleriedivisionen ward in diesen Tagen neben uns herausgezogen und verschwand unmerklich nach Rußland, während eine württembergische Infanteriedivision an ihre Stelle trat.

Am 27. Oktober erging ein Armee-Tagesbefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern an die Truppen:

Seit einer Reihe von Tagen haben das VII., XIII., XIV. und XIX. Armeekorps, das bayrische Reservekorps und die Kavalleriedivisionen, die Höheren Kavalleriekommandos 1, 2 und 4, ferner die 11. Landwehrbrigade mit größtem Todesmut und äußerster Hingabe Tag und Nacht unter sehr schwierigen Verhältnissen gekämpft. Sie haben dem Feinde eine große Zahl stark befestigter Stellungen entrissen, ihm schwere Verluste beigebracht und zahlreiche Gefangene gemacht. Die Kavallerie hat gezeigt, daß sie im Kampfe mit dem Karabiner auch vor befestigten feindlichen Stellungen nicht zurückschreckt und hat in diesem ihrer Natur fernliegenden Kampfe eine Reihe von Erfolgen errungen. Sie hat dadurch auf einem Teile des Schlachtfeldes höchst wertvolle Dienste geleistet.

Ich spreche den Truppen für ihre vortreffliche Haltung, ihre ganz ungewöhnliche Ausdauer meinen wärmsten Dank und meine höchste Anerkennung aus und werde nicht verfehlen, Sr. Majestät dem Kaiser und den Landesherren der verschiedenen Kontingente hierüber zu berichten.

Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf euch gerichtet. Es gilt jetzt in dem Kampfe mit unserem verhaßtesten Feinde nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er mürbe! Schon haben sich zahlreiche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben. Aber der größte, entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis aufs letzte. Der Feind muß hinunter. Ihr werdet ausdauern, ihn nicht aus den Zähnen lassen. Wir müssen siegen, wir wollen siegen und wir werden siegen!

Rupprecht, Kronprinz von Bayern.

29. Okt. Am Vormittag blieb die Lage noch unverändert. Unsere Schützen wurden durch auf den Rücken genähte weiße Lappen der eigenen Artillerie kenntlich gemacht. Der Tagesbefehl gab

bekannt, es sei festgestellt, die Engländer hätten an ihren Gewehren eine Vorrichtung, um ihre Geschosse in Dum-Dum-Geschosse umzuwandeln; ein Gegner, der mit solchen Mitteln arbeite, verdiene keinerlei Schonung. Am Nachmittag begann die zum Angriff auf Messines bestimmte 26. Infanteriedivision sich in den Raum nördlich unserer Division einzuschieben, und nach Einbruch der Dunkelheit erfolgten auch bei uns die nötigen Vorbereitungen zum befohlenen Sturme auf St. Yves. Drei Gruppen wurden gebildet und jeder einzelnen ihre Gefechtsstreifen zugeteilt.

Gruppe Oberstleutnant Freiherr von Holzing, Dragoner, Ulanen, Garde-Maschinengewehrabteilung und eine Kompagnie Garde-Jäger, erhielt den Raum zwischen dem Douvebach und dem Wege Tilleul—Le Rossignol zugewiesen; anschließend folgte Gruppe Major von Fabeck, Garde-Jäger und Radfahrer, bis zu dem südlich an der Damier-Ferme vorbeiführenden Wege. Links davon kam Gruppe Oberst von Bärensprung, die aus der Goldenen Brigade, Maschinengewehrabteilung 9 und einem Bataillon 134 gebildet ward und den Abschnitt weiter bis zum Wege an die Chasseurs-Ferme übernahm.

Die allgemeine Kriegslage gestaltete sich für den nächsten 30. Okt.
Tag derart, daß die Armeegruppe Fabeck aus der Linie Gheluwe—Verwicq—Quesnoy zum Angriff gegen die feindliche Stellung vor Ypern schritt, die sich bei Gheluvelt, Messines und St. Yves sowie an der zwischen beiden letztgenannten Orten gelegenen Douve-Ferme als besonders widerstandsfähig erwies. Rechts von dieser Armeegruppe griff gleichzeitig die vierte und links die VI. Armee an. Der Erfolg war der, daß die Linie Zandvoorde—Schloß Hollebecke—Hogeschnur—Wambeeke und die Höhe nördlich von Messines zwar genommen wurden, nicht aber Gheluveld und Messines, und darum mußte auch die Kavallerie das von ihr bereits genommene St. Yves wieder aufgeben. Und nun zum besonderen: Die drei Gruppen unserer Division hatten in der befohlenen Gliederung um 7 Uhr morgens bereit-

gestanden. Während des deutschen schweren Artilleriefeuers auf Messines und St. Yves schoben sich dann die Schützen auf allen drei Abschnitten allmählich vorwärts und arbeiteten sich trotz heftigsten englischen Infanteriefeuers über das völlig flache Gelände, wo Rübenblätter nur Deckung gegen Sicht boten, bis auf 300 Meter an den Gegner heran. Obwohl die feindlichen Gräben sehr stark ausgebaut waren, wurde gegen 5 Uhr der Sturm begonnen.

Bei Gruppe Oberstleutnant von Holzing konnte der Angriff nicht durchgeführt werden, weil starkes Flankenfeuer aus der durch Artillerie noch nicht genügend bearbeiteten Douve-Ferme ein Weiterkommen ausschloß. Am rechten Flügel der Jäger wurde der Sturm durch den noch intakt gebliebenen Drahtverhau 100 Meter vor dem Ziele aufgehalten, während sich auf dem linken die 4. Kompagnie der Jäger im Schutze eines Grabens heranpirschte, die Hindernisse durchbrach und in die Stellungen eindrang. Bei Gruppe Oberst von Bärensprung brach das sächsische Bataillon in St. Yves ein, stieß dort aber auf zurückgehaltene starke Reserven und mußte wieder weichen. Auch die siegreiche 4. Kompagnie konnte nun nicht anders, als sich dieser Rückbewegung anschließen, wobei sie 25 Gefangene mitbrachte.

31. Okt. Am folgenden Tage wurde auf der weiteren Front Gheluveld in erbittertem Kampfe genommen, aber die feindliche Linie nördlich Zandvoorde—Hollebeeke leistete ehernen Widerstand. Ein Nachtangriff der 26. Division auf Messines war mißlungen, erst als die Stadt nach erneuter Beschießung nur noch einen Trümmerhaufen bildete, setzte sich die genannte Division um Mittag dort fest. Da man nun rückgängige Bewegungen des Feindes glaubte festgestellt zu haben, so wurde von S. M. dem Kaiser, der von Lille her bis La Tache vorgekommen war, der Befehl gegeben, auf der ganzen Linie erneut anzugreifen. Um 3/4 3 Uhr traf bei der Dragonerbrigade telegraphisch die Nachricht ein: Auf Befehl S. M. des Kaisers ist heute noch

Douve-Ferme zu stürmen. Den Gruppen Oberstleutnant v. Holzing und Major von Fabeck wurde zur Vorbereitung des Angriffs je eine Mörserbatterie, der Gruppe Oberst von Bärensprung 2 schwere Haubitzenbatterien zugeteilt.

Oberstleutnant Freiherr von Holzing rief Major von Zingler und sagte ihm, da der Führer der Schützen des 1. Garde-Dragonerregiments, Oberleutnant von Steinäcker, in der Potterie-Ferme verwundet sei, brauche er eine starke Hand, um den nunmehr dort führenden Leutnant von Witzleben zu stützen, auch sei ihm daran gelegen, daß die Dragonerbrigade einheitlich geführt werde. Um 5 Uhr schwieg die Artillerie, ein kurzes Anfeuern der Mannschaften, und Major von Zingler verließ mit den ersten Gardedragonern den schützenden Graben. In mehreren Sprüngen ging's dem Feinde entgegen. Die Ferme, wie die flanderischen Fermen sind, von einem Graben umgeben, glich an und für sich schon einer kleinen Burg und war nun noch zu einem starken Stützpunkt durch Graben und Drahtverhaue ausgebaut. Und unsere Dragoner hatten weder Bajonett noch Spaten bei sich! Ein gefallener Engländer mitsamt seinem toten Roß lag auf dem Felde, Major von Zingler riß ihm den Pallasch aus der Scheide und führte mit dieser Waffe seine Getreuen vorwärts. Nach dem vierten Sprung, solange hatten sie drüben gewartet, schlug ihnen auf 100 Meter ein mörderisches Feuer, auch aus Maschinengewehren, entgegen. Zurück oder vorwärts — — beides wäre Selbstmord gewesen, so mußten sie völlig ungedeckt liegen bleiben. Nun wollte der Führer die 2. Gardedragoner rechts verlängernd einsetzen, darum erhob er sich etwas und wandte sich, um diesen Befehl dem Dragoner Fiedler zuzurufen — — in dem Augenblick erhält Major von Zingler einen Schuß in den Unterleib, es ist als wenn ihm jemand mit einem Knüppel wuchtig ins Kreuz schlägt, denn er fühlt nicht den Einschuß, sondern nur den großen Ausschuß im Rücken. Er versucht sich zurückzuschieben, da durchschlägt eine zweite Kugel ihm den Arm, er sinkt mit dem Gesicht in den

Rübenacker und stellt sich tot; das Blut rieselt aus der Wunde und feuchtet das Erdreich — — Du wirst dich verbluten, noch ein Denken an daheim, noch eine Zwiesprache mit Gott .... bald wird die Spannkraft der Muskeln erlahmen, und der Geist sich umwölken — — — aber die Gedanken bleiben klar, und die Finger lassen sich bei einem Versuch zur Faust schließen. Lebenszuversicht! und das feindliche Feuer läßt nach. — — „Na, jetzt können wir weiterkriechen, Fiedler," aber der antwortet nicht, mit gesenktem Kopf, mit weit ausgestreckten Armen und gekrampften Händen liegt er da — — tot. An ihm vorüber und zurück, bloß nicht in Gefangenschaft fallen, denn sie werden doch wohl zum Gegenstoß herausbrechen! Ein Quergraben gewährt Sicherheit, Mannschaften nehmen den Schwerverwundeten auf, bemühen sich durch Anlegung eines Verbandes um ihren Führer und bringen ihn in Sicherheit. — — Sämtliche Offiziere und Unteroffiziere, die den Sturm mitgemacht hatten, waren tot oder verwundet, von den Mannschaften die Hälfte. Leutnant von Witzleben lag 9 Meter, Einjähriger Unteroffizier Tell und Einjähriger Warschau nur 5 Schritt vor den feindlichen Gräben! Am nächsten Tage aber gaben die Engländer diesen starken Stützpunkt, die Douve-Ferme, auf; mochte es vor der Gewalt der 21 cm-Mörser oder unter dem moralischen Eindruck des todesmutigen Ansturms der Dragoner geschehen sein, jedenfalls war das Ziel erreicht und des Kaisers Wille erfüllt.

Bei der Gruppe Oberst von Bärensprung kamen die Sachsen bis auf 200 Meter an die feindliche Stellung, Rittmeister Graf v. d. Recke drang mit 8 bis 10 Mann sogar bis an den Graben selbst vor, konnte aber allein natürlich auch nichts ausrichten. Auch die Verluste der Gardekürassiere waren erheblich — 50 Mann. Von den vier Zugführern kam nur einer unversehrt zurück; Leutnant Graf Lehndorf war schwer verwundet, Leutnant von Gersdorff in vorderster Reihe gefallen — — und wie hatte er, der schon ältere Mann, als ihm am Sonntag vor dem Gottesdienst das Eiserne Kreuz verliehen wurde, sich noch so gefreut!

Auch die Garde-Jäger, 3., 4. und die Maschinengewehrkompagnie, arbeiteten sich unter dem Schutze des Artilleriefeuers über das ihnen vom Tage zuvor wohlbekannte Gelände heran. Manch einer blieb schon liegen, denn ein seitlich gelegenes Haus war von den Engländern stark besetzt. Die 2. Kompagnie, die in Reserve belassen war, ward zur Verstärkung herbeigerufen. Trotz eines Hagels von Infanteriegeschossen eilte auch sie im Sturmlauf den bedrängten Brüdern zu Hilfe. Doch wohl nur die Hälfte von ihnen erreichte die stark gelichteten Reihen der vorderen Linie. Hierbei fiel der Kompagnieführer Graf Solms, und neben ihm sanken die Fähnriche Freiherr von Heintze und von Lattorf. Der Maschinengewehrzug des Leutnants von Winterfeld hatte nach Kräften aus dem Fenster eines Hauses dies Vorgehen unterstützt, aber wie die Kameraden draußen, so brach auch dieser kühne Mann, sein Gewehr selbst bedienend, tödlich getroffen zusammen. Und dennoch, eine Kerntruppe wie die Jäger läßt so leicht nicht locker. Jetzt ist das Drahthindernis erreicht, zerschnitten, durchkrochen, zersprengt, nun beginnt der grausigste Nahkampf durch die Schießscharten der starken Schutzdächer des feindlichen Grabens — — ein Schießen und Stechen von oben nach unten und von unten nach oben, der deutsche Jäger wider den zähen, in Kolonialkriegen abgebrühten englischen Söldner. Es blieb nichts übrig. Um 8 Uhr bei blendend hellem Mondschein richteten sich die Sieger zwischen Leichen und in den großen Granatlöchern unserer Mörser zur weiteren Verteidigung dieser errungenen Stellungen ein. Aber auch hier trauten sich die Engländer zu einem Nachstoß nicht heran. Verwundete wankten zurück oder wurden unter viel Mühe und Gefahr in das einzige zur Verfügung stehende Zimmer der Tilleul-Ferme getragen. Dort verband im Laufe der Nacht der Bataillonsarzt, Dr. Klostermann, 70 Verwundete. Andere suchten Verbandplätze in der Potterie-Ferme und in Warneton auf. Erst am nächsten Morgen ließen sich die schweren Verluste übersehen; im ganzen verlor das

Bataillon, dessen Kompagnien etwa noch 40 Mann stark waren, 70 Tote, die erst nach einigen Tagen geborgen werden konnten, unter ihnen befand sich auch Leutnant von Haxthausen — und 175 Verwundete, darunter Hauptmann von Wilamowitz, Oberleutnant von Natzmer, Leutnant Delius und Leutnant Schwieger; sie alle Blutzeugen der Jägertreue für Kaiser und Reich, und der Tag ein unverwelkliches Ruhmesblatt in der Geschichte des Bataillons!

3. Nov. Am 3. November abends begruben wir mehr als 50 gefallene Jäger in einem gemeinsamen Grabe unter der großen, einsamen Linde, nach der die Tilleul-Ferme ihren Namen hat. Da die Engländer das ganze Gelände unter Gewehrfeuer hielten, nahm Major von Fabeck die Mannschaften an der vom Feinde abgekehrten Seite des Gebäudes zu stiller Gedächtnisfeier zusammen. Bärtig, mit einer Erdkruste bedeckt, wortkarg und ernst kamen sie herangeschlichen. Am Abend zuvor hatte der Feind 250 Granaten nach unserem Standort gejagt, darum ward Anweisung gegeben, falls Gleiches einträte, sich sofort in den eroberten Gräben zu bergen. Heller Mondschein und leichter Nebel lag über den Wiesen und Äckern, es war so friedlich wie daheim, nur pfiffen unausgesetzt rechts und links am Gehöfte Kugeln vorüber, und etwas weiter krachten die Einschläge der schweren englischen Geschütze. Was man vor solch zusammengekauerter und innerlich tief erschütterter Kriegsgemeinde, der der Feldgeistliche Christophorosdienste leisten darf, von Gott sucht und sagt, mag jener Nachtstunde angehören. In lichter Reihe gingen wir dann ans offene Grab hinüber zu Segen und Spendung dreier Hände voll Erde. Manch einer beugte sich tränenvollen Auges hinab, um noch einmal im Mondschein ein ihm teures, bleiches Angesicht zu sehen. Doch nur kein langer Aufenthalt! und lautlos, wie sie gekommen waren, verschwanden die Jäger wieder in ihren Gräben.

Bei Tage und bei Nacht wurden unaufhörlich Verwundete in Automobilen zurückgebracht. Wer noch konnte, fuhr mit der

Straßenbahn, die in Betrieb gesetzt war, gleich weiter nach Lille, die Schwerverwundeten blieben in Warneton oder Quesnoy. Immer neue Räume mußten dort als Lazarett eingerichtet werden. Bahre auf Bahre zog hinein, und darauf lagen die Opfer des blutigen Kampfes mit rotdurchsickerten Verbänden, bleich, fiebernd, stöhnend. Welch unsagbare Not, Jammer und dunkelste Zukunft drängt sich in einem solchen Raum zusammen, aber wieviel großes, starkes deutsches Heldentum offenbart sich auch in stillem, gottergebenem Dulden auf den Schmerzenslagern ebenso, wie draußen in der Front beim heldenmütigen Sturm auf die feindlichen Stellungen. Getrost, ihr Leute! Ihr seid wenigstens nicht gefangen, nicht in Feindeshand, Beschimpfung und Vernachlässigung gefallen, sondern in deutschen Händen, in deutsche Liebe und Pflege gebettet! Was müssen Ärzte und Pflegepersonal an diesen Passionsstätten des Krieges für Nerven und Kräfte haben! Wie muß der Feldgeistliche sich Zeit lassen für jeden einzelnen, seine Klagen anhören, seine Schmerzen mitfühlen, seine Sorge mittragen und einen Hauch der Mütterlichkeit an die armen Zerschossenen bringen. Und wie will dann jedes Wort in der von den Verwundeten und Sterbenden erbetenen Benachrichtigung an ihre Lieben bedacht und abgewogen sein! Das kostet zwar halbe Nächte, aber es haben solche Mitteilungen für die daheim doch einen ganz anderen Wert und geschehen von anderen Gesichtspunkten aus als die dienstlich knappe Mitteilung des Feldlazaretts. Die da in langen Reihen lagen, waren alle mehr oder weniger schwer verwundet, Kopfschuß, Brustschuß, Bauchschuß, schmerzhafte Arm- und Beinverletzungen, Granatsplitter, Nervenchok — — hier schneller Tod, dort Hoffnung auf Genesung, dort lebenslanges Siechtum, Verkrüppelung, Erlöschen der klaren Geisteskraft usf. Neben graubärtigen Männern fast noch knabenhafte Gesichter. Auf dem Operationstische saß entkleidet ein 17jähriger Kriegsfreiwilliger aus Leipzig. Während eines nächtlichen Angriffs war er von den Engländern gefangen genommen, es gelang ihm zu ent-

fliehen, aber eine der nachgesandten Kugeln durchschlug Schulter und Brust. Dieser schwerverwundete Kindeskörper hatte etwas Erschütterndes. Ein anderer mit Kopfschuß wälzte sich in seinen Krämpfen von der Lagerstatt ins Zimmer hinein, — „etwas unruhig," meinte der Arzt und ließ ihn zurechtlegen. In einem württembergischen Feldlazarett fand auch der schwerverwundete Major von Zingler Aufnahme und Pflege und genas unter den geschickten Händen seines Arztes wider Erwarten. Ein dankbares Gedenken sei hier dem Oberstabsarzt Dr. Koezle gewidmet, der sich nicht nur operativ mit jedem Verwundeten unendliche Mühe gab, sondern dessen Ruhe, Zuspruch und feine Freundlichkeit allen Patienten Stärkung und Aufrichtung brachte. Am Abend wurden dann die im Laufe des Tages Verschiedenen bestattet. Jedem Toten wurde im Massengrabe eine Flasche, ein Blatt Papier mit seinem Namen enthaltend, zwischen die Knöchel gelegt, um ihn bei einer späteren Exhumierung bestimmt wiederfinden zu können. Regimentskameraden waren in den seltensten Fällen zugegen, die lagen ja vorne vor dem Feind, aber von der vorbeiführenden Landstraße traten Vorüberkommende oder Rastende halb neugierig, halb teilnehmend heran; eine kurze Ansprache des Geistlichen, und Tränen traten den harten Männern in die Augen, waren ihnen auch die Toten fremd, man fühlte sich doch eng zusammengehörig und blutsverwandt im großen, schweren Ringen.

Auch in Warneton war das Rathaus trotz allen Abschubes dauernd mit Schwerverwundeten überfüllt. Täglich lag die Stadt mehrfach unter schwerem englischen Feuer, daß die Ziegel von den Dächern splitterten und Häuser in Trümmer stürzten. Ein einziger Volltreffer in das Rathaus hätte vielleicht Hunderten das Leben gekostet. Unter den gefangenen Engländern waren einem Schotten Nase und Oberkiefer weggerissen, aber er lebte und kam durch. Dort lag auch mein lieber Plöner Kadett, Freiherr von Heintze; erst vor kurzem war er aus Lichterfelde gekommen, zuvörderst und als Erster hatte ihn beim Sturm der

Garde-Jäger — — wie seinen Vater vor 4 Wochen in Rußland — die Kugel getroffen. Ohne Besinnung wehrte sich sein junges Leben tagelang gegen die Folgen des Kopfschusses, bis es still zu Ende ging und wir ihn im Beisein seines Onkels und Vetters von Jena, einen Lorbeerzweig auf dem Sarge, zur Ruhe betteten.

In der Nähe von Warneton liegen die drei Städte Lille, Roubaix und Tourcoing mit insgesamt fast einer halben Million Einwohner; ein Wald von Schornsteinen läßt schon von weitem die hohe Bedeutung dieser Orte erkennen; sie bilden mit ihren Spinnereien und Webereien, mit ihrer Baumwoll- und Leinenindustrie, mit ihren Zucker- und Seifenfabriken eines der reichsten Stücke des französischen Staates. Lille, die alte Hauptstadt des französischen Flandern, nach ihrer Lage auf der l'Isle zwischen Deûle und Lys genannt, war recht mitgenommen; die Straßen eines ganzen Stadtviertels lagen völlig in Trümmern, nur in der Mitte war ein schmaler Fußsteig ausgeräumt, und manch unglücklicher Einwohner krebste traurig im Schutt nach seiner einstigen Habe. Auch sonst sah man an vielen Häusern die Spuren der Granaten. Aber das Leben auf Markt und Straßen flutete schon wieder in buntem Wechsel, und das Laster suchte hungrig seine Beute. 12jährige Kinder! Die Schwesterstadt Roubaix war wesentlich besser davongekommen, sie war von den Franzosen nicht verteidigt, also auch von uns nicht beschädigt worden. Vom Balkon des stattlichen Rathauses, dem Sitze der Kommandantur, wehte die deutsche Fahne, ein Maschinengewehr stand gebieterisch dahinter, und im Saale drinnen verweilten abwechselnd die angesehensten Bürger als Geiseln. In einem erstklassigen Hotel konnte man, fern von Granateinschlägen, in Ruhe essen und die im rauhen Feldleben so völlig fehlende Kultur des täglichen Lebens angenehm empfinden. Welch Unterschied gegen unser Quartier, eine verlassene Kneipe armseligster Art, aux chênaux!

Das enge Zusammenleben in dieser kläglichen Unterkunft brachte trotz andauernder Fliegergefahr, dem furchtbaren Dröhnen der Geschütze und dem Ernst des Kriegsdienstes zwischendurch doch auch viel humorvolle Lichtblicke mit sich. In einem Raume lebten, arbeiteten, schrieben, unterhielten sich, aßen und schliefen wir zu 8 bis 10. Zahlreiche Gäste sahen zu allen Tages- und Nachtstunden hinein, Autos hielten, Offiziere und Ordonnanzen stiegen ab, ordneten und zählten ihre in Roubaix gemachten Requisitionen an Konserven, Wein, Decken, Hufeisen, Taschenlampen, Auto-Ersatzstücken u. dergl. Plötzlich stürzt Leutnant Graf Finkenstein-Simmnau herein; kampfbereit, wie zum Äußersten entschlossen, reißt er den Karabiner von der Wand. „Was ist los? die Engländer?" — „Der Hase!" dem er schon seit Tagen mang den Zuckerrüben Nachstellungen bereitete. —— „Ach so!" und beruhigt kann man weiter schreiben, zählen, kochen, rasieren, frühstücken oder Predigt machen. Quartiermacher kommen herein, die uns hinauswerfen und statt dessen irgend einen Regimentsstab hineinlegen wollen; da gilt es in hartem Angriff die klägliche Behausung zu verteidigen und den hohen Divisionsstab der Garde-Kavalleriedivision 2. Staffel als unfehlbaren Trumpf auszuspielen! Donnernd rollt ein großes Lastautomobil vorüber, es hat Liebesgaben aus Berlin an die Front bei Lille gebracht und fährt nun leer zurück; die sieghafte Hand der dankbaren Truppen hat mit Kreide in großen Lettern angeschrieben: Tausend Dank und Gruß von Lilli an Berlin.

Bezeichnend für die dunklen Elemente, die sich natürlich zwecks Spionage zwischen die Heeressäulen drängten, waren Notizen in den Tagesbefehlen: „Krankenschwester, Rote-Kreuz-Tracht, hellblond, blaue Augen, kräftige Figur, volles Gesicht, gibt an, Beate von . . . aus . . . zu sein und führt weder Ausweispapiere noch Gepäck bei sich. Es besteht Verdacht, daß sie Namen und Tracht ungerechterweise führt. Sie ist sofort festzunehmen." Oder: „Ein Liebesgabenverteiler namens . . . .

gesucht, Kennzeichen, korpulenter Kahlkopf, Uniform: halb Apotheker, halb Autoklub; begleitet von auffallender Dame in Schwesterntracht und Chauffeur mit bayrischer Infanteriemütze. Er ist anzuhalten, bis Beamter der Feldpolizei eintrifft." Infolgedessen rief ein Spaßmacher jeden, der mit gelichtetem Scheitel in unsere niedere Hütte trat, an: „Halt! Sie sind .... Wo ist die Schwester?"

Ruhetage in Courtrai.

Für den 5. November war die Ablösung der Division aus ihrer bisherigen Stellung und ein Wechsel in der Unterkunft 5. Nov.
nach Courtrai befohlen. Bei weichem Wetter wurde der Marsch angetreten, während hinter uns unter dem Donner der Geschütze der Kampf unentwegt seinen Fortgang nahm. Die Regimenter und Abteilungen fanden in den großen Dörfern um Courtrai sowie in der Stadt selbst gute und ruhige Quartiere nach all dem blutigen Streit der letzten sieben Wochen. Als wir 2 Uhr nachmittags einrückten, wurde gerade auf dem Güterbahnhofe eine andere Kavalleriedivision nach dem Osten verladen, und während wir uns in der Stadt zerstreuten, sah man, wie alles Volk harmlos und neugierig nach einem Flugzeug gen Himmel schaute, welches in beträchtlicher Höhe die Stadt überflog. Es war sehr naheliegend, daß dieser Feind es auf den Abtransport jener Truppen abgesehen haben würde. Sehr bald hörte man denn auch das bekannte Pfeifen der fallenden und gleich darauf die starke Explosion der einschlagenden Bomben, die aber nicht, wie beabsichtigt, die Verladung, sondern die Hauptstraße unweit des Bahnhofes trafen. Leider wurden 18 Menschen getötet und viele andere, sämtlich aus der Zivilbevölkerung, verwundet; unsere Mannschaften kannten den Betrieb und hatten rechtzeitig Deckung genommen. Die Häuser des betreffenden Teiles der Hauptstraße zeigten starke Spuren von

der gewaltigen Kraft der Sprengstücke, und Hunderte von Fensterscheiben waren durch den Luftdruck zertrümmert, so daß die Scherben wagenweise hernach abgefahren werden mußten. Die Bevölkerung war von diesem ja sehr bedauerlichen Kriegsgeschick aufs höchste erschreckt. Bald aber wußte die Fama zu erzählen, deutsche Artillerie hätte von außerhalb her den Flieger beschossen, ihre Einschläge seien in der Stadt niedergefallen, und auf diese Weise wäre das Unglück entstanden. So klar der Fall auch lag, nicht der rücksichtslose englische Flieger war schuld, sondern die bösen Deutschen mußten es natürlich wieder gewesen sein!

Courtrai ist eine schöne, alte Stadt an der Leie gelegen; flämisch heißt der Ort Cortryk, und der Volksmund deutet sich dies plattdeutsch als Kurzes Reich, tatsächlich entstammt der Name der römischen Niederlassung Cortoriacum. Die Stadt trägt unverkennbar das Gepräge einer mittleren deutschen Hansestadt; besonders der Groote Markt mit seinem ehrwürdigen Rathaus, der mächtigen Kirche und dem efeuumsponnenen Belfried, diesem mittelalterlichen Wahrzeichen bürgerlicher Freiheit, mutet den Deutschen ganz heimatlich an. Die große Tuchhalle stammt aus dem 16. Jahrhundert und beherbergt sonst ein Kunstgewerbe- und Altertumsmuseum, zurzeit waren die weiten Räume jedoch als Lazarett eingerichtet und von mehreren hundert Verwundeten erfüllt. Die Bevölkerung, 36000 Einwohner, besteht zum weitaus größten Teile aus Flamen. Die Vornehmen sprechen Französisch, allerdings nur in der Belle-Etage; im Erdgeschoß, wo sich die Wirtschaftsräume befinden, ist Flämisch die Umgangssprache. Auch die Kinder sprechen „oben" französisch, „unten" flämisch.

8. Nov. Am Sonntag vormittag fand in der Hauptkirche, Sankt Martin, einem großen, dreischiffigen Hallenbau, ein Gottesdienst für unsere Truppen statt. Viel Volk strömte neugierig herzu, und auch die katholische Geistlichkeit wohnte, von mir eingeladen, vom Altarraume aus der Feier bei. Machtvoll durchbrausten die

Klänge der Kapelle der Garde-Jäger den hehren Raum, und sichtlich wirkte der Gesang von mehr als 2000 andächtiggestimmten deutschen Soldaten auf die anwesenden Belgier. Meine Predigt, die unter dem Eindruck der für uns abgeschlossenen schweren Kämpfe mit ihren Erfolgen und Verlusten stand, ließ ich in einem Hinweis auf St. Martinus ausklingen, der bekanntlich Kriegstüchtigkeit und Barmherzigkeit in sich vereinte. Ein diesbezüglicher Appell, auch von der Kanzel, war angebracht, da es die altgedienten Mannschaften den jüngeren Kriegsfreiwilligen gegenüber öfter an der notwendigen hilfreichen Kameradschaft hatten fehlen lassen. Die anwesende Geistlichkeit berührte diese Erwähnung des Schutzpatrons ihrer Kirche und Stadt wohltuend und versöhnlich. Um 4 Uhr nachmittags versammelten sich dann unsere Ulanen und Dragoner in derselben Kirche. Die Weihe des Gottesdienstes in den schon stark dunkelnden hohen Hallen wurde durch den hellstrahlenden Hauptaltar erhöht, auf welchem die Geistlichkeit sämtliche Kerzen wie zu einem Feste freundlicherweise und unerwartet hatte anzünden lassen. Das Niederländische Dankgebet, welches zum Schluß gesungen wurde, übte mit seiner anschwellenden, gewaltigen Melodie auf die wieder zahlreich herbeigeströmte Bevölkerung einen ganz besonderen Eindruck aus — und auch auf uns. Unsere Reiter, die aus so viel Kriegsnot kamen, hatten es jeder einzelne an sich leibhaftig erfahren: im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden, und empfanden: Wir flehen, mögst stehen uns fernerhin bei! Mögen die Andachten auf freiem Felde auch ihre Wirkung haben, so ist doch ein Gottesdienst in der Stille eines so herrlichen Gotteshauses unter Mitwirkung von Orgel oder Regimentsmusik ungleich erbaulicher und stimmungsvoller. Leier und Schwert gehören zusammen. Mögen es nun starke Schlachtgesänge oder tief empfundene Volkslieder oder kirchliche Choräle sein, sie alle wirken doch ganz anders, wenn sie von einer Kapelle begleitet werden. Belebt die Musik schon im Frieden den müden Soldaten und gießt ihm das Feuerblut der Be-

geisterung aufs neue in die Adern, im Kriege ist sie vorweggenommener Sieg, und Singen und Siegen gehört zusammen. Auch unsere Reiter, zumal wenn sie, wie so oft im modernen Kampfe, nicht vom stolzen Rosse steigen, sondern aus lehmigen Schützengräben kommen, brauchen diese Macht; allein von der Taktik kann der Mann in der Front nicht leben. Und darum ist es sehr schade, daß unsere Kavallerieregimenter ihre Instrumente im Kriege nicht mit sich führen können!

Am gleichen Tage wurde die Division dem Armee-Oberkommando des Herzogs Albrecht von Württemberg unterstellt und mußte die bezogene Unterkunft räumen, um neu heranbeförderten Truppen Platz zu machen. Während die Truppen
9. Nov. am nächsten Morgen abrückten, fuhr ich mit einigen Herren des Garde-Kürassierregiments nach Lille, wo eine ernste Feier in kleinem Kreise uns um den Sarg des seiner schweren Verwundung erlegenen Leutnants Grafen Heinrich von Lehndorff versammelte. Vorher im Legationsdienst tätig, hatte der hochbegabte junge Offizier von jenem ersten Patrouillenritt auf Sibret bis hin zum heißen Sturm auf Messines, wo ihn die feindliche Kugel traf, als leuchtendes Vorbild deutscher Begeisterung, Treue und Opferfreudigkeit seinem Regiment, König und Vaterlande gedient. Fast schien es, als gewänne das Leben den Sieg, als sollte er seiner zur Pflege herbeigeeilten Mutter und der fernen geliebten Schwester erhalten bleiben, da führte eine unvorhergesehene Verschlimmerung seinen frühen Hingang herbei. Tief erschüttert umstanden den Sarg die ihm die Nächsten im Leben gewesen waren, Mutter und Bruder, sein Kommandeur und sein Rittmeister, von Tiedemann, sowie Graf Neipperg sen. und seine Kameraden, die Grafen Eulenburg, Finkenstein, Haugwitz, von Klitzing u. a.

Gleich darnach fuhren wir durch den kalten Novembernebel 120 km nordwärts und erreichten die Division in einem kleinen Landsitz südlich Brügge.

Am Yser-Kanal.

Nach diesen kurzen Tagen der Ruhe wurde die Division wieder- 11. Nov.
um in die Front eingesetzt, indem sie die 4. Ersatzdivision vor Nieuport ablöste und den Abschnitt Rattevalle—St. Georges—Groote Hemme—Schoorebacke—Keyem zu sichern hatte. Rechts in den Dünen schloß sich eine Marinedivision, links das XXII. Reservekorps an. Immer 30 Mann (ein Drittel) von jeder Schwadron, gingen in die Stellung, während die anderen im Quartier bei den Pferden zurückblieben. Die Wege waren in dem tiefgelegenen Lande voll unermeßlichen Schmutzes, in der Front standen große Stellen ganz unter Wasser, und da die Belgier bei Nieuport die Schleusen in der Hand hatten, so liefen die Gräben bei der Flut jedesmal voll Wasser. Dazu gingen aus tiefhängenden, vom Sturmwind übers Meer gejagten Wolkenmassen Regenschauer, Schnee und Hagel hernieder, so daß diese Wochen an der Yser sehr beschwerlich waren. Die Anmarschwege zu den Stellungen führten durch das feuchte, modrige Land und über schmale, zusammengebundene Stege, auf denen immer nur ein Mann und noch dazu bei eingebrochener Dunkelheit hinüberturnen mußte. In den trägen Wassern des Kanals trieben viel Viehkadaver auf und nieder. Morgens, mittags und abends schoß der Feind regelmäßig; von 5 zu 5 Metern kamen die Feuerwellen donnernd heran und fluteten dann in demselben Tempo wieder zurück. Zu Schaden ist außer bei dem 3. Garde-Ulanenregiment niemand gekommen. Unsere Jäger gingen sogar trotz des feindlichen Streufeuers fleißig auf Hasenjagd, denn auf die frei umherlaufenden, noch vorhandenen Schweine und ein fröhliches Schlachtfest verzichteten die Grünröcke, nachdem sie gesehen hatten, wovon die Tiere sich nährten. Eine nach der anderen von den zahlreichen, zerstreut liegenden Fermen sank unter dem feindlichen Feuer in Trümmer, aber solange es irgend möglich war, harrte der flämische Bauer trotz der Granaten mit zäher Energie auf seiner heimischen Scholle

aus. Zwischen solchen Familien und unseren Mannschaften bildete sich dann, zumal sie sich plattdeutsch gut verständigen konnten, bald ein freundschaftlicher, hilfreicher Verkehr heraus. In der sogenannten „Villa", auf deren Bodenraum sich der Artillerie-Beobachtungsstand befand, war unten ein Café gegründet, und dort traf sich zur gewohnten Stunde „Die Wacht an der Yser"; die hübsche filia hospitalis bediente und sang die Nationalhyme vom Flamske Blot. Da kam einer: „Aber, meine Herren, sie schießen!" „Na, denn machen Sie bloß die Tür zu — sing weiter!"

Als St. Georges von unseren Dragonern genommen war, fand sich als einzige Bewohnerin des ganzen Ortes nur noch eine alte Frau vor, die ihr Häuschen, das letzte am Wege nach Nieuport, durchaus nicht verlassen wollte. Eine Feldwache kam dort ins Quartier. Die Alte las fleißig in einem frommen Buch und kochte zwischendurch unseren Dragonern ihren Kaffee. Als wir später abgelöst wurden, kamen Marinesoldaten dorthin, die sich weniger rücksichtsvoll als unsere Reiter benahmen. Sie durchsuchten alles, auch das Schlafzimmer, und fanden im hochaufgeschichteten Federbett der guten, frommen Alten ein Telephon, welches mit Nieuport in Verbindung stand.

Der fortgesetzten Spionage wegen mußte der ganze Raum westlich der Straße Slype—Leeke von den Einwohnern geräumt werden. Solche angeordnete Evakuierung zu vollstrecken, ist nie ein angenehmes Kommando für unsere Mannschaften gewesen. „Ich muß dann immer an meine eigenen Eltern denken," sagte mir ein pommerscher Bauernsohn. Auch 700 Stück Vieh, welches noch immer in dem gefährdetem Gelände weidete und oft den feindlichen Schrapnells zum Opfer fiel, wurde zusammengetrieben und in ein Viehdepot nach Ghistelles gebracht.

Öfter kamen belgische Überläufer. Eine Schleichpatrouille brachte darum in der Nacht zum 23. November an einer im Bereiche des Gegners gelegenen Scheune folgenden Aufruf, in französischer Sprache gedruckt, an: „Belgische Soldaten! Man

hat euch betrogen. Man hat euch erzählt, wir behandelten die Gefangenen schlecht oder töteten sie gar. Das ist eine elende Lüge. In Deutschland befinden sich jetzt 450000 Gefangene, darunter 50000 Belgier. Sie alle sind mit ihrem Lose sehr zufrieden. Die Lüge ist von euren Verbündeten ersonnen, um euch zu unnützem Widerstande aufzustacheln, der nur ihnen Vorteil bringen soll, während sie sich selbst schonen. Sie mißbrauchen eure Tapferkeit, um euch in vorderster Linie leiden zu lassen, während sie sich hinter euch in Sicherheit befinden, wie sie euch schon bei Lüttich, Namur, Maubeuge und Antwerpen im Stich gelassen haben. Jeder von euch, der zu uns kommt, wird als Angehöriger eines stammverwandten Volkes, gegen das wir keinerlei feindliche Gefühle hegen, gut behandelt. Kommt zu unseren Vorposten in kleinen Abteilungen und hebt zum Zeichen eurer friedlichen Absicht die Hände hoch, dann werdet ihr gut aufgenommen werden."

Ein Lichtblick für uns war ein Besuch im nahen Ostende. Viele von den Mannschaften hatten ja noch nie in ihrem Leben das Meer gesehen, das Meer, welches der Verlängerung des Schützengrabens endlich ein Ziel gesetzt hatte! Im Kurhause des berühmten Weltbades, dem sonstigen Vereinigungspunkte der elegantesten Badegäste aus ganz Europa, biwakierten jetzt Marinesoldaten, und der Brodem und Rauch ihrer Gulaschkanonen erfüllte Treppenhaus und Säle. Im größten derselben fuhr ein Maat auf seinem Rade kunstvolle Schleifen, während ein anderer auf der berühmten Orgel des Orchesterraumes die Wacht am Rhein spielte. Ein österreichisches Bruderherz von einer Mörserbatterie trat ihm hilfreich dazu die Bälge. Ein Zweibund im kleinen. Im Spielsaal lagen zahllos die Karten zerstreut, und ein Polizeioffizier entdeckte mit kundigem Blick im Schranke die geheimen Verzeichnisse eines Spielklubs, unter dessen Mitgliedern sich auch ihm bekannte Herren aus Berlin befanden. Von dem vorhandenen Bestande der umherliegenden Mitgliedskarten wurden ihnen solche, für das kommende Jahr 1915 aus-

gefüllt, übersandt! Jeder Besucher nahm sich auch zur Erinnerung die mit C. d. O. (Casino d'Ostende) gestempelten Spielmarken mit, die im Spiel je 1000, 500 oder 100 Franks gegolten hatten. Damals wertvoll, jetzt nur ein Stückchen Elfenbein. Vom Aussichtsturme hatte man einen weiten Blick auf die graue, schäumende Salzflut und sah weiter in respektvoller Ferne die gewaltigen Rümpfe der englischen Kriegsschiffe kreuzen. Und dahinter liegt England — die deutsche Faust ballte sich! Unten am Strande waren große Seeminen, die der Sturm losgerissen hatte, von der Dünung angeschwemmt. Wenn diese künstlich zur Entladung gebracht wurden, dann erzitterte der Erdboden und klirrten die Fenster noch 10 Kilometer weit in Ghistelles, wo unser Stab sein Quartier genommen hatte. In einem Zimmer des Rathauses daselbst vereinigten wir uns täglich zur gemeinsamen Mahlzeit, und Rittmeister von Jena, unser Verpflegungsoffizier, sorgte dabei in besonderer Treue für uns, indem er zum täglichen Brot auch Austern aus Ostende fügte.

Ein Teil unserer Pferde stand in Ermangelung eines Stalles im Schulhause. Zwischen Bücherschränken und Wandtafeln, auf denen von der letzten Unterrichtsstunde her noch die Aufgaben für den nächsten Tag angeschrieben waren, schauten die Gäule gar gelehrsam aus den Fenstern, was die liebe, schulfreie Jugend besonders belustigte.

Die Windmühlen und Kirchtürme der Dörfer vorn in der Nähe der Stellung hatten die abziehenden Belgier gesprengt, damit sie unseren Truppen nicht als Beobachtungsstände dienen möchten. Die Betschemel und alles sonstige Holz wanderte in die Unterstände oder wurde als Brennholz schnell verbraucht. Bei schneidender Kälte oder unwirtlichster Witterung mußten wir daher am Bußtag, Totenfest und am 1. Advent unsere Gottesdienste teilweise im Freien abhalten. In Fliegerdeckung, an Hecken und Gehöften entlang, stellten sich dann die Eskadrons auf, die feindlichen Geschütze krachten, die Schrapnells zogen heulend ihre Bogen, und die Kapelle der Garde-Jäger begleitete das Lied: Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.

Flandern.

Von Ghistelles wurde die Division nach rückwärts verlegt 4. Dez.
und damit aus der eigentlichen Front herausgezogen. Die Schwadronen verteilten sich auf die ihnen südlich Brügge zugewiesenen Dörfer und Gehöfte. In der nun anbrechenden Ruhezeit wurde in jeder Weise daran gearbeitet, die Schlagfertigkeit wieder zu vervollkommnen. Abteilungsreiten und Felddienstübungen, Schützengraben-, Schieß- und Pionierdienst füllten die Zeit aus, auch die Sachen, der Beschlag und die Fahrzeuge wurden instandgesetzt. Nach kurzer Zeit aber begannen schon Anforderung und Abmarsch einzelner Truppenteile zwecks Absperrung der holländischen Grenze sowie zur Besetzung von Brügge, Ostende und Courtrai.

Unsere Mannschaften, meist niederdeutsche Bauernsöhne, verstanden sich in ihrer plattdeutschen Mundart ohne Schwierigkeit mit den Flamen. Auch halfen sie in ihrer dienstfreien Zeit bei der Bestellung des Landes, dessen Erträge schließlich doch auch Deutschland zugute kommen würden, und die Bagagepferde, die bewegt werden mußten, wurden vor Pflug und Egge gespannt.

Da unsere mitteleuropäische Zeit der astronomischen dort fünfviertel Stunden vorausging, so war es auch in den kürzesten Tagen bis 6 Uhr im Freien hell, und die Abende wurden den Leuten nicht zu lang, was bei dem Mangel an Beleuchtung recht vorteilhaft war.

Unter mancherlei Zurüstungen kam das Weihnachtsfest heran. Am Heiligen Abend mußte ich, um allen Anforderungen gerecht zu werden, schon um 2 Uhr nachmittags mit der kirchlichen Feier beginnen. In der großen Kirche des Dorfes Ruddervoorde hatten sich die Gelben Ulanen und 2. Garde-Dragoner festlich versammelt. Zwei Weihnachtsbäume brannten im Altarraum, und die alten, schönen Lieder erklangen, aber es war doch wenig weihnachtlich,

denn hell und warm schien die Mittagssonne ins Gotteshaus. Um ½4 Uhr in Wildenburg war es anders. Die kleine, schöne, dunkelgehaltene Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt von den großen Gestalten der Gardedukorps, und unsere Potsdamer Wachtmeister, meist Familienväter, waren recht bewegt. Von dort nach Beernem zu den Garde-Kürassieren, Oldenburger Landsturmdragonern und der Radfahrerkompagnie; um 6 Uhr fand dann Andacht und Bescherung für das Divisions-Stabsquartier in der Kapelle des Schlosses Trois rois statt. Das ganze Kirchlein war innen mit duftendem Tannengrün verkleidet, zwei Weihnachtsbäume brannten, die Mannschaften sangen, und an einem großen, sehr reich gedeckten Gabentisch wurde jeder einzelne Mann erfreut. Ebenso festlich gestaltete sich die Feier in der Schule zu Waerdamme bei der Pionierabteilung. Leutnant d. R. Fintelmann hatte den Raum nach Möglichkeit ausschmücken lassen, und wie eine große Familie waren die Mannschaften der kleinen Abteilung um ihren Führer, Hauptmann von Bonin, versammelt. Gefreiter Goßmann, Mitglied des Vereins Christlicher junger Männer in Berlin, leitete mit Verständnis die gut eingeübten Gesänge, und dann setzten sich Offiziere und Mannschaften nieder zu gemeinsamem, frohem Mahle. Die Garde-Maschinengewehr-Abteilung feierte in einer großen Ferme, die sie tief im Walde bewohnte. Die belgischen Mitbewohner des Vorwerks standen an Türen und Fenstern, sahen erstaunt in den Lichterglanz der deutschen Weihnachtsfeier und erfreuten sich an den auch ihnen verständlichen Liedern wie an der festlichen Fröhlichkeit und Freundlichkeit unserer Jäger. Zuletzt ging's zur Kavallerie-Kraftfahrerkolonne nach Oostkamp, die sich in einem Saale versammelt hatte. Oberstabsveterinär Kapteinat hatte sogar Instrumente besorgt, und einige Unteroffiziere von unserer dortigen Pferdesammelstelle konnten so die Choräle mit schmetternden Fanfaren begleiten. Ein Photograph hielt zur Erinnerung für die Teilnehmer diese Kriegs-Weihnachtsfeier im Bilde fest. Draußen funkelten die Sterne, und nächtliche Stille lag über Flanderns

kampfdurchfurchtem Boden. — Für diese Nacht galt wohl Friede auf Erden. Um 2 Uhr aber machten die Engländer am Yserkanal überraschend einen wilden Angriff. Doch der Deutsche wachte auch in der Weihnachtsnacht und hatte bei aller Stimmung des Abends und Sehnsucht nach der Heimat die Waffen nicht aus der Hand gelegt. Halb und halb wurde der Feind erwartet und böse „abgeschmiert", wie der Kriegsfachausdruck lautet: 3000 Tote blieben vor der deutschen Front, und 800 Gefangene in ihren Händen. Der vom Feind erbetene Waffenstillstand für den ersten Weihnachtstag, um seine Gefallenen zu sammeln und zu bestatten, wurde großmütig gewährt.

Aber einer besonderen Weihnachtsfeier muß noch Erwähnung getan werden. Die Schwadron Oheimb vom 3. Garde-Ulanenregiment, die bereits am 5. Dezember zwecks Grenzsperre an den Kanal östlich von Brügge abberufen war, bat in Ermangelung eines Geistlichen und eines Gottesdienstes den katholischen Ortspfarrer für den ersten Weihnachtstag um Platz in seiner Kirche, damit die Mannschaften, auch wenn sie nichts von der Messe verstünden, doch im Fest kirchlich gestimmt würden. Wer so oft wie unsere Ulanen in Kriegsgefahr gewesen war und dem Tode ins bleiche Angesicht geblickt hatte, der konnte sich auch in einem nach Sprache und Kultus unverstandenen katholischen Gottesdienste seinem Gott sonderlich nahe fühlen und sich erbauen. Gern wurde die Erlaubnis gewährt, die Schwadron kam, und es fiel allen auf, daß an einer Stelle der Festmesse die Orgel die Melodie der Wacht am Rhein spielte. Erstaunt fragte man den Geistlichen hernach, ob dies vielleicht eine altflämische oder altkirchliche Melodie wäre? Aber der hatte sich auch schon gewundert; in ebenso feiner, weitherziger Art gegen seine evangelischen Gäste wie in ritterlichem Empfinden gegen die, die doch Feinde seines Landes waren, hatte er diese Melodie einlegen lassen und gehofft, die Deutschen würden das Lied singen! Nun aber wurde die Sache am Neujahrstage wiederholt, und während der Messe erklang aus dankbaren und begeisterten Herzen in der Kirche die

Wacht am Rhein. Gewiß ein eigenartiger, paritätischer Gottesdienst, ein schöner Zusammenklang evangelischer Deutscher und katholischer Belgier an heiliger Stätte zum Neuen Jahre!

Kampf der Maschinengewehr-Kompagnie des Garde-Jägerbataillons

am 28. Januar 1915 vor Nieuport.

27. Jan. Kaisers Geburtstag 1915! Die Maschinengewehr-Kompagnie war dem 4. Matrosenregiment zugeteilt und lag in seiner Stellung im Dünensande. Zur Feier des Tages pfefferten die Bootskanonen in der Nacht 101 Schüsse auf die feindlichen Gräben hinüber. Der 28. Januar sollte zu einer Nachfeier werden, allerdings ohne ihre Absicht. Gleich am frühen Morgen setzte von drüben her ein heftiges Trommelfeuer ein. Das war etwas anderes als die alltägliche Schießerei, und man ahnte gleich, daß etwas Besonderes geschehen würde. Stumm lagen die Jäger in den flachen Unterständen und ließen das Ungewitter über sich ergehen. Minuten dehnten sich zu Stunden. Draußen war die Hölle los. Bald war der Graben zum großen Teil in Grund und Boden geschossen. Sollte das gar kein Ende nehmen? Immer stärker wurde das Krachen und Prasseln.

Plötzlich draußen ein Schrei: „Alles raus, sie kommen!" Gleichzeitig hörte man heftiges Gewehrfeuer. Ja, sie kamen, sie waren sogar schon da, Marokkaner und algerische Schützen. Hinter dem Artilleriefeuer, dem sogenannten Sperrfeuer, waren sie herangekrochen, und drangen nun in die Gräben ein. Unvergeßlicher Augenblick für die Insassen eines Unterstandes, als sich mit einmal der Vorhang von außen beiseite schiebt und ein schwarzes Gesicht mit wahren Wolfsaugen hineinschaut — „Pardon, Messieurs!" Die aufgestellten Posten waren sämtlich tot oder verwundet und hatten daher das Erscheinen des Feindes

nicht mehr rechtzeitig melden können. Oberjäger Scholle schoß den schwarzen Kerl sofort mit seiner Pistole ab, kroch aus der Deckung und lief aus dem Laufgraben in den Hauptgraben an das Gewehr seines Zuges. Aber da kamen die Feinde auch schon um die nächste Ecke der Stellung. Riesige Gestalten. Den ersten legte er mit einem Bauchschuß um, auch der zweite fiel, und der nachfolgende französische Offizier kriegte einen Kopfschuß. Aber immer mehr Farbige drangen nach, und vor ihnen mußte der tapfere Jäger wieder zurück in den Laufgraben, zumal auch von dort Matrosen und Jäger über die Unterstände hinweg die eingedrungenen Schwarzen vorne unter Feuer nahmen. Plötzlich wurden sie auch noch von der linken Flanke her beschossen; wieder fielen einige von dem kleinen Häuflein, man sah, der Feind hatte bereits den ganzen Graben links von ihnen besetzt und versuchte nun, die Stellung aufzurollen. Bis auf 20 Meter Entfernung waren die Kerle schon heran, rasch hob Scholle ein Gewehr auf und kniete sich an eine Biegung im Graben. Ein Schwarzer sah um die nächste Ecke. Ein Schuß. Weg war er. Man hörte ihr Reden, Bajonette blitzten über den Grabenrand, und wieder schaute einer um die Ecke. Der Oberjäger lag im Anschlag, wieder ein Schuß und wieder ein dumpfer Fall. Das wiederholte sich noch einigemal. Sie wagten sich anscheinend nun nicht weiter und gruben sich ein. Da kam der Zugführer, Leutnant Burgwedel, heran. Es war ihm inzwischen schon gelungen, die rechts eingedrungenen Feinde im blutigen Nahkampfe mit seinen Leuten wieder aus dem Graben zu werfen, nun ging's an die Säuberung des linken Stückes. Englische Reserven hatten auch schon versucht, zur Unterstützung heranzukommen, waren aber vom Richtschützen des Gewehres 6, dem Gefreiten Sandring, so gut befeuert worden, daß sie schleunigst wieder in ihren Gräben verschwanden. Vielleicht war diese beherzte Tat die Rettung für die Jäger. Der Offizier ließ nun sofort ein Maschinengewehr nach links in Stellung bringen und nahm die Schwarzen so gründlich aufs Korn, daß sie auch das letzte Stück des eroberten

Grabens räumen mußten. Die meisten fielen dann auf ihrer Flucht über das flache Gelände. Es war ihnen noch nicht einmal möglich gewesen, zwei Maschinengewehre der Kompagnie, deren Bedienungsmannschaften zum größten Teile gefallen waren, mitzunehmen oder unbrauchbar zu machen. Nur Sand hatten sie hineingeschüttet, und die Patronengurte lagen zerstreut umher. Nun wurden die Unterstände abgesucht, und die darin sitzenden Kameraden, meist Verwundete, konnten verbunden und gerettet werden. Als gegen Abend die Reserven herankamen und den vermeintlich verlorenen Graben wiedernehmen wollten, befand sich schon kein Feind mehr darin. Die Oberste Heeresleitung berichtete damals: „300 Marokkaner bedecken das Feld."

Einige Tage darauf erhielt der Zugführer, Leutnant Burgwedel, für die Rettung des Grabens das Eiserne Kreuz erster Klasse, Gefreiter Sandring wurde zum Oberjäger befördert, und Scholle bekam das Eiserne Kreuz zweiter Klasse für seine hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde. Desgleichen Oberjäger Kröger, der außerdem zum Vizefeldwebel befördert wurde. Alle Leute seiner Abteilung waren durch Verwundung außer Gefecht gesetzt gewesen, er aber hatte als einziger Schütze seine Stellung gegen den weit überlegenen Feind tapfer behauptet und dabei nicht weniger als 600 Schuß abgegeben.

So hatte die Maschinengewehr-Kompagnie der Garde-Jäger allein die Lage gerettet, denn die Matrosen, damals noch ungewohnt an derartiges Trommelfeuer, waren dem Angriff solcher Massen noch nicht gewachsen. —

Die Jahrhundertfeier der Garde-Kürassiere.

Am Sonntag, dem 21. Februar, beging fern der Heimat, in Beernem unweit Brügge, das Garde-Kürassierregiment seinen 100. Geburtstag. Nachdem am Abend zuvor die einzelnen Schwadronen in ihren Quartieren gefeiert hatten, war das

Regiment am Sonntag mittag auf einer Rennbahn in Paradeaufstellung zum Feldgottesdienst festlich versammelt. Eine ganze Reihe alter Herren, die sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze befanden, konnte anwesend sein, eine noch größere Anzahl derselben freilich war zum großen Bedauern des Regiments dienstlich am Erscheinen verhindert oder auf dem östlichen Kriegsschauplatze tätig. Neben dem Feldaltar stand die alte Standarte; inmitten der Aufstellung hielten der Regimentsstab mit den Gästen, sowie die direkten Vorgesetzten, Generalmajor von Bärensprung und Generalleutnant von Storch. Nach Ansprache, Gebet und Segen des Feldgeistlichen intonierte die Regimentskapelle Großer Gott wir loben Dich. Der Kommandeur, Oberst Graf Spee, gab sodann die ihm vom Divisionskommandeur überreichte Kabinettsorder Seiner Majestät des Kaisers und Königs dem Regiment bekannt. Dieselbe hatte folgenden Wortlaut:

> Ich entbiete dem Garde-Kürassierregiment zu dem Tage, an dem es vor hundert Jahren errichtet ist, Meinen Königlichen Gruß und verleihe ihm in dankender Anerkennung seiner treuen, vielfach und besonders auch in dem gegenwärtigen Kriege geleisteten Dienste das Säkularstandartenband, dessen Überweisung Ich Mir vorbehalte. Möge der Allmächtige seine Hand auch fernerhin über dem Regimente halten und dessen ruhmgekrönte Standarte überall zum Siege führen.
>
> Großes Hauptquartier, 21. Februar 1915.
>
> Wilhelm.

Hierauf brachte der Divisionskommandeur in markigen Worten das Hurra auf den obersten Kriegsherrn aus, an welches sich der Gesang der Nationalhymne anschloß. Inzwischen war die Sonne leuchtend durch die schweren Nebel hindurchgebrochen. Ein Parademarsch in Zügen und die Verteilung von Dekorationen beschlossen die ebenso einfache wie würdige Feier. Es wurden 30 Mecklenburg-Schwerinsche Kriegsverdienstkreuze dem Regiment und drei Oldenburger den Herren des Stabes verliehen. Mit

Trompeterkorps und Alten Herren an der Spitze zog das Regiment geschlossen durch die kleine Stadt zurück. In den Quartieren der einzelnen Eskadrons fand ein Frühstück und abends im Regimentsstabsquartier ein Festessen statt, zu welchem auch der Kommandierende General des Gardekorps erschienen war. Nachdem der Kommandeur das Kaiserhoch ausgebracht hatte, sprach der Kommandierende General auf das Regiment. Nach dem Essen wurde eine ganze Reihe schöner Lieder durch den Sängerchor der 3. Eskadron zum Vortrage gebracht, u. a. ein Lied vom Kriegsfreiwilligen Vizewachtmeister Hans Hubert Dietzsch aus Berlin:

Kürassiere heraus!
Laßt es schallen ins Land hinaus!
Schwerer Reiter zermalmende Wucht —
Elender Feinde schimpfliche Flucht —
Lodernde Augen — blitzendes Schwert —
Jungdeutsches Herz, der Väter wert —
Kürassiere heraus!

Ran an den Feind!
Nieder mit dem, der's nicht ehrlich meint!
Rechte Sache macht fromm und stark,
Gläubig die Herzen, eisern das Mark.
Deutsches Schwert mit zuckendem Schein
Saust wie der Blitz in wankende Reihn —
Kürassiere heraus!

Treu unserm Land,
Das in Nöten so stark erstand!
Preußische Zucht und deutsche Art —
Schwarz, weiß und rot unlöslich gepaart!
Steht auch in Waffen die ganze Welt —
Jeder ein Krieger — jeder ein Held —
Kürassiere heraus!

Treu unſerm Eid!
Treu dir, o Kaiſer, in Freud und Leid,
Jauchzend ſei dir in brauſender Schlacht
Leib und Leben zum Opfer gebracht!
Dein war das Herz bis zum letzten Schlag —
Ruft die Poſaune am jüngſten Tag:
Küraſſiere heraus!

Die Feſtpredigt hatte folgenden Wortlaut: Text 1. Könige 8,57: „Der Herr unſer Gott ſei mit uns, wie Er geweſen iſt mit unſern Vätern."

Frühlingsluft mit Nebel und Regen, von ferne der Donner der Geſchütze, weitab vom deutſchen Vaterlande, auf Flamlands Erde — ſo grüßt dich dein hundertſter Geburtstag, Regiment der Garde-Küraſſiere. Schon lange habt ihr gerüſtet und geplant, den heutigen Tag recht würdig zu geſtalten, und wie ganz anders iſt es gekommen, wie ſo viel ſchöner läßt Gott euch feiern. Denn, ſagt ſelbſt, wie könnte dieſer Ehrentag eures Regiments herzerhebender begangen werden, als ſieghaft zu ſtehen in Feindesland, in einem Lande, daß auch durch eure Kraft, durch euer Blut erobert ward, in einem einſtmals deutſchen Lande, wo niederdeutſche Sprache klingt und wo die Türme alter Hanſeſtädte grüßen. Und dieſer Tag, er fällt auf einen Sonntag, auf den erſten der heiligen Paſſionszeit, er läßt uns aufſchauen zum Kreuz Chriſti, und er ſammelt mitten im Kriege friedlich und feierlich unſere Andacht um Gottes Wort zu Dank und Bitte.

„Der Herr unſer Gott ſei mit uns, wie Er geweſen iſt mit unſern Vätern."

Unſer Dank: Gott war mit unſern Vätern und mit uns,
Unſre Bitte: Gott ſei mit uns und unſerm ganzen deutſchen Volke.

Der heutige Tag gleicht einer hohen Warte. Wir ſchauen zurück und ſehen ſie im Geiſte reiten und ſtreiten die alten Stammtruppen eures Regiments, Ulanen-, Schleſier- und preußiſche Koſakeneskadrons — dieſe Helden von Großgörſchen,

Haynau, Leipzig und Laon; wir sehen sie als Sieger mit dem Eisernen Kreuz auf der Brust einziehen zu den Toren von Paris. Aus ihren Reihen, aus dem Feuergeist und der Heldenkraft von 1813, aus Wucht und Weihe der Befreiungskriege ist euer Regiment entstanden — damals vor hundert Jahren, als ein Ostern durch die deutschen Lande ging, als der alte Glaube an den großen Alliierten, an den Gott, der Eisen wachsen ließ, wieder auferstanden war, als das deutsche Gewissen, ein neuer sittlicher Wille in Begeisterung, Opfermut und Königstreue seine Siege feierte! Und dieser Geist, der immer Deutschlands Stärke und Rettung war, er hat euer Regiment durchwaltet in Heimat und Fremde, in den Kriegsjahren von 1866 und 1870 so gut, wie in langer, arbeitsvoller Friedenszeit, in der Kleinarbeit soldatischer Pflichterfüllung. Zu all der ehrlichen, wehrlichen Arbeit hat Gott sich mit seinem Segen bekannt, denn das ist doch die Krone des heutigen Festtages, daß wir voll Lob, Preis und Dank sprechen dürfen: Herr Gott, Du warst nicht nur mit den Vätern, Du warst auch mit uns! Kürassiere, alt und jung, das schönste Blatt der 100jährigen Geschichte eueres Regiments, das habt ihr selber schreiben dürfen! Im Gefolge der Division und unter Führung eueres ritterlichen Kommandeurs welch kühner Einbruch in Belgien; welch verwegener Ritt durch die engen Pässe der Ardennen; die Feuertaufe bei Dinant und dann auf nach Frankreich! Wie 1814 und 1870 vorüber an den hohen Türmen von Laon, hinüber über die Marne bis vor Paris; hinein in die Schützengräben und heraus zum schweren Sturm gegen die Feuerschlünde des Feindes bei La Bassée und Warneton, wo euer Lehndorff fiel. Ja, am heutigen Tage, da gedenken wir besonders warm und innig aller derer, die, verwundet oder zu den Toten entboten, mit ihrem Herzblut es bewiesen haben, daß der Geist altpreußischer Gardetreue dem Regiment durch die Adern rollt. Und wir, die wir leben, Kürassiere, da ist kein einziger unter uns, der nicht Gottes gnädige Bewahrung so ganz persönlich, oft täglich, erfahren hätte; da ist keiner unter uns, der

nicht beim Blick aufs große Ganze unseres Heeres und bei allen seinen Erfolgen dem dankbar zustimmte, was der alte große Kaiser in die Ruhmeshalle schreiben ließ:

Eherne Würfel des Krieges,
Von sterblichen Händen geworfen,
Rollen in tobender Schlacht —
Aber ein Ewiger lenkt.

Ja, Herr, Du warst lenkend, leitend, segnend wie mit unseren Vätern, so auch mit uns! Und zu solchem Dank,

dann, zweitens, die Bitte: Herr, sei mit uns und unserem ganzen deutschen Volk! Christliche Gemeinde, das ist unser unerschütterlicher Glaube, Gott, die ewige Liebe, wird diese Bitte, die jetzt daheim und hier im Felde millionenfältig emporsteigt, gnädiglich erhören und Sich neigen zu unserer gerechten Sache, aber Er, der dreimal Heilige, kann es doch nur dann, wenn wir jetzt und fürderhin mit Ihm sind, wenn wir uns von Seinem Heiligen Geist durchdringen und leiten lassen, wenn unser guter Wille mit Seinem gnädigen Willen zusammenstimmt. Und wie geschieht das? Es sind mehr als 800 Jahre her, da zog aus diesem Lande ein edles Brüderpaar in den Kreuzzug, Gottfried von Bouillon und Balduin von Flandern. Gottfried ward Eroberer, Balduin ward König von Jerusalem. Über dem blinkenden Harnischglanz trugen sie das Kreuz; hochgemute Ritterkraft wollten sie stärken und vertiefen durch demütigen Kreuzesdienst. Ihr markigen Männer mit Pallasch und Lanze, ihr führt euren Namen nach dem alten ritterlichen Gewaffen, dem Küraß. Aber irdische Kraft, auch der festeste Wille, erliegt, und irdische Waffe, auch die treueste Behütung, versagt in dem großen Kampfe, den wir als Christen ringend und reifend alle kämpfen müssen, in dem heißen, lebenslangen Streit wider das eigene sündhafte Ich. Und gerade dieser Kampf muß vor allen anderen und immer wieder gekämpft werden, denn: Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen? Wer überwindet jenen und diesen? Und die Antwort lautet: Das tut der, der sich selbst

bezwingt. Dazu läuten die Passionsglocken, dazu auch diese kirchliche Feier, daß sie uns hinweisen auf Ihn, der da spricht: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Ja, in Jesu Nachfolge und in der Versöhnungskraft Seines Kreuzes hören wir Paulus rühmen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! In dieser geistlichen Ritterschaft prägt Bismarck das stolze Wort: Wir Deutschen fürchten Gott, sonst niemand in der Welt! Sind wir in der Dahingabe, in der Kreuzigung alles Eigenwillens mit Gott, dann ist Gott auch mit uns; das gilt von der Seele des einzelnen wie von der eines ganzen Volkes.

Die beiden großen Deutschen Luther und Bismarck haben unser Volk in ähnlicher Weise verglichen. Luther sagte: Deutschland ist ein reisiger Hengst, der Futters genug hat, und Bismarck meinte: Man helfe Deutschland nur in den Sattel, reiten wird es dann schon können. Nun wir wissen, wie Deutschland, am Tage von Versailles in den Sattel gesetzt, unter unseres teueren Kaisers Majestät gegen alle inneren und äußeren Feinde bisher seinen guten Ritt getan hat. Und du, reisiges Regiment, hundert Jahre hast du unter Führung eines treuen, heldenmütigen Offizierkorps zu Deutschlands Ehre und Größe geritten und gestritten. Bei der Not der Zeit geht eine starke religiöse Vertiefung durch unser Volk — daß sie anhalte und Frucht schaffe, dazu bist auch du an deinem Teile und in deinem Kreise als christlich-deutsche Persönlichkeit berufen. Gott gebe dir Kraft, Licht der Welt gegen alle Finsternis, Salz der Erde wider alle Fäulnis, Rückgrat gegen alle Erweichung preußischer Traditionen zu sein, daß der Herr mit unserem Volke sei wie er gewesen ist mit unseren Vätern; Er fördere das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wolle Er fördern; dies ist der Tag, den der Herr macht! Hallelujah! Amen.

Nach einem milden, regnerischen Winter war der Frühling ins feuchte Land gekommen, und es wuchs und sproßte, grünte

und blühte in Feldern und Wäldern, in den Wiesengründen und schönen Parkanlagen um die Schlösser. Unentwegt aber dröhnte von der Yserfront bei Tag und bei Nacht der Donner der Geschütze in die junge Frühlingswelt hinein. Ende März schieden die Garde-Jäger aus unserem Verbande aus und kamen zu schwersten Kämpfen an den Hartmannsweilerkopf. Die Dragoner lagen in Courtrai und Brügge, die Ulanen wurden zwecks Grenzschutz gegen Holland dem Generalgouvernement Brüssel unterstellt, und die Goldene Brigade rückte zu gleichem Zwecke an den Leopoldskanal nördlich zwischen Brügge und Gent. Es mochte ein schwerer, ermüdender und langweiliger Dienst sein, aber der Spionage wegen mußte schärfste Überwachung der Grenze stattfinden. Ein Drahtzaun schied Holland von Belgien; Die Grenze ging oft nicht nur mitten durch ein Dorf, sondern auch durch Gehöfte und Häuser, und dies brachte dann für die Bewohner viel Schwierigkeiten mit sich. Diesseits des Drahtes standen unsere Reiter und jenseits die holländischen Soldaten, man war ja auf germanischem Boden und verstand sich ganz gut mit ihnen, auch manche echte Holländer ward kameradschaftlich aus dem Land des Friedens in das des Krieges hinübergereicht.

Frühling in Flandern.

Von Rittmeister **Frhr. v. Gayling.**

Der Frühling kommt mit Vogelsang,
Mit Primeln und mit Veilchen;
Die Kätzchen blüh'n am Bach entlang.
Wir bleiben noch ein Weilchen.
Es zieht uns allesamt nach Haus,
Noch ist nicht Zeit zum Wandern.
Versucht's und werft uns erst hinaus,
Sonst bleiben wir in Flandern.

Nach Wintersturm der Frühling lind,
Wir bleiben bis zum Stoppelwind;
Vielleicht noch mal bis Herbsteszeit,
Vielleicht auch bis es wieder schneit.

Begossen haben wir dies Land
Mit Blut von Kernsoldaten,
Wir haben es im Schlachtenbrand
Gepflüget mit Granaten.
Auf lieben Gräbern sprießt die Saat,
Der Klee aus Rosses Spuren,
Bald blüht des Weizens goldner Staat,
Wo die Kanonen fuhren.
Was schießt ihr grimmig Tag und Nacht?
Die Ernte reift in treuer Wacht.
Bezahlt mit deutschem, treuem Blut
Steht Flandern fest in deutscher Hut.

Ein Frühlingslied zur Friedenszeit,
Poetisch blasses Wesen!
Wir haben es mit Heiterkeit
Im Wochenblatt gelesen.
Der singet nie, der heut nicht singt,
So war der Frühling nimmer;
Von selber aus der Kehle dringt
Das Lied vom Lenzeschimmer.
So greift uns an mit Grimm und Wut!
Wir stehn in Flandern fest und gut,
Wir stehn, so lang es dauern mag,
Bis Erntefest und Siegestag!

Unsere Reitende Abteilung im Kampfe vor Ypern.

Am 23. April wurde die Reitende Abteilung unserer Division, die sich teils südlich Brügge, teils in Ostende in Ruhequartieren befand, überraschend alarmiert. Was war geschehen? Tags zuvor hatte ein großer deutscher Angriff stattgefunden, um die weite Ausbuchtung der feindlichen Front, die nördlich und östlich von Ypern in die deutsche Stellungslinie vorsprang, einzudrücken und dadurch Truppen zu sparen. Auch sollte wohl dem Feinde wie dem eigenen Vaterlande gezeigt werden, daß in den langen Wochen des Stellungskrieges die Angriffsfreudigkeit und -Schneidigkeit des Heeres in keiner Weise eingerostet sei. Zur festgesetzten Zeit waren am Nachmittage unsere Sturmkolonnen aus ihren Gräben hervorgebrochen und hatten in unwiderstehlichem Anlauf die feindliche Linie von Boesinghe bis St. Julien und weiter östlich zurückgedrängt. Unverzüglich zog der Gegner, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, Reserven heran, um diesem gewaltsamen Vordringen Halt zu gebieten und, wenn möglich, sein verloren gegangenes Gelände wiederzugewinnen. Infolgedessen mußten auch auf deutscher Seite Verstärkungen eingesetzt werden, und unter ihnen war auch unsere Reitende Abteilung herangerufen worden. Der Weg ging über Thourout und Cortemarck bis Staden; dort stehen schon eroberte englische Geschütze am Wege, Gefangenentransporte von farbigen Engländern, Munitions- und Sanitätswagen, Automobile mit Ordonnanz- und Generalstabsoffizieren beleben die Straßen, und aus dem allgemeinen rollenden Donner des Geschützkampfes lassen sich immer deutlicher die einzelnen Abschüsse und Einschläge unterscheiden. In ununterbrochener Kette sieht man die weißen Wölkchen über dem Horizont, und der Feldsoldat weiß aus ihrer Häufigkeit zu schätzen, um was es sich handelt. Früh um 7 Uhr ist die Abteilung an der befohlenen Stelle, nördlich des Dorfes Langemarck, eingetroffen. 2. April

Langemarck! Bei Nennung dieses Namens tritt vor die Erinnerung dessen, der dort war, das Wüsteste von allem, was die Kriegsfurie auf der ganzen Westfront geschaffen hat. Ein Trümmerfeld von kleingeklopften Steinen, wo vordem ein blühendes, friedliches Dorf und berühmtes Schloß sich erhob. Blindgänger, Ausbläser, Zünder und Schrapnellböden liegen umher, Granatlöcher, so dicht nebeneinander wie die Ringgebirge auf einer Mondkarte, zersplitterte Bäume, zerrissene Barrikaden aus Lehmsäcken, liederlich gezogene Gräben, zerstörte Drahtverhaue, die besäet sind mit einem Gewirr von Waffen, Munition, Tornistern, Mützen, Spaten und vor allem mit Leichen Gefallener. Massenhaft! und in jeder nur erdenklichen Lage — diese unglücklichen Schlachtopfer farbiger Landeskinder aller Rassen, die ihr Mutterland, das sogenannte christliche England, vollbewußt und kaltherzig in ein gräßliches Verderben und Sterben geführt hat. Täglich aufs neue aber hämmern und wühlen die feindlichen Granateinschläge sich weiter in dies Chaos hinein, im Dorfe wie in der ganzen Gegend. Nur hier und da ist ein Ackerstück mit Winterung bestellt und grünt im Schmuck der hohen Saat, sonst wächst Unkraut auf den Feldern, die von Menschen, Rosseshufen und Geschützen zertreten, zerstampft, zerfahren und von Stellungsgräben durchfurcht sind. Jedem Graben sieht man deutlich an, wie er ursprünglich nach Osten ausgehoben und verteidigt wurde, dann aber nach seiner Einnahme rasch gegen Westen eingerichtet ist. Und dazu Gräber! einzelne am Wege, mehrere beisammen, ganze Kriegsfriedhöfe sind in großer Zahl entstanden — Staden, Poelchapelle, am Pelikan und viele, viele andere große Todesfelder, in deren Schoße so viel deutsche Kraft und Liebe hat gebettet werden müssen. Wer es gesehen hat, versteht Paul Gerhardts Klage über die Folgen schnöden Friedensbruches, versteht mit dem Dichter, was es heißt, aus Unverstand „die güldene Freudenkerze" auszulöschen.

Das drückt uns niemand beſſer
In unſer Seel und Herz hinein
Als ihr, zerſtörten Schlöſſer
Und Städte voller Schutt und Stein;

Ihr vormals ſchönen Felder,
Mit friſcher Saat beſtreut,
Jetzt aber öde Wälder
Und dürre wüſte Heid'.

Ihr Gräber voller Leichen
Und blut'gem Heldenſchweiß,
Der Helden, derengleichen
Auf Erden man nicht weiß.

(Militär-Geſangbuch Nr. 137, 4.)

Der Kommandeur, Major von Bauer, war vorausgeritten, um im Gefechtsſtande der 102. Reſerve-Infanteriebrigade, deren Angriffe die Abteilung unterſtützen ſollte, vom Führer, Generalmajor von Buſſe, nähere Befehle entgegenzunehmen. Stunde auf Stunde vergeht, ohne daß der Befehl zum Eingreifen in den Kampf erfolgt. Völlig ungedeckt ſtehen unſere Kanoniere bei ihren Geſchützen auf der Landſtraße; vor ihnen, neben ihnen ſchlagen Granaten ein, und über ihnen kreiſen feindliche Flieger, die nur durch das Feuer der Ballonabwehrkanonen und durch unſere Flieger mühſam in Schach gehalten werden. So war man denn aus den friedlichen Quartieren jener ſchönen, ſchlöſſerreichen Gegend, wo das Grollen der Geſchütze nur von ferne herüberklang, plötzlich wieder mitten in die rauheſte Wirklichkeit des Krieges hineingeriſſen und aus dem herrlich aufbrechenden Frühling der Natur in das große Erntefeld des Schnitters Tod berufen. Und doch ſchlug all unſeren Kanonieren das Herz hoch in deutſcher Kampfesluſt, als ſie nun den eben ſtattfindenden Angriff der Infanterie aus St. Julien unterſtützen ſollten. Freilich war es für den Kommandeur nicht leicht, ſeine Batterien zu ſachgemäßer Mitwirkung in Stellung zu bekommen — un-

bekanntes und unübersichtliches Gelände, in dem Bodenwellen, zahlreiche Baumreihen, kleine Waldstücke, Weiler und einzelstehende Gehöfte schwer einen Überblick gewinnen lassen. Und wie sollte man vollends, am hellen, lichten Tage, bei den unaufhörlichen feindlichen Einschlägen einigermaßen gedeckt die Abteilung vorziehen, zumal alle geeignet erscheinenden Stellen von den Nachbarbatterien immer wieder als dauernd unter schwerem Feuer liegend bezeichnet werden! Schließlich, nach mehr als vierstündigem Warten, gelang es denn doch, die Batterie südwestlich von Langemarck erst am Bahndamm, dann am Wege nach Boesinghe und an dem Flüßchen, der Haanebeke, einzusetzen. Sofort pirschten sich die Beobachtungsoffiziere unerschrocken in die vordersten Gräben, besprachen sich dort mit der Infanterie und erzielten dadurch ein ausgezeichnetes Zusammenarbeiten beider Truppengattungen, als im Laufe des Nachmittags die Geschütze in den Kampf miteingriffen. Gegen Abend fuhr auf dem Eisenbahngeleise Langemarck—Boesinghe auch noch ein deutscher Panzerzug heran und verstärkte mit zirka 100 Schuß das Feuer unserer Abteilung, welches sich teils auf die Schützengräben, teils auf die feindliche Artillerie richtete, die man am Mündungsfeuer hatte feststellen können.

Am anderen Tag war es nötig, daß die zweite Reitende, um noch erfolgreicher zu wirken, einen Stellungswechsel vornahm; eine von hohen Bäumen umstandene Koppel, 500 Meter südlich Langemarck, war als der geeignete Ort für sie erkundet. Stellungswechsel — wie oft liest man nicht diesen Ausdruck in den dienstlichen Berichten und in Kriegsschilderungen! Das klingt so harmlos und einfach, und ist es ja auch oftmals, aber in dieser Hölle, wo der Feind in wütendster Weise das ganze Gelände mit Geschossen jeglichen Kalibers bestreute, sich da mit den Fahrzeugen einer ganzen Batterie in Bewegung setzen müssen, in der neuen Stellung auffahren, die Beobachtungsstelle vorne einrichten und diese telephonisch mit der Batteriestellung verbinden, das geht immer auf Tod und Leben. Aber was be-

fohlen iſt, wird gemacht. Der Führer, Oberleutnant von Caprivi, erkundete den Weg durch Langemarck, doch das war ganz unmöglich, ſo mußte man ſtellenweiſe über völlig ungedecktes Gelände, und gerade, wie ſie beim Abteilungsſtabe vorübertrabten, kamen denn auch heulend die ſchweren Granaten, die ſie ſuchten; rechts und links ſchlugen ſie ein, aber es blieb wunderbarerweiſe alles heil und unverſehrt. Kaum in Stellung gegangen, erhoben die Geſchütze ſofort wieder ihre eherne Stimme; das ſchaffte Luft für die Infanterie, und am Abend war St. Julien genommen. Gleich nach dem Einbruch unſerer Truppen verlegte der Führer ſeine Beobachtungsſtelle in den Ort und ließ dann im Schutze der Nacht auch noch eine verlaſſene kanadiſche Feldküche bergen. Die Inſchrift lautete: 13. Batt. of the Royal Highlanders of Canada 3. R. D. B. D. E. Das war eine äußerſt willkommene Beute, die ſpäter im Oſten erſt der Batterie und, als dieſe eine deutſche Feldküche erhielt, dem Abteilungsſtabe die wertvollſten Dienſte geleiſtet hat. Gleichzeitig hatte auch der Beobachtungsoffizier der erſten Reitenden, Leutnant Goverts, einen ſchönen Erfolg. Vom Schützengraben aus waren von ihm in einer Häuſergruppe engliſche Maſchinengewehre erkannt. Nun wurde das Feuer dorthin gelenkt, die Gebäude in Brand geſchoſſen, die flüchtenden Engländer bekamen auch noch Streufeuer mit auf den Weg, und die Maſchinengewehre, 3 an der Zahl, konnten ebenfalls während der Nacht geborgen werden. Schon am nächſten Tage knatterten ſie mit der zugleich erbeuteten Munition gegen ihre bisherigen Beſitzer.

Dieſer Tag ſtand im Zeichen eines gewaltigen Gegenangriffs. Um Mittag ging die Meldung ein, daß eine ſtarke feindliche Diviſion nördlich Ypern die Yſer in öſtlicher Richtung überſchritten habe. Es waren, wie ſich bald herausſtellte, ganz friſche, eben erſt eingetroffene Truppen, wohlausgerüſtete, kräftige Geſtalten, die berühmten Kanadier, die Mrs. Grey durch das Verſprechen, daß es ſich nur um einen angenehmen, bewaffneten Spaziergang durch Deutſchland für ſie handele, zur Fahrt über

das große Wasser bewogen hatte. Tatsächlich, da marschieren gewaltige Kolonnen heran, sammeln sich hinter kleinen Waldstücken und entwickeln sich in dichten Schützenlinien gegen unsere Gräben! Die gesamte Artillerie der Division wird ihnen entgegengeworfen, die „lohnendsten Ziele", wie der Artillerist das nennt, bieten sich dar, und ein fürchterliches Geschützfeuer schlägt ihnen entgegen. Immer von neuem läuft der zähe Feind heran, aber immer wieder wird sein Angriff bald schon im Keime erstickt, bald aber auch erst dicht vor unserem Drahtverhau zum Stehen gebracht. Als abends um 8 Uhr der Hauptstoß des Gegners erfolgt, ist bei einer Batterie die Fernsprechleitung zerrissen, aber es geht diesmal auch ohne Draht; auf die bekannten Entfernungen des Tages wird das Gelände mit Schnellfeuer abgestreut und eine verheerende Wirkung erzielt. Als die Leitung wieder geflickt ist, lautet die erste Meldung, die Leutnant Goverts von der Beobachtungsstelle aus dem Schützengraben gibt: „Eben trank ich mit Leutnant Kreich und dem Bataillonskommando 2. Reserveregiments 236 auf die gute Zusammenarbeit von Artillerie und Infanterie — allein vor unserem Abschnitt liegen 1500 Tote." Das mag grausig klingen, läßt aber erkennen, welch grimmiger Humor unsere Streiter nach diesen schwersten Kampfesstunden beseelte. Die arme kanadische Division, von deren Herüberkommen, Eingreifen und sicheren Erfolgen die Blätter der Entente schon so viel Aufhebens gemacht hatten, eine der besten von allen Truppen, die England ins Feld führen konnte, sie hatte „Europens übertünchte Höflichkeit" nicht erst in Berlin, sondern schon an der Yser bitter erfahren müssen. Wie heiß das Ringen gewesen, geht statistisch oft aus dem Munitionsverbrauch hervor; die erste und zweite Reitende hatten jede in wenigen Stunden 800, alle drei Batterien über 2000 Schuß verfeuert.

Leider war die Freude über diesen Erfolg für unsere Abteilung nicht ganz ungetrübt; während des ganzen Kampfes hatte die Division unter starkem Flankenfeuer von Boesinghe her sehr zu leiden gehabt, unaufhörlich streute auch die feind-

liche Artillerie mit Granaten allen Kalibers das weite Gelände ab. Dabei wurden die Protzen der dritten Reitenden, obwohl sie in einer Baumgruppe in guter Deckung standen, plötzlich gefaßt. Sechs Kanoniere wurden verwundet und 26 Pferde getötet. Das Verhalten der Mannschaften war ganz hervorragend. Besonders die Gefreiten Wells und Sonnemann zeichneten sich aus. An einer brennenden Protze durchschnitten sie die Taue und retteten die Pferde, während ein Geschoß nach dem anderen im Wagen explodierte. Auch wenige Tage später ereignete sich solch Unfall, dem diesmal zwei Mann und 25 Pferde zum Opfer fielen, 4 Mann und 28 Pferde wurden verwundet. Stabsarzt Dr. Braun und Veterinär Dr. Nöller, die zu Hilfe eilten, erlitten Beschädigungen.

Nach diesen erbitterten Kämpfen herrschte einige Tage Ruhe, d. h. es fanden keine größeren Infanterieangriffe statt, wohl aber ging der Kampf der beiderseitigen Artillerie mit ruhelosem Krachen und Dröhnen ununterbrochen fort; insbesondere hielt das Flankenfeuer mit unverminderter Heftigkeit an, und es gab keine Stelle, wo man vor den Einschlägen der westlich des Kanals massierten feindlichen Artillerie sicher war. Die Kanoniere bauten sich daher bombensichere Unterstände. Dies war nicht leicht, denn starke Bäume mußten gefällt und zersägt, oder das Material aus verlassenen Gräben von weither herangeschleppt werden. Zudem ließen sich die Arbeiten nur bei Nacht ausführen, da tags abgesehen vom Artilleriefeuer unausgesetzt auch noch feindliche Flieger über der ganzen Gegend kreisten, und jede Bewegung deshalb unterbleiben mußte.

Ein besonders schmerzlicher Verlust aber traf die Abteilung am 30. April; es war trübes Wetter, und jeder glaubte, daß der Tag infolgedessen ruhig verlaufen würde. Oberleutnant von Caprivi, der sonst immer in vorderster Reihe bei der Beobachtungsstelle war, befand sich vorübergehend bei seiner Batterie. Um $^3/_4$10 Uhr hatte er die Geschützbedienung zusammentreten lassen, um ihr einen kurzen Vortrag über die taktische Lage zu halten. Er wies seine Leute auf die hohe Bedeutung der gegen-

wärtigen Kämpfe hin und schloß, daß jeder, dem es beschieden sein sollte zu fallen, in dem Bewußtsein sterben könne, daß sein Name im Gedächtnis der Nachwelt fortleben und das Vaterland ihm ebenso dankbar sein würde wie den Helden von Leipzig und Sedan. Wie eine Todesahnung klangen diese Worte; kaum waren die Mannschaften wieder an ihre Geschütze getreten, da schlug eine schwere Granate in die Batterie und verwundete einen Unteroffizier. Sofort erging der Befehl „In die Unterstände!" Da der Unterstand für die Offiziere noch nicht ganz fertiggestellt war und zu wenig Sicherheit versprach, so wurde beschlossen, in einen der gut eingedeckten Mannschaftsunterstände überzusiedeln. Als sich Oberleutnant von Caprivi gerade vor dem Eingange dorthin befand, kam eine zweite Granate und krepierte an einem dicht vor der Batterie befindlichen Baume, ein Sprengstück traf ihn an der Brust und setzte seinem Leben ein plötzliches, schmerzloses Ziel. Zu jenen Helden der Geschichte, von denen er eben noch zu seinen Leuten preisend gesprochen hatte, gehörte nun auch er. Ein idealer Edelmann von glühender Vaterlandsliebe und altpreußischer Gesinnung war mit ihm dahingegangen, ein Offizier, der durch Pflichttreue und Unerschrockenheit ein leuchtendes Vorbild für seine Untergebenen war, ein feiner, sinniger Mann voll rührender Liebe zu den Seinigen daheim und zugleich ein Held, stets und freudig bereit, sein Leben im Dienst der großen Sache des Vaterlandes zu opfern! Während seine Batterie 6 Stunden lang das schwerste Feuer über sich ergehen lassen mußte, ward sein Leib weiterhin in einer Scheune aufgebahrt. Der verdiente Lorbeerschmuck fehlte, aber seine Kameraden legten ihm den Zweig eines in vollster Blüte stehenden Obstbaumes auf die zerrissene Brust, gleichsam als Symbol eines neuen Frühlings für ihn und für des Vaterlandes Zukunft. Bei Einbruch der Dunkelheit traf der Bruder des Vollendeten, Generalstabsoffizier bei einem benachbarten Korps, ein. Die Batterie konnte ihrem gefallenen Führer wegen des starken feindlichen Artilleriefeuers und weil jeder Mann an seiner Stelle

dringend nötig war, das letzte, ehrende Geleit nicht geben. Auf dem bekannten Kriegsfriedhof am Gasthause zum Pelikan ward der treue Mann nachts still zur Ruhe gebettet.

Bald darauf fiel auch Leutnant der Reserve Müseler. Ein Volltreffer in die Batteriestellung hinein raffte ihn inmitten seiner Mannschaften dahin — herzhaftig und zähe vor dem Feinde, fürsorglich und freundlich zu seinen Leuten, so steht das Bild des lieben Kameraden in der Erinnerung derer, die mit ihm kämpften; wieder ein Heldentod, wieder ein Grabhügel neben den vielen anderen!

Erneute Infanterieangriffe setzten ein, Graben um Graben wurde mit Hilfe der Artillerie genommen; und nicht bloß Waffen und Munition, auch Fleischkonserven und Keks fielen den freudigen Siegern in die Hände. Als die heißumstrittene Ferme Van Heule, der Hauptstellungspunkt der feindlichen Maschinengewehre, gestürmt war, hoffte man, den Sack zumachen und den Feind, der noch bei Zonebeeke standhielt, abschneiden zu können. Aber wie immer, so waren sie da drüben auch diesmal wieder Meister im Rückzuge. Nun sah man wie vorm Jahre zur Zeit des Bewegungskrieges auf allen Straßen gleich schäumenden Wogen die Infanteriekolonnen nachdrängen, und an ihnen vorüber rasselten die Geschütze, die in eine neue Stellung eilten. Aber vor Ypern stockte der Siegeslauf, rasch ward ein neuer Graben ausgehoben, und die deutsche Schwertfaust schlug nun die unglückliche Stadt vollends in Trümmer. — „Nur Artilleriekampf", meldet dann der Bericht der Obersten Heeresleitung. Auch unsere Artillerie hat erfahren, was diese beiden Worte in sich haben. Stundenlang mußten die Beobachter mit der Besatzung der Schützengräben auf dem Bauche liegen, um sich vor dem eisernen Hagel der Sprengstücke der feindlichen Geschosse zu decken. Von früh bis spät den fürchterlichen, nervenzerreißenden Einschlägen der schweren Granaten ausgesetzt, sahen sie hohe, gelbe Rauchsäulen bald vor, bald hinter ihren Stellungen aufsteigen, und welch entsetzliche Verheerung dann, wenn ein Volltreffer gerade

in einen der Unterstände schlug! Den gefahrvollsten Dienst aber hatten bei diesen Artilleriekämpfen die braven Telephonisten. Immer wieder wurden die Leitungen, die von der Beobachtungsstelle zur Batterie führten, zerschossen und mußten dann eiligst geflickt werden. Bei diesem gefährlichen Unternehmen zeichneten sich der Unteroffizier Frahmann und der Gefreite Sommer von der dritten Reitenden durch besondere Kühnheit aus. Letzterer sprang in einem sehr wichtigen Augenblick unter Nichtachtung jeder Gefahr heraus, lief den Draht entlang und stellte glücklich den Anschluß wieder her. Für seine mutige Tat ward er sofort zum Unteroffizier befördert, gleich darauf aber durch einen Kopfschuß schwer verwundet. Auch Leutnant der Reserve Kreich erlitt beim gleichen Unternehmen eine beinahe tödliche Verletzung.

Sobald das Wetter es gestattete, kamen Scharen von Fliegern, und dann erwartete man mit Spannung jeden einzelnen Schuß unserer Abwehrkanonen und verfolgte die aufregenden Luftkämpfe. Näherte sich ein Flugzeug besonders bedrohlich einer Batteriestellung, so erscholl das Kommando: „Fliegerdeckung!" Manch schönen Maientag mußten unsere Kanoniere da in ihren Unterständen zubringen, und erst wenn die Sonne gesunken war, konnten die Höhlenbewohner wieder ins Freie treten. Dann vereinigten sie sich wohl zum Gesang unserer schönen deutschen Lieder, denn trotz aller Gefahr waren sie immer in gehobener Stimmung, hervorgerufen durch die eigenen Erfolge und durch die herzerfreuenden Nachrichten, die Tag für Tag von den Schlachtfeldern Galiziens gemeldet wurden.

Welchen Eindruck diese Kampfeszeit auf das Empfinden des einfachen Mannes ausübte, mag der Brief eines Kanoniers an Frau von Kleist-Retzow auf Kieckow erkennen lassen:

„. . . . . wir haben hier schwere Tage gehabt und werden auch noch schwere Tage haben, aber sie sollen uns nie zu schwer werden. Wir liegen hier vor Ypern bei dem Orte Pilken. Es hat ja manchen Kameraden niedergerissen, aber wir Deutschen wissen, auch wenn wir unser Leben opfern, wir haben

Erfolg davon, denn über uns ist noch immer einer, der die Welt richten tut, und dessen Beistand wir dauernd erfahren, denn ohne Gott ist kein Sieg, das wissen wir Deutschen, und viele, die es vor dem Kriege noch nicht gewußt haben, die werden es in dieser Zeit erfahren. Ich habe es mitsamt meinen Kameraden in diesen Tagen erfahren, daß Gott uns nahe gewesen ist, wo wir haben den Tod klar vor Augen gehabt, und wo uns jede Hilfe unmöglich schien. Aber Gott hat uns doch Hilfe gebracht und hat uns aus aller Gefahr errettet. Ich bin meinem Gott auch dankbar dafür. Dies ist hier eine sehr herrliche Gegend, wo alles so schön grün ist. Wir liegen in einem Walde, wo die Vögel Tag und Nacht singen. Wir sagen so manchesmal, wie schön doch Gottes Natur ist. Da kommen uns dann die Gedanken an die Heimat, aber wir müssen die Gedanken bald niederdrücken, denn wir dürfen uns dadurch nicht erweichen lassen, wir müssen noch stark sein und wenn auch immer neue Feinde gegen uns sollten auftreten. Auch die müssen wir niederringen, denn unsere Feinde dürfen es nicht mehr wagen, uns Deutsche anzutasten. So denkt wohl jeder deutsche Kamerad. Nochmals meinen besten Dank, verbunden mit den schönsten Grüßen aus dem Felde sendet

Langemarck, 11. Mai 1915

Reinhold A . . . .

1. Batt. Reit. Abteilung G. K. D.

Am 26. Mai kam der Befehl zur Ablösung der Abteilung. Nach 5 Wochen schwerster Kriegsarbeit und stets drohender Todesgefahr, nach einer Zeit, die jedem Teilnehmer ein Markstein für sein ganzes Leben bleiben wird, hieß es nun — Ablösung! Der Lohn für alles, was Führer und Mannschaften erlitten und erstritten haben, besteht, wie für die alten griechischen Sieger im schlichten Fichtenkranz, so für Deutschlands Kämpfer in einem schlichten Lob, in einer spartanisch kurzen Anerkennung, die ihnen seitens der höheren Führung ausgesprochen wird. So

dankte denn auch der Kommandeur der 51. Reservedivision, Generalmajor von Kleist, in einem Telegramm an Major von Bauer seiner Abteilung „für treue und erfolgreiche Unterstützung". Und der Armeeführer, der Herzog von Württemberg, fügte dann bei Gelegenheit später auch seinerseits noch ein persönliches Wort des Dankes hinzu. Gegen 10 Uhr abends marschierte man ab; die mondhelle, liebliche Maiennacht lockte, die 60 Kilometer gleich in einem Marsch zurückzulegen, und so traf man früh um 5 Uhr im alten Quartier, in Oostkamp ein. Einem jeden war sein Leben neu geschenkt. Der nächste Sonntag vereinte uns in der schönen, großen Kirche des Ortes zu einem tief empfundenen Gottesdienst. Danach trat die Abteilung auf einem Rasenplatz im Park des Schlosses der Gräfin d'Ursel an. Der Divisionskommandeur, Exzellenz von Storch, wertete in warmen, anerkennenden Worten die Leistungen der Truppe und schmückte Major von Bauer mit dem Eisernen Kreuz erster und 36 Leutnants, Unteroffiziere und Mannschaften mit dem zweiter Klasse.

Schluß.

Was war das für eine Pracht, als nun vollends die hohen Rhododendronbüsche in vieltausendfältiger Blütenpracht ihre Knospen erschlossen und die Parkanlagen der herrlichen flandrischen Schlösser in ihrer größten Schönheit zeigte. Sonntags sammelten wir uns zum Gottesdienste in Kapellen, Sälen oder im Freien, denn wir wollten die katholische Geistlichkeit durch Benutzung ihrer Kirchen nicht kränken. Noch schöner und eindrucksvoller als Weihnachten war hie und da unsere Pfingstfeier. Die Mannschaften hatten besonders beim Rittmeister Grafen Eulenburg in Adegem und unter Anleitung des kunstsinnigen Professor Dietzsch in Capryke mit Birkengrün und Blumenschmuck in wahrhaft verschwenderischer Fülle unsere Versammlungsstätte hergerichtet. — An den Sonntag-Nachmittagen vereinigten sich

die Leute zu großen sportlichen Wettkämpfen auf den weiten Rasenplätzen; sie erhielten auch Bier und Zigarren und hatten es so schön und sorgenfrei, wie es viele von ihnen wohl niemals wieder im Leben bekommen werden.

Auf den Feldern war das Korn bis zu Manneshöhe gewachsen und wogte der Ernte entgegen, das Heu duftete aus den reichen Wiesen am Kanal, und es war eine Lust, das schöne Land zu durchreiten oder seine alten Städte zu besuchen. Brügge, Gent, Antwerpen, diese Wahrzeichen einer großen, längst verrauschten Zeit, die Kunde gab vom Geist der flandrischen Hansa, von Kraft und Fleiß und Stolz eines freien Bürgertums und von einer Blütezeit deutscher Kunst und Wissenschaft in diesem alten, reichen Kulturlande. Jetzt ist der Geist des modernen Frankreich dort der herrschende, nur eine Kunst steht noch wie einst im Mittelalter in hoher Blüte und gedieh auch während des Krieges, die Anfertigung von Spitzen, der Handel mit — dentelles! Manch rauher Kriegsmann ward zum Fachmann auf diesem zarten Gebiet und konnte daheim durch seine Sendungen viel Freude bereiten.

Und doch blieb die Frage lebendig: Was wird aus uns? Wie lange sollen wir hier Landsturmdienste tun? Schon 135 Offiziere waren abkommandiert, meist in die gelichteten Reihen der Infanterie. Im Osten drangen unsere Heere siegreich vor, und wir lagen in Flandern, taten undankbaren Dienst und durften nicht helfen am großen Weltgeschehen — — — — — — Da schrillte das Telephon im Stabsquartier: Befehl der Obersten Heeresleitung — Die Division hält sich marschbereit!

In der Nacht des 30. Juni stand ich mit einem Offizier noch einmal am Kurhaus von Ostende. Todeinsam war's, nur ein Matrose stand auf Posten, wo sonst um diese Jahreszeit das regste, bunteste und fröhlichste Leben herrschte. Im Meeresleuchten rauschte und brandete der gewaltige Pulsschlag der Wogen an die Küste, zur Rechten flammte in regelmäßigem Wechsel der grelle Lichtschein des Leuchtturms auf, sieben Schein-

werfer suchten unablässig den Himmel nach feindlichen Flugzeugen ab; bald sich trennend, bald sich vereinigend fuhren die gewaltigen Lichtkegel durcheinander, und zur Linken stiegen die Leuchtraketen aus den Schützengräben empor, um auf kurze Augenblicke die Dünenlandschaft zu erhellen. Dort lagen Deutschlands Männer und Jünglinge vor dem Feinde. Unwillkürlich gingen unsere Gedanken den Graben entlang und die Zeit zurück: an der Yser — Ypern — Warnetons blutiges Feld — das brennende La Bassée — das Ringen bei Lens — Bapaume — Péronne — an der Aisne — welch eine lebendige Mauer deutscher Heldenkraft! Gottlob, daß unsere Division nicht nur im kühnen Reitersturm durch Belgien und Frankreich bis unterhalb Paris, sondern auch im hartheißen Verteidigungskampf wider die gewaltig andrängende Übermacht an ihrem Teile immer wieder mit geholfen hatte, diesen Graben zu ziehen. In Berlin wußte man zwar zu erzählen, die Gardekavallerie hätte im Kriege wohl überhaupt noch nichts getan und täte auch nichts; wir aber fühlten, ein Stück Leben schloß mit dieser Nacht für jeden von uns ab, 11 Monate an Inhalt so voll und reich, so groß und schön, so schwer und grausig wie nie zuvor. Was lag doch alles zwischen jener heißen Mittagsstunde, da wir Belgiens Grenze überschritten, und dieser Nachtstunde mit ihrem Meeresleuchten an den Dünen von Ostende beschlossen! Doch „der Tag bricht an, und Mars regiert die Stunde". Zurück. Noch eine Mahlzeit und dann zu Roß 30 Kilometer nach Eecloo. Das Landvolk sah des Königs Reitern nach und winkte — „Die deutschen Soldaten machen ‚parti'". Wir wurden verladen, um 10 Uhr abends zog der Zug an und fuhr in die Nacht hinaus. Grüß Gott, Flandern und stolze westliche Front! Wohin? Das wußte keiner, das war Geheimnis der Obersten Heeresleitung, und die wird für Überraschung schon sorgen.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Inhalt

Erster Teil

Seite

Die Ausreise und der Marsch durch Luxemburg 3
Kämpfe in Belgien, diesseits der Maas 9
Vormarsch der Division 14
Patrouillenritte 22
Dinant 27
Kämpfe in Belgien, jenseits der Maas 37
Unser erster Tag in Frankreich 42
Heldentod und Begräbnis des Obersten von Raumer . . 50
Auf der Verfolgung des Feindes 52
Soissons und Leuilly 59
Auf anderem Wege hinab zur Marne 66
Südlich der Marne 74
Kritische Tage 84
Schwarze Fahrt 98
Bis zur Aisne 105

Anhang

Vierundzwanzig Stunden in französischer Gefangenschaft . 115
Noch eine Gefangenschaft 124
In englischer Gefangenschaft 130
Eine Postfahrt 136

Zweiter Teil

Kämpfe bei Péronne 147
Kämpfe bei Bapaume 163
Schwere Kämpfe bei Lens 171
La Bassée 194
Warneton-Messines 205
Ruhetage in Courtrai 219
Am Yser-Kanal 223
Flandern 227
Kampf der Maschinengewehr-Kompagnie des Garde-Jägerbataillons am 28. Januar 1915 vor Nieuport 230
Die Jahrhundertfeier der Garde-Kürassiere 232
Frühling in Flandern 239
Unsere Reitende Abteilung im Kampfe vor Ypern . . . 241
Schluß 252

Druck von
Velhagen & Klasing
in Bielefeld.

Biblioteka Główna UMK
300045382571

Geogr. Anstalt v. Velhagen & Klasing in Leipzig.

Karte zu Vogel, 3000 Kilometer mit der Gardekavallerie

Verlag v. Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Biblioteka Główna UMK
300045382571